Die Deutſche Giftpflanzen,

zur Verhütung der tragiſchen Vorfälle in den Haushaltungen,
nach ihren botaniſchen Kennzeichen,
nebſt den Heilungsmitteln,

von
Johann Samuel Halle
Profeſſoren des Königlich-Preußiſchen Korps des Kadets zu Berlin.

Neue vermehrte Auflage.

Mit 16 nach der Natur ausgemahlten Kupfern.

Der Tod in den Töpfen!

München, 1785.
bey Johann Baptiſt Strobl.

Vorbericht.

Schwerlich vergeht ein Jahr, daß nicht in jeder Stadt, und auf dem Lande, einige Häuſer, oder doch einzelne Perſonen, am meiſten aber Kinder, durch Verſehn, oder Mißkenntniß der Giftpflanzen, ein klägliches Schlachtopfer des Todes, oder wenigſtens doch langwieriger Krankheiten werden ſollten. Die in öffentlichen Zeitungen gegebne Berichte von dergleichen Unglücklichen, ſind kaum der hunderte Theil der jährlichen Fälle, welche man zu erfahren bekömmt, und der tauſendſte derer, die man auf Rechnung unſchuldiger Sachen ſchreibt, in der That aber langſame Folgen von genoſſenen Giftpflanzen, oder andern Giften ſind, die man nimmermehr für Gift angeſehen hätte. Noch

mehr! es ſcheint mir diejenige Haushaltung, und derjenige Menſch ein Problem zu ſeyn, der nicht Giftpflanzen durch den Zufall genoſſen haben ſollte, es ſey in dem Gemüſſe, unter dem neunerley Kräuterkohle um Pfingſten, oder unter Salaten, Suppen, Wurzeln, als durch den Geruch verdächtiger Blumen.

Ich will in Abſicht auf alle wohlriechende Blumen, blos eine einzige Anmerkung, zur Warnung für Jedermann herſetzen. Man ſtecke den Stiel einer Roſe, Lilie, Nelke, Tuberoſe, oder jeder andern Blume von anmuthigem Geruche in weichen Thon, und ſtürze eine gläſerne Glocke darüber, deren Mündung in einer Schüſſel voll Waſſer ſtehen muß. Wenn man nach 24 Stunden ein Thier, oder brennendes Licht, unter die Glocke bringt, ſo erſtickt das erſtere, und das Licht erliſcht; bey der Unterſuchung findet man, daß die Luft phlogiſtiſch geworden. Eben das thun auch friſche Wurzeln, und Früchte. Wie viele Menſchen aber ſchlafen nicht ſogar, vornehmlich im Sommer, in Zimmern, wo Blumen,

oder

oder geöffnete Potspourris ſind, ohne zu wiſſen, daß ihre erquickende Wohlgerüche, eben ſo viele auf ſanften Lüftgen ſchwimmende Todesengel ſind, welche ſie mit Seegen einathmen. Am gefährlichſten wird dabey die horizontale Lage dem Schlafenden; da ſchon das Faulbette wegen des geſenkten Körpers ſchädlich wird, und die phlogiſtiſche Wärme der Federbetten ſchon für ſich den Athem ſtark phlogiſticirt. Ich will nicht einmahl erwähnen, daß ſo gar Apotheken, in manchem Betracht, Zeughäuſer des Todes werden können, indem man gewohnt iſt, Kräuter, Wurzeln, und Blumen den Krautweibern auf ihr zartes Gewiſſen abzukaufen, oder von andern Orten her zu verſchreiben, ohne die Behandlung der officinellen Präparate zu erwähnen. Doch hiervon genug! ich werde künftig die Gifte aller drey Naturreiche, ſo wie der Kunſt, in einer beſondern Schrift anzeigen, und dadurch das Recht bekommen, die problematiſche Frage aufzuwerfen: Iſt wohl ein Giftkenner, und der gröſte Naturkundige, oder der erfahrne

 Botaniſt

Botaniſt ſelbſt, für der Gefahr ſicher, ſich ſelbſt zu vergiften, oder von andern, auch bey der größten Unſchuld des Herzens, vergiftet zu werden?

In gegenwärtigen Blättern mache ich für meine deutſche Landsleute, die Kennzeichen, und Wirkungen der in Deutſchland wachſenden Giftpflanzen, nebſt den Rettungsmitteln, botaniſch, und hiſtoriſch bekannt. Ihre Sache iſt es nun, dieſe, unter ihren Füßen, und zum Theil mitten unter ihren Blumenbetten aufwachſende Kräuter, und Blumen, für deren Unſchuld tauſend Kinder der Flora die verdächtige Gewähr zu leiſten ſcheinen, mit dem illuminirten Kupferſtiche in der Hand, immer mißtrauiſch zu ſtudiren, bis ſie ihre Figuren genau ins Gedächtniß gefaßt haben, und ſie jede Giftpflanze von ihrer ähnlichen unſchädlichen Verwandtin richtig unterſcheiden können.

Ich eigne die folgende Blätter der Küche zu. Ich warne dieſe Werkſtäte des

Geſchmacks durch die Titelvignette, täglich auf ihrer Huth zu ſeyn. Doch wie wenig Frauen, Mütter, Töchter, Köchinnen, Halbfrauen, und Köche, werden ſich die Zeit nehmen, dieſe Blätter zu leſen, und die Marktkräuter gehörig zu verleſen. Ein ſehr frommer Küchenwunſch, wofern die Giftblumen, und Wurzeln nicht von ohngefähr die Modefarbe von Marlborough, und Montgolfier an ſich tragen, ſo bin ich überzeugt, daß kein Küchenauge einen Blick auf die Alltagsfarbe der Küchenkräuter mit Mißtrauen, und Forſchen werden werde. Das Küchenſyſtem iſt wie das Kopernikaniſche: die ſchöne Planeten haben ſo viel mit ihrem eignen Umlaufe zu thun, und den Kopf davon ſo voll, als daß ſie einmal Zeit hätten, einen Blick nach der erleuchtenden Sonne der Warnung zu verlieren. Es iſt alſo unter ihrem Stande aufzumerken, der junge Schierling ſey ſchwerlich vom beſten Gärtner, und noch weniger von einer Küchenmagd zu erkennen, die dennoch das Amt hat, daß alle Kräuter,

und Wurzeln, die die Herrſchaft heute eſſen wird, durch ihre Hände gehen. Doch genug: ich höre aus Menſchenliebe nicht auf, den Tod in den Töpfen zu predigen, und wenn gleich nur einige Herrſchaften, welche Luſt haben, eines natürlichen Todes zu ſterben, dieſe Blätter leſen ſollten. Vielleicht ergeht, wenn ſie meine Schrift durchſchaudert, von irrgend einem Ottoman durch dieſe Veranlaſſung, der gemeßne Befehl an die Köche, künftig die Marktkräuter wohl zu verleſen. Doch wie lange hält man die Geſetze der Polizey! Vielleicht hülft es aber doch noch etwas, wenn man meine Schrift, als ein ehrwürdiges Circulare, an die deutſche Küchenthüren anſchlüge. Die ſechszehn beygefügte Kupfer von denenjenigen deutſchen Giftpflanzen, ſo vor andern in den Wirthſchaften vorkommen, ſind folgende:

1. Die Herbſtzeitloſe, beſchrieben auf der Seite 16.

2. Der

2. Der rothe Fingerhut. S. 21.
3. Saubrodt. S. 22.
4. Die Küchenſchelle. S. 29.
5. Der Gifthahnfus. S. 33.
6. Aronskraut. S. 41.
7. Breitblättrige Wolfsmilch. S. 41.
8. Der Kellerhals. S. 44.
9. Der gemeine Stechapfel. S. 49.
10. Das Bilſenkraut. S. 53.
11. Die Belladonna S. 63.
12. Rothgefleckte Schierling. S. 87.
13. Schwarze Nieſewurz. S. 103.
14. Der Napell, blau Eiſenhüt- lein S. 104.
15. Gelbe Sternhut. S. 106.
16. Der Giftlattich. S. 114.

Die übrigen wird man nach der Be- ſchreibung müſſen kennen lernen, indem durch alle Abbildungen das Buch zu theuer, und die Abſicht verfehlt worden wäre.

Wie glücklich wäre ich, wenn dieſe Bogen auch nur den gewaltſamen Todt eines einzigen lieben Kindes verhüten, und eine einzige vergiftete Familie retten möchten! Wenigſtens ſchmeichle ich mir, die undurchdringliche Hülle der Mutter Flora, durch meine ſchwache Palette, etwas durchſichtiger gemacht zu haben.

Die deutſche Giftpflanzen.

Einmahl hat es die Natur für gut befunden, dem Verſtande des Menſchen, durch eine Menge zerſtörender Gifte, in ihren drey Reichen, Räthſel vorzulegen, die ſeinen Stolz demüthigen, und ihn an ſeine hülfloſe Niedrigkeit erinnern ſollen. Ich nehme hier das Wort Gift in ſeiner phyſiſchen Bedeutung, ohne die Verwandtſchaft zwiſchen den phyſiſchen, und moraliſchen Giften zu unterſuchen; und ich merke blos an, daß wir bis zur Stunde, noch nicht genau beſtimmt ſagen können, was Gift ſey.

Vor der Hand nenne ich Gift, was ſich durch das Verdauungsgeſchäfte nicht in die Natur des thieriſchen Weſens verwandeln läßt, oder den Menſchen ernährt. Doch wie viele Speiſen und Arzneyen mögen bey aller ihrer anderweitigen Güte, doch unnahrhaft bleiben, oder nur in Krankheiten auf eine Zeitlang den Körper ernähren. Gifte tödten, ſich ſelbſt überlaſſen; aber nur ſolche Perſonen, die ſich nicht daran gewöhnt haben; denn wenn ein Quentgen Opium einen Ungewohnten in wenig Stunden betäubt, einſchläfert, und in eine Gefühlloſigkeit verſetzt, welche ſich mit dem Tode endigt; ſo berauſchen ſich nur die Aſiaten

damit. Gehöret zu einem Gifte eine kleine Doſe, ſo wiederlegt uns ſchon das eben angeführte Exempel, durch ganze Nationen. Kurz, es mangeln uns noch die allgemeine Merkmale, und es bleibt die Definition des Giftes noch immer eine Aufgabe für uns. Ich will es daher ein tödtendes Ferment nennen, und blos aus dem angerichteten individuellen Schaden, oder aus der Erfahrung, für Gift erklären.

Hier warnet uns kein Inſtinkt für der fürchterlichen Gefahr: denn wir fühlen oft das Gift viel eher in uns, mit ſeiner mechaniſchen Wuth, als wir es bey aller unſrer Vorſicht vermuthen konnten! Nur eine traurige Erfahrung an andern Perſonen, die eine Giftpflanze unerwartet hingerichtet hat, macht uns ſcheu, dieſelbe zu genießen, und wie viele tauſend Schlachtopfer muſten erſt den Tod in den Döpfen finden, ehe wir wuſten, daß der Genuß dieſer, oder jener Pflanze, oder Frucht tödlich ſey. So hat die Natur den Zufall zu unſerm allgemeinen Führer beſtellt, unſre moraliſche Handlungen zur Exiſtenz zu bringen, und in dem Erfindungsſyſteme auch die Erkenntniß der verbotnen Bäume, und der Giftpflanzen öffentlich bekannt zu machen, ſo viel als Gott uns bis jezt davon wiſſen laſſen will; die übrige Gifte werden mit der Zeit unſre Nachkommen auch ſchon erfahren.

Es wäre Vorurtheil, wenn man eine übelriechende Pflanze deswegen für giftig erklären wollte, weil ſie ſtinkt, denn es trift dieſe Eigenſchaft nicht bey allen Giftpflanzen zu, und was dem einen ſtinkend vorkömmt, wird dem andern ſehr erträglich, wie der Saft des Teufeldrekes. Ein dritter findet dagegen den feinſten Wohlgeruch entweder ekelhaft, oder doch ſehr mittelmäßig, und wer kann bey dem tauſendfachen

Unter-

Unterſchiede in der Spannung der Geruchsorganen; eine richtige Mittellinie zwiſchen dem Zuvielen, und Zuwenigem ziehen, um einen Wohlgeruch für einen Wink der Natur, oder einen übeln Geruch für ein Kopfſchütteln dieſer guten Mutter anzuſehen, indem zuviel Wohlgeruch tödtlich, und ſtinkend wird, und eine gemäßigte Doſe den Geſtank wohlriechend macht.

Indeſſen kann uns doch der Abſcheu der Thiere, gegen einige Pflanzen zur Warnung dienen; wenigſtens werden wir doch dadurch veranl ſt, gegen eine ſolche Pflanze, ein Mißtrauen zu faſſen. Hierbey kömmt es aber unter andern auch darauf an, ob das Vieh wohlgefüttert geſund iſt, und dieſe Pflanze auf einer gewohnten Weide ſtehen läſt. Es kann nähmlich der Hunger, oder auch die Gierigkeit, und die Neugierde, was Neues zu koſten, denn es giebt unter jeder Thierart ſowohl Koſtverächter, als Näſcher, und Vielfraße; oder es kann auch die jedesmalige Conſtitution des Thieres den Inſtinkt betrügen. Außerdem weis man, daß ein Pferd viele Kräuter ſtehen läßt, die der Ochs, das Schaf, die Ziege, liebt, und dieſe laſſen wieder gewiſſe Kräuter für das Schwein übrig, und für die wilde Thiere, und Inseckten, nachdem der Bau ihrer Zähne, des Schlundes, des Magens beſchaffen iſt. Ohngeachtet dieſer Zweifel, wird uns ein Kraut verdächtig, wenn es von Rindern, Schafen, Pferden, Ziegen, und Schweinen nicht berührt wird, und dieſes ſowohl auf der Weide als im Stalle, obgleich viele Giftkräuter wenn man ſie trocknet, unſchädlich werden, und der Menſch keinen vielfachen Magen, ſondern Säfte hat, die aus den Produckten der vier Erdtheile zuſammengehäuft worden. Wie viele Apothekerkräuter, die doch heilſam ſind, übergeht das Vieh, indeſſen daß der näſchige Menſch das Neue dem Alten vorzieht, und einen blin-

den Beruf in ſich fühlt, den ganzen Schoos der Natur auszukoſten, indeſſen daß blos ein kranker Geſchmack das Thier z. E. den kranken Hund zu einer ungewohnten Speiſe verleitet, die ihm im geſunden Zuſtande ſehr problematiſch vorkam.

Folglich wird uns die Kräuterkunde, in der Aufſuchung der Giftkräuter zu einer ohnentbehrlichen Krücke. Dieſe befiehlet uns, eine unbekannte, oder verdächtige Pflanze, mit der Beſchreibung der beſten Botaniſten zu vergleichen; bevor wir ihren rechten Nahmen beſtimmen, und nun muß man die ſehr zerſtreute Berichte der Aerzte nachſchlagen, ob man dieſe Pflanze für einen geſunden Menſchen ſchädlich gefunden, und ob ſie mit einer offenbar als Gift bekannten Pflanze, der Bauart nach verwandt ſey, oder nicht, und in welchem Gewichte ſie aufhöre Gift zu ſeyn, und anfange Arzeney zu werden. Hierzu fehlet uns noch eine Menge, richtiger, oft wiederholter Verſuche, die nicht blos auf eine zufälligerweiſe vergiftete Perſon, ſondern auf allerley Temperamente, auf alle Jahreszeiten gerichtet ſind, da dieſe oder jene Beſchaffenheit des Körpers, der Jahreszeit, des Bodens, des Auftrocknens, einerley Pflanze giftig, oder unſchädlich macht. So mildert der Garten das Gift des rohen Feldes, und das Phlegma eines verſchleimten Magens ſchwächt die Kräfte eines Giftes, ſo einen Athleten ohnfehlbar tödten würde, und es iſt ſchon genug, eine Pflanze aus den traurigen Folgen erkannt zu haben, die ſie an einigen Menſchen angerichtet hat, um ſie mit Grunde in die Klaſſe der tödtenden zu ſetzen.

Die meiſten Giftpflanzen verführen uns durch ihre Unſchuld, und ſchöne Farben; ſonderlich wenn ſich dieſe botaniſche Sirenen in die Geſellſchaft bekannter, und täglicher Küchenkräuter, im Salate, und unter die

Küchen-

Küchenwurzeln mit einmiſchen. Sie hintergehen auf ſolche Art oft den Kräutermann, Gärtner, Koch, Apotheker; die Frauensperſonen, denen das männliche Geſchlecht das Departement der Küche aufgetragen, den Neugierigen, und zerſtören bey einer einzigen Tafel, eine ganze Familie durch Unvorſichtigkeit einer dummen Köchin.

Ich theile, nach dem Gemelin die giftige Pflanzen ein, in die natürliche, wie ſie aus der Erde wachſen, und in die wiedernatürliche, ſo durch Zufälligkeiten in ihren Beſtandtheilen verdorben ſind, und eben dadurch zum Gifte werden. Die natürlichen werden zu Gift, wenn ſie verſchluckt werden, und dieſe wirken als Magengifte, oder ſie wirken zugleich innerlich auf den Magen, und zugleich äußerlich, auf die Wunde, als Gift. Die Magengifte ſind ihrer Wirkung nach, ſcharfe, oder betäubende, oder aus beyden gemiſchte, oder zuſammenziehende Pflanzengifte.

Da die Zufälle einer Vergiftung eine ſchleunige Hülfe, und geſchwinde Erkentniß der verdächtigen Pflanze, ſchlechterdings nothwendig machen, ſo folget hier eine Tabelle über alle deutſche bekannte Giftpflanzen, mit den Anzeigen des Giftes, nach den Zufällen, die jede Giftpflanze an dem Vergifteten hervorbringt, um den Nahmen des Giftes, und deſſen Gegengifte neben einander zu finden.

Die deutſche Giftpflanzen ſind:

1. Natürlich, wie ſie täglich wachſen, und dieſe
   a. Tödten verſchluckt, als Magengifte. Dergleichen Giftpflanzen ſind:

Abſchnitt 1. Scharf; deren

Merkmal iſt, ein brennender Geſchmack, gezogne Haut. blaſen, heftige Magenſchmerzen, ſchneller Todt. Dazu gehören.

Gegengift. Laues Waſſer, mit Oehl, Honig, und Schleim in Menge im Getränke, Bähung, und Klyſtire, zum Erbrechen. Oder Weineſſig, Citronen, doch nicht bey den Ranunkeln.

1. Die zwey Giftzwiebeln.
   1. Der Kayſerkrone.
   2. Der Herbſtzeitloſe.
   3. Das Sumfläuſekraut.
   4. Der braunrothe Fingerhut.
   5. Das Schweinsbrodt.
   6. Die Zahnwurz.

   An Doldengewächſen.

   7. Das Sumfnabelkraut.
   8. Die hohlröhrige Waſſerrebendolde.
   9. Die ſafrangelbe Rebendolde.

   Die Ranunkeln, d. i. Hahnenfusarten.

   10. Der Waſſerwegerich.
   11. Gemeine Waldrebe.
   12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz.
   13. Weiße aufrechte Waldrebe.
   14. Küchenſchelle.
   15. Dotterblume, deutſche Kapern.
   16. Kleiner Sumfhahnenfus.

17. Großer

17. Groſſer Sumſhahnenfus.
18. Giſthahnenfus.
19. Rübenhahnenfus.
20. Blumenreicher Hahnenfus.
21. Brennender Hahnenfus.
22. Ackerhahnenfus.
23. Weißer Waſſerhahnenfus.
24. Hahnenfus mit Ahornblättern.
Die Wolfsmilcharten, geben Milch.
25. Die runde Wolfsmilch.
26. Wolfsmilch, Sonnenwende.
Mit groſſer Blumenſcheide.
27. Aronswurz.
28. Waſſerpfeffer.
29. Gemeiner Wunderbaum. Giftſtaude.
30. Gemeine Kellerhalß.
31. Immergrüne Kellerhalß.

Abſchnitt 2. Die betäubende Giftpflanzen.
Merkmal, betäuben durch den Geruch, machen ſchläfrig, dumm, wahnwitzig, auf der Haut Brandflecken, und faul Blut.
32. Gemeine Stechapfel.
33. Schwarze Bilſenkraut.
34. Einſchläfernd Bilſenkraut.
35. Der Orant.
36. Chriſtopfskraut.
37. Sommerloch, Treſpt.

Gegengift. Ein ſtark Brechmittel, öhlige Getränke, dann Purganzen, und Seifenklyſtire; endlich Eſſig in Menge; äußerlich Nackenblaſenpflaſter, innerlich Bibergeilextract.

 38. Un-

38. Unächter Gänſefus.
39. Der Eibenbaum, Taxbaum.

Abſchnitt. 3. Scharf, und betäubend zugleich.
Merkmal. Schmecken, und riechen ſcharf; machen ſchwindlich, ſinnlos, Magenentzündung, ſchläfrig, Krämpfe, Blutergießungen, faules Blut.

Gegengift. Brechmittel, erweichende abführende Kiyſtire, laue Waſſergetränke mit Oehl, und Schleim in Menge, Honig, und Milch.

A 40. Wolfskirſche, Belladonna.
B 40. Taback.
41. Zaunrübe.
42. Wilder Kälberkropf.
43. Bolliger Kälberkropf.
44. Kleiner Schierling, ſtinkende Peterſilge, Gleiſſe.
45. Drey blättriger Waſſermerk.
46. Waſſerſchierling.
47. Gefleckter Schierling.
48. Stinkende Nieswurz.
49. Beſtändiges Bengelkraut.
50. Rother Fliegenſchwamm.
51. Brauner Pfefferſchwamm.
52. Rother Speyteufel.

4. Lähmende Giftpflanzen.
Merkmal. lähmen die Fusgelenke.
53. Purpurrothe Platterbſe.

b. Tödten als Magen- und Wundengifte, innerlich, und äußerlich.
54. Weiße Nieswurz.
55. Schwarze Nieswurz.

56. Kleine weiße Waldanemone.
57. Gelbe hahnenfusartige Anemone.
58. Blauer Bergſturmhut, Eiſenhütlein.
59. Napell, blauer Sturmhut.
60. Gelbes Eiſenhütlein, Wolfswurz.
61. Einſchläfrender Mohn, Opium.
62. Gehörnter Mohn.
63. Wilder Lattich.
64. Giftlattich.

2. Wiedernatürliche Giftpflanzen, von verdorbnen Beſtandtheilen.
65. Mutterkorn.
66. Brandkorn.
67. Branſtige Pflanzenöhle.

1. Abſchnitt.

Die ſcharfe Giftpflanzen.

Die Merkmale der ſcharfen Giftpflanzen äußern ſich durch ein Nagen auf der Haut, ſie brennen auf der Zunge, an den Lippen, und dem Zahnfleiſche, erregen rothe Geſchwülſte, Entzündungen, Blaſen, Schmerzen, und löſen mit ihrer Schärfe das Oberhäutgen, ab. Die koſtende Zungenſpitze erſtarrt davon, und wird unempfindlich, geſchmacklos, und es erfolgt unmittelbar darauf ein Speichelfluß. Der Schlund wird krampfhaft zuſammengezogen, und wenn man das Gift ſelbſt hinabſchluckt, ſo entſteht ein unauslöſchlicher Durſt, ein heftiges Drücken und Brennen im Magen, Schluchzen, ein Mangel an Appetite, heftiges Bluterbrechen, Schneiden im Darmkanale, ermattende, ſtinkende,

oft

oft blutige Bauchflüſſe, und ſchmerzhafte Reize zum Stuhlgange, Mangel des Schlafs, Ohnmacht, Krampf, heftige Kopfſchmerzen, oder tiefer Schlummer, Waſſerſucht, kalter Schweis, und ein ſchneller Todt. Im Magen, und dem Gedärme der Unglücklichen zeigen ſich Entzündungen, und Brandflecken. Kurz, die ſcharfen Giftpflanzen kündigen ſich durch einen ſcharfen Geſchmach an, ſie überſpannen die empfindliche Theile, erregen durch ihre ſtechende nagende Schärfe ein Nervenfieber; ſie blaſen ſo zu reden, die lodernde Flamme des Lebens, aufs ſtärkſte an, um das Oehl in wenig Stunden verzehren zu helfen, und überſpannen die Empfindung: ſo wie Betäubungsgifte die Flamme des Lebens niederdrücken, und die Nerven entſpannen. So ſpornt das ſcharfe Gift die Reizbarkeit der Fleiſchfaſern und Nerven, zum höchſten Tone der Spannung an, und macht daß das Gift, ſchnell von Stelle zu Stelle weiter geſchnellt wird; ſo ſtimmt das Betäubungsgift die Nerven, und die Seele durch Erſchlaffung, und Auflöſung des Bluts in Schleim, auf ihren tiefſten und welkſten Ton herab.

Einige, und vielleicht alle ſcharfe Giftpflanzen, verlieren alles Gift, wenn man ſie zwey Stunden lang in Waſſer abkocht, und dennoch nimmt davon das Waſſer keine Schädlichkeit an ſich, ob gleich die flüchtige Gifttheile ihre Schärfe dem diſtillirten Waſſer mittheilen. So entführt die Luft vielen ihr Gift, und allen ziemlicher maaßen, wenn man dieſe Kräuter trocknet, ob ſie gleich durch keinen Geruch ihr flüchtiges giftiges Phlogiſton ausdünſten, wie die betäubende thun. Endlich ſind die ſcharfen Giftpflanzen nur im Frühlinge, und erſten Sommer, ehe ſie noch in Blätter, und Saamen anſchießen, wie die Zeitloſenzwiebel, und der Hahnenfus, offenbar ſchädlich, oder doch wirkſamer.

Nach der Modeſprache der Galeniſchen Schule rangirte man ehedem die Gifte, nach ihren vier Eigenſchaften, nach der Hitze und Kälte. Die Epoche der Geometren zirkelte ihre Spitzen, Spieße, Nadeln, und ſcharfe Ecken, mit bewaffnetem Auge, ſo ab, wie ſich die Beſtandtheile der Gifte in ihrer Einbildungskraft einſchmeichelten, oder dieſe ſtachen, und ritzten. Man folgerte aus dieſem dichteriſchen Mechaniſmus ſcharfſinnige Hypotheſen. Die Scheidekünſtler, leiſten dieſes noch durch ihre Sauerſalze, oder Alkalien; und da ſie aus der Erfahrung fanden, daß der Eſſig faſt das allgemeine Gegengift gegen alle Pflanzengifte iſt, ſo ſchloſſen ſie: alle Pflanzen, ſo eßbar ſind, ſind von ſäuerlichem Weſen; folglich die Giftpflanzen von alkaliſcher Art.

Das kräftigſte Gegengift, gegen genoſſne Giftgewächſe iſt laues Waſſer, ſonderlich wenn man darinnen Eibiſch, Pappeln, Kirſch, oder arabiſchen Gummi, oder Quittenkernſchleim, oder andre ſchleimige Kräuter, Wurzeln, oder Honig auflöſt, und dieſen lauen Aufguß ins Getränke, Gurgelwaſſer, Bähungen, Fusbädern, und Klyſtire, ohnunterbrochen, oder vielmehr bis zum Erbrechen, und nach demſelben, überflüßig anwendet. Krapf fand dieſen Gebrauch des lauen Schleimwaſſers gegen den Gifthahnenfus ſehr nützlich. Wenn man Gifte mit den Salzen vergleicht, ſo macht dieſe eine kleine Menge Waſſer nur deſto wirkſamer, es zerbricht, geometriſch zu reden, ihre grobe Nadeln in unzählich viele kleinere Spitzen, die mehr Punkte berühren, und fände das gekaute Gift nicht einen ſchleimigen Speichel, den es aus den Speicheldrüſen herausdrückt, bereits im Schlunde vor ſich; ſo würden alle Gifte den Menſchen auf der Stelle tödten! So hält die Natur der Schärfe des Giftes mit Vorbedacht, eine Menge Scheiden, auf jeden

Fall

Fall entgegen. Dahingegen entwaffnet viel Waſſer die Gifte dadurch, daß es ihre Scheiden verdünnt, und wegſpült; und dieſes thut laues Waſſer, worinnen ſich Schleim aufgelöſt hat noch beſſer, als kaltes Waſſer, weil es den Magen erweitert, ſchlaff macht, abwäſcht, und deſſen Gegenwirkung aufhebt; ſonderlich aber, weil es denſelben durch die hineingeſtürzte Menge des Waſſers ungewöhnlich ausdehnt, und dadurch ein Erbrechen hervorbringt, welches man durch laues Waſſer, worinnen friſche Butter aufgelöſt worden, leicht erhalten kann. Eben dieſes leiſten auch milde Oehle, als das Baumöhl, oder Milch; indem ſie den Magen gegen die darinnen ſchwimmende Gifte decken, dieſe ſchnell entwaffnen, und die Brandſtellen ausheilen. Einige dieſer Gifte werden über dies, noch durch Eſſig, Limonien, Citronen, ſaure in Zucker eingemachte Früchte, oder durch ſaure Molke gemildert; doch verachtet der Hahnenfus ſo wohl dieſe Pflanzenſäuren, als den Honig, Zucker, oder Wein.

Scharfe Pflanzengifte ſind folgende zwey Zwiebeln; das Gift aber hat darinnen ſeinen eigentlichen Sitz kurz zuvor, ehe die Blätter ausbrechen; aber darum ſind doch beyde Pflanzen zu jeder Zeit, und in ihren übrigen Theilen verdächtige Gewächſe.

1. Die Zwiebel der Kayſerkrone, Fritillaria imperialis, beym Linnaeus.

Ihre Zwiebel iſt groß, gelb, und enthält ſehr ſaftige, dicke Schuppen; aber ihr Saft iſt giftig, und man ſollte dieſes ihrer hochwachſenden Frühlingsblume, welche unter die Gartenſchönen gehört, ſchwerlich anſehen; ſonderlich was die gelben, und

gelb-

gelbgefüllten betrift, da die Bienen aus dieſer frühen Blume eine Menge Honig einſammeln, der ihnen wie das Opium den Türken, im Krieg mit den Raubbienen Muth einflöſt, und ſo gar Jagd auf die Weſpen zu machen, verwegen macht.

Die Blätter ſind ohne Einſchnitt, und die Blume ohne Geruch, und mehrentheils einfach. Jede Blume hat ihren eignen Stiel, und kömmt aus der Seite des Stengels, rings um denſelben hervor, um einen, oder mehr Kränze zu beſchreiben. Die Krone iſt wie eine Glocke feuerroth, jedoch auch hellgelb, blaugelb und weisgeſtreift. Sie beſteht aus ſechs Blättern, deren jedes unten ein glänzend Grübgen voller Saft hat.

Camerer gab im Herbſte 1678 von dieſer ekelhaft riechenden Zwiebel, deren Geſchmack auf der Zunge brennt, einem Hunde anderthalb Loth ein. Nach Verlauf einer Stunde wurde derſelbe müde, erbrach einen gelben zähen Schleim, und es erfolgte ein krampfhaftes Zittern. In dem lebendig geöffneten Thiere fand man den Magen zuſammengeſchnürt, blauröthlich, das Gedärme leer, den Milchſaft gelb, und zähe und den andern Tag faulten ſchon alle Eingeweide. Da man Leber, Milz, und Gekröſe bläulich fand, ſo ſcheint der Saft dieſer Zwiebel noch ſchärfer, als im Schierlinge zu ſeyn, weil ſich der Saft der kleingemachten Zwiebel früher mit dem Blute vermiſcht, da man den Schleim im Magen, und den Milchſaft im Milchbehälter gelb, und zähe fand.

2. Die

2. Die Herbſtzeitloſe, nackte Jungfer, Wieſenſafran, Spinnblume, Michaelsblume, Colchicum autumnale Linn. Chien rage.

Dieſe Blume, der letzte Putz der Flora, wächſt auf naſſen Wieſen fünf, bis ſechs Zoll hoch, blühet im Auguſt oder September. Ihre Zwiebel iſt anderthalb Zoll lang einen Zoll breit, etwas zuſammengedrückt, oben zugeſpitzt, unterwerts breit, und hier brechen viele Wurzelzaſern hervor. Ihre vielfache Schalen ſind ſchwärzlich; gemeiniglich hängen ihr einige junge Zwiebeln zur Seite. Inwendig iſt ſie weis, und mit einem milchigen Saft angefüllt. Im Anfange des Herbſtes entwieckelt ſich die ſchöne Blume aus der Zwiebel, ſteigt über dieſelbe hinauf, erſcheint mit den hellgelben Staubſäckgen oberhalb der Erde, und läſt ihren Eyerſtock in der Zwiebel zurücke. In dieſem Eyerſtock ſenken ſich die drey Staubwege der Blume hernieder, die ſehr zart, und beynahe einen halben Fuß lang ſind, und in der zarten Röhre der Blume, wie in einer Scheide ſtecken. Dieſe empfangen von den ſechs am Blühteinſchnitte angewachſnen Staubfäden, den befruchtenden Staub, und übergeben in dem Eyerſtocke. So bald die Befruchtung geſchehen iſt, ſo treibt dieſe Zwiebel vier, oder fünf lanzenförmige, große, lilienartige Blätter heraus, welche im März erſcheinen, und es ſetzt ſich eine neue Zwiebel an, die im Anfange des Sommers ſaftig, fleiſchig, hellbraun, von weißem Fleiſche, wie ein umgekehrt Herz beſchaffen, an der Seite gewölbt längſt herab geſtreift, an der andern Seite flach, und mit einer Kerbe gezeichnet iſt, in der eine dünne, weiße Scheide von grünlichen geſtreiften Spitze liegt, aus der die Blume heraufſteigt. Dieſe junge Zwiebel wird aus der großen Zwiebel im nächſten Herbſte durch die

Schup-

Tab. 1.

Die Zeitloſe p. 16.

Schuppen hervorgedrengt. Jede Scheide bringt im Herbſte zwey biß ſieben und mehr Blumen.

Die Blume iſt ohne Geruch, zuweilen auch durch die Kunſt gefüllt, von allerhand Farben ſchön gemiſcht; indeſſen ſpielen doch alle ihre Farben gemeiniglich in das Weiße oder Röthliche. Die aus einem Stücke beſtehende Krone, hat eine ſehr ſchmale, oft zwölf Zoll lange Röhre, die ſich nach oben immer mehr erweitert, und in ſechs ovale Abſchnitte zertheilt. In der Röhre dieſer Krone ſitzen die ſechs hellgelbe Staubfäden, mit den Staubſäckgen voll gelblichen Staube, nebſt fadendünnen, ſehr langen Griffeln, deren Ende ſie umgiebt. In wenig Tagen welkt die ſchöne Blume dahin, die drey lange Griffel, mit ihren zurückgeſchlagnen Narben, laufen längſt der ganzen Krone, bis in den Fruchtknoten der Zwiebel herab.

Die Blätter ſind ziemlich lang, und breit, von oben glatt, der Stellung nach aufrecht, lang eyförmig, von ſpitzem Ende, und ſtecken in einer langen Scheide. Man findet nur drey oder vier Blätter, die im May aus der Zwiebel herauſſteigen, und ſie ſchlieſſen die herzförmigſpitze Frucht im Frühlinge halbverdeckt zwiſchen ihrem Grunde ein.

Die Frucht iſt eine an ſich birnförmige, runzlige, inwendig in drey eyrunde Fächer abgetheilte Blaſe, und in dieſem Saamengehäuſe befinden ſich viele rundliche, gerunzelte, ſchwarzbraune Saamenkerne.

Der Boden, den dieſe Zwiebel verlangt, iſt ein ſchwarzer, feuchter, guter Grund. Wenn der Saame in den aufſpringenden Nähten der Fruchtkapſel reif geworden, ſo hebt man die Zwiebel aus der Erde, trocknet ſie drey Wochen lang ab im Sande, und legt ſie in friſche Erde.

Das Vieh kehrt ſich an dieſe Pflanze nicht, die Blumen ſind ätzend, und dennoch berauſchen ſich die Türken mit einem wenigen Aufguße derſelben. Die Saamen haben Menſchen, und Hühner getödtet. In den Gärten verlangen die Zwiebeln, eine Pflege, wie ſie die Tulpen erfordern. Zu Anfange des Sommers beſitzen die Zwiebeln der Zeitloſe einen ekelhaften ſcharfen Geſchmack. Sie machen die Zähne ſtumpf, und den Speichel unerträglich bitter. Die Fingerſpitzen, ſo den Saft berühren, werden unempfindlich, und von der Zubereitung des Zeitloſeneſſigs wird die Naſe, die Bruſt, und die Harnwege, vermöge der giftigen Ausdünſtung angegriffen. Hunde, Vieh und Hirſche ſterben davon an Entzündung und Verengerung des Magens, an Abſchälung der Darmhäute, mit Erbrechen, Bauchflüſſen, Krämpfen, Zittern, Kraftloſigkeit, und ſtinkendem, zähen, übermäßigem Schweiße. Ein Knabe hatte ſich reife Saamen nach Hauſe getragen, und an die Sonne gelegt. Ein Windſtos jagte ſie unverſehens in den Hühnerhof, und in wenigen Stunden waren die alten Hennen ſowohl, als die junge Brut, die davon gefreſſen hatten, todt. Zu Sippſtadt in Böhmen hatte jemand zahme Dammhirſchen, die an einem Wagen zu ziehen abgerichtet waren. Im Fruhjahre bekamen ſie unter ihrem Futtergraſſe Blätter der Zeitloſe. Auf ein Paar Mahlzeiten wurden ſie ganz träge, und ſchlaff, fraſſen nimmer, und zween davon fielen an einem blutigen durchfalle dahin. Die übrigen wurden durch eingegoſſene warme Milch gerettet.

Wenn der Menſch die Blume, oder Zwiebel genießt, ſo zieht ſie ihm die Kehle zuſammen, die Zunge erſtarrt, der Speichel fließt häufig zu, und es erfolgt ein brennender häufiger Harnreiz, und Harnfluß, leerer Reiz zum Stuhlgehen, ein Brennen im Magen,

Kopf-

Kopfſchmerz, Schluchſen, heftiger Durſt, verdorbner Appetit, ein ſtarker Bauchfluß, und bißweilen der Tod. Der Genuß der Blume, die ſehr ſcharf ſchmeckt, hat eine tödliche Ermattung, unerträgliche Darmſchmerzen zur Folge, und eine Dienſtmagd ſtarb von drey Zeitloſenblumen, die ſie gegeſſen hatte, in drey Tagen. Schon der Geruch des Saamens tödtet Hühner und erregt im Menſchen heftiges Erbrechen, Krämpfe, Herzklopfen, entſetzliche Bangigkeit, und den Tod. Zwey Kinder, die vom Saamen gegeſſen hatten, erbrachen ſich heftig, man gab ihnen warme Milch, und das eine Kind ſtarb. Ein Geſchichten, das ſich wirklich in München erſt vor Kurzem ereignet hat; denn auſſer der Stadt gegen den Hirſchanger zu ſind die Wieſen ganz überdeckt von dieſem ſchädlichen Gewächſe.

Das ſicherſte Gegengift iſt Eſſig oder jede Pflanzenſäure, nebſt ödligen, ſchleimigen Mitteln zum Getränke und Klyſtire, die man bey den heftigſten Zufällen mit etwas Opium verſetzt. Demohngeachtet haben viele neuere Aerzte in Frankreich und Deutſchland, die zu Anfange des Sommers ausgegrabne Zwiebel entweder geröſtet, oder durch Zuſatz von Eſſig und Honig gemildert in der Waſſerſucht von gutem Nutzen gefunden. Ueberhaupt ſchmeckt die Zwiebel im Frühlinge ſehr bitter, und im Herbſte, wenn ſie ſich durch die Blume erſchöpft hat, ſüß. Sie taugt übrigens, um daraus Stärke zu machen, ſo wie die Blätter um damit die Eyer zu färben. Der Saft der Blumen, und Blätter mit Vorſicht angerieben, tödtet bey Menſchen und Vieh die Läuſe in kurzer Zeit. Man kann ſie zu dieſem Ende auch in Waſſer kochen, und das Vieh damit waſchen.

3. Das Sumſläuſekraut, Rodel, Staudenrodel, groß Fiſtelkraut, Pedicularis paluſtris *Linnaei.*

Es wächſt auf feuchten Angern, oder ſumpfigen Wieſen, und blühet im Junius. Ihr Stängel wächſet aufrecht, bis zwey Fuß hoch, und zertheilt ſich ganz in Aeſte, die ſich wie Aerme ausſtrecken. Die Wurzel iſt einfach, feſt, und dick, und treibet blos einen Stängel von gedachter Höhe. Die Blätter ſind glatt, gefiedert und etwa aus zwanzig Paar kurzer gezähnter Blättergen zuſammengeſetzt. Jede Blume hat ihren eignen Stiel in dem Aſtwinkel, und ſie machen eine lockre Aehre, an dem Gipfel des Stängels. Der Blumenkelch iſt fünffach eingeſchnitten, etwas haarig unten bauchig, oben an beyden Seiten zuſammengedrückt, und rundlich. Die rachenförmige Krone bildet eine längliche, höckrige Röhre, ſie iſt ſchön purpurroth, glatt, in zwey Lippen abgetheilt, deren obere ſich mit einem ſtumpfen Schnabel endigt, und ſich an beyden Seiten in einen feinen Stachel verliert. Die Unterleffze iſt flach, ſtumpf, dreyſpaltig, und der Mittellappen am kleinſten. Die vier Staubfäden, deren zwey kürzer ſind, werden durch die Oberleffze bedeckt, und die Staubſäcke ſind rundlich, liegend und platt. Der Eyerſtock iſt rundlich, der Griffel fadenförmig, und länger als die Staubfäden, der Staubkanal ſtumpf, und gebogen. Das Saamengehäuſe iſt eine rundliche, ſpitze, zweyfächrige Kapſel, die an ihrer Spitze aufſpringt, und viele rundliche platte Saamenkörner enthält, die in zarten Häuten eingewickelt liegen.

Der Geſchmack des Krautes iſt brennend; nur Ziegen eſſen es, dem Rindvieh und den Schafen zieht es einen Blutharn zu, und man findet keine Nachrichten, daß es Menſchen getödtet hätte. Linnaeus gebrauchte das friſche Kraut bey Fiſteln, und callöſen Geſchwüren.

4. Der

Tab. 2.

Der rothe Fingerhut p. 21.

4. Der braunrothe Fingerhut, braune Waldglöckgen, braunes Fingerkraut, Digitalis purpurea *Linn.*

Ein Sommergewächſe, ſo in den Wäldern, vom May bis in den Brachmonat blüht. Alle Theile deſſelben beſitzen eine bittre Schärfe, die den Schlund verletzt. Die Wurzel iſt zaſrig, der Stängel eckig, etwas haarig, von ziemlicher Dicke, oft über vier Fuß hoch, und bißweilen röthlich. Jedes Blatt hat ſeinen eignen Stiel, es iſt langeyförmig an beyden Enden langſpitzig, am Rande mit ſchiefen Zähnen ausgeſchnitten, wie eine Säge, bleichgrün und dicht mit weichen feinen Haaren beſetzt. Die Blumen haben fünf Staubfäden, darunter vier nur Staubſäcke haben, und zur Befruchtung aufgelegt ſind; jeder hat ſeinen eignen kurzen etwas haarigen Stiel, der mit einem Blätgen beſetzt iſt. Die Blumen bilden an der Spitze des Stängels eine lange Aehre. Der Kelch iſt kurz, fünftheilig. Die Krone groß, faſt ganz und gar purpurroth, und von der Figur eines Fingerhutes; der Untertheil iſt mehr fleiſchroth, und ſtellet eine breite, unten bauchige Röhre vor. Oben theilet ſich die Krone in vier kurze, rundliche Abſchnitte, deren unterſter weiße runde im Ringe eingeſchloſſne Flecken macht. Das Saamengehäuſe beſteht aus zwey Schalenhälften, und zwey Fächern, an deren Rändern viereckige Saamenkörner hangen.

Das Waſſer, worinnen man die Pflanze kocht, und der ausgepreßte Saamen, erreget Erbrechen, Eckel, Schluchzen, Krampf im Schlunde, Bauchflüſſe und Speichelzufluß, ob man gleich verſichert, das abgekochte Krautwaſſer, in hartnäckigen und kropfartigen Geſchwülſten und Geſchwüren innerlich mit glücklichem Erfolge angewandt zu haben. Die Bauren in Sommer-

ſet, bedienen ſich deſſelben, nach Raji Bericht, als eines Purgirmittels; es erfordert aber allerdings einen ſtarken Magen. Dieſes gilt auch von dem gelben Fingerhute Digitalis lutea *Linn.* der ohne Seitenäſte zwey Fuß hoch wächſt, und deſſen Blumen in einer Reihe am Gipfel des Stängels hinauf, und sämmtlich nach einer Seite gekehrt ſind, und abwärts hängen.

5. Schweinsbrodt, Saubrodt, Waldrübe, Erdeiſchwibwurz, Erdapfel, Cyclamen europaeum *Linn.* Arthanita.

Die kleine Pflanze wächſt im ſüdlichen Deutſchlande in trocknen, ſchattigen, waldigen Gegenden, und blüht im Frühlinge. Ihre Wurzel dauret etliche Jahre, iſt groß, fleiſchig, langrundlich, flachgedrückt, und zeichnet ohngefähr die Figur von einem Magen, der von außen ſchwärzlich und inwendig weiß iſt. Vermuthlich hat dieſes den Deutſchen Nahmen der Pflanze veranlaſt. Die Blätter kommen unmittelbar aus der dicken Wurzel hervor. Jedes Blatt hat ſeinen eignen Stiel, iſt faſt zirkelrund oder herzförmig und eckig, einfärbig, oder in der Mitte ſchwarz und weiß gefleckt, wellenförmig bemahlt, und auf der Unterfläche beſtändig, oder doch gegen den Winter roth oder mit purpurrothen, oder gelben, oder weißen Adern bezeichnet. Unten iſt jedes Blatt am Stängel rundlich ausgeſchnitten, und der ganze Blattrand ſchwach ausgeſchartet.

Jede Blume hat ihren eignen nackten Stiel, welcher ſich nach abgefallner Blume wie eine Schraube zuſammenzieht, und mit der Blume unmittelbar aus der Wurzel heraufſteigt. Die Blume hat fünf vollkommne Staubfäden, deren Staubſäcke zuſammen ſtoßen, und nur einen Staubweg mit ſpitzer Narbe machen. Der Kelch beſteht aus einem Ganzen, ſo

aber

Tab. 3.

Das Saubrodt p. 55.

oder oben fünffach geſpalten iſt. Die radförmige Krone hat eine ganz kurze Röhre, mit einem hervorragenden Schlunde. Oben iſt die Krone in fünf große und lange Lappen getheilt, die ſich wie an den weißen einfachen Narciſſen zurücke ſchlagen, die Farbe der Krone iſt bald ganz weiß, bald ganz röthlich, bald purpurroth, oder fleiſchfarben, und nur am Boden purpurroth. Das Saamengehäuſe iſt kugelrund, aus fünf Schalenſtücken zuſammengeſetzt, die vor Reife auseinander ſpringen. Inwendig findet ſich nur eine einzige Zelle mit vielen grünlichen, eckigen Saamen im trocknen Marke.

Die dicke eyrunde knollenartige harte Wurzel iſt, ſonderlich im Herbſte von einem wilden, ſchleimigen, und zuletzt ſcharfen Geſchmacke, und purgirt roh, und friſch ſehr heftig. Doch ſie verliert dieſe Eigenſchaft, wenn man ſie in der Aſche röſtet, und wird eßbar. Mit Eſſig und Honig gemiſcht, wirkt ſie auf den Stulgang gelinder um die Würmer abzutreiben. In den Apotheken verfertigt man davon eine Salbe, die auf den Unterleib gerieben, den Leib öffnet.

6. Die Zahnwurz, Bleywurz, Plumbago europaea *L.*

Ihre Wurzel dauret etliche Jahre, der Stängel wächſt zu einer Höhe von drey Fuß. Die Blätter ſind rauch, an beyden Enden ſpitz, ſie umfaſſen den Stängel von unten. Die Blumen bilden Aehren, ſo beyſammen ſtehen. Jede Blume hat fünf vollſtändige Staubfäden. Jeder Staubfaden ruhet in der Blume, auf ſeiner Schuppe. Der Kelch macht eine lange Röhre, die fünf lange Zähne hat, und von außen mit Borſten, und Drüſen beſetzt iſt. Gemeiniglich iſt die Krone purpurroth, und trichterförmig.

In Saamengehäuſe ſteckt nur ein einziger länglicher Saamen.

Ein Mädgen, ſo ſich mit dem angerathnen Aufguß der Pflanze, gegen die Krätze wuſch, ſchien davon lebendig geſchunden zu ſeyn. Ein Wundarzt goß auf die Blätter Baumöhl, um alte Krebſchäden damit täglich dreymal einzuſchmieren, die er glücklich heilte, und er ſetzte dieſes Mittel ſo lange fort, biß der Kranke davon keinen lebhaften Schmerz empfand.

An Goldengewächſen.

7. Das Sumpfnabelkraut, Waſſernabel, Hydrocotyle vulgaris. *L.*

Es wächſt an überſchwemmten Orten, in ſtehenden und fließenden Waſſern, und blüht im Sommer. Die Wurzel kriecht tief unter dem Waſſer fort. Die Stiele der Blätter ſteigen aus ihr unmittelbar hinauf, und ſind lang, haarig, gefurcht, und faſt mitten in die Unterfläche der Blätter eingeſenkt. Die Blätter, ſind zirkelrund, und mit acht Ausſchnitten an dem Rande ausgeſchartet. Jede Dolde des Schirms trägt fünf Blumen, und es befindet ſich unter jeder Dolde und unter jeder einzelnen Blume eine Hülle von vier Blättgen Die allgemeine Blume iſt einförmig, die beſondre beſteht aus fünf eyrundſpitzen, abſtehenden, getheilten Blättgen. Die fünf Staubfäden ſind pfriemenförmig, und kürzer, als die Blümgen. Die Frucht iſt flach, zirkelrund und der Saame ein breitgedrückter Halbzirkel.

Der ſcharfe Geſchmack erregt in Schafen, Fäulniß, Entzündung, und Bluthanen.

8. Die

8. Die hohlröhrige Waſſerrebendolde, Waſſerfilipendul, Waſſerſteinbrech, Drüswurz.
Oenanthe fiſtuloſa *Linn.*

Die Pflanze wächſt in Waſſergräben und Sümpfen. Ihre Wurzel breitet ſich im Waſſer zu einem Büſchel von Zaſern aus. Der Stängel ſteiget über das Waſſer aufrecht in die Höhe; er iſt ſchwach, faſt ohne Blätter, hohl, und äſtig. Die untern Blätter ſind doppelt gefiedert mit drey oder vier Paar Blättgen, ſo ſich in drey, biß vier ſtumpfe Lappen zertheilen; die Oberblätter beſitzen eine hohle Mittelribbe, und ſind mit länglichen, ſehr ſchmalen Blättgen nur einfach gefiedert, oder gleichſam nur dünne Fäden. Die große Blumendolde entſtehet aus der Spitze der Aeſte, und hat am Umkreiſe lange Stiele. Die kleine Blümgen ſind weiß, von außen röthlich. Die Frucht iſt eyrund mit dem Kelche bekränzt, und enthält zwey, faſt eyrunde, auf einer Seite erhabne und geſtreifte, auf der andern flache, an der Spitze gezähnte Saamen von gewürzhaftem Geſchmacke.

Keine Art von Vieh benagt dieſe Waſſerpflanze. Sonderlich iſt ihre Wurzel giftig, und der daraus gepreſte Saft ekelhaft und ſcharf, obgleich die Blätter weniger Schärfe erregen. Der Genuß zog einem Menſchen ein Augenverdrehen, Kinnbackenkrampf, Sinnloſigkeit und den Tod zu; in der geöffneten Leiche fand man den Magen, das Gedärm, und Blut in ihrem natürlichen Zuſtande. Die Wurzel, ſo jemand, ſtatt der empfohlnen Wurzel des Waſſereppichs genos, indem er fünf Löffel voll von ihrem Safte zu ſich nahm, verurſachte eine Ermüdung, Kopfſchmerzen, Erbrechen, Stuhlgänge, Sinnloſigkeit, Krämpfe, und drey Stunden nach dem Genuße den Tod. Sie hat in Korſika 17, und an einem andern Orte 37 Soldaten vergiftet, wovon auch wirklich einige ſtarben.

Auch hier machen geſchwinde Brechmittel, warme Milch und Waſſer, Oehl und häufige Schleimgetränke, das beſte Rettungsmittel aus. In England bedient ſich das Landvolk der Wurzel zum Brey; und man ſchmiert damit den Rücken der wundgerittnen Pferde.

9. Die ſafrangelbe Rebendolde, Oenanthe crocata. L.

Sie wächſt ebenfalls an Sümpfen. Die Wurzel beſteht aus vier, oder fünf kleinern, länglichen, dicken Wurzeln, die den Paſtinackwurzeln gleichen, und wie der Stängel, einen ſafrangelben, ſäuerlichen, und ſtinkenden Saft enthalten. Der Stängel wird biß fünf Fuß hoch, dick, geſtreift, und rothgelb. Die Blätter ſehen wie die am Schierling aus, nur daß ſie hellgrüner ſind. Die Blumen der Dolde haben weiße Kronen, und braune Staubſäcke.

Wurzel und Blätter erregen auch im Menſchen Schwindel, Krampf, und Raſerey, Kinnbackenzwang, Ausfallen der Haare, Kopf und Magenſchmerzen, große Schlundhitze, und den Tod. Schon der Geruch bringt im verſchloſſnen Zimmer Schwindel und Uebelkeiten zuwege.

Die Ranunkelartigen Giftpflanzen.

10. Der Waſſerwegerich, großer Froſchlöffel, Alyſma plantago aquatica. *Linnaei.*

Man findet das Gewächs überall in Gräben, und ſtehenden Gewäſſern. Die Wurzel iſt dicht gefaſert, weiß und wie eine Zwiebel, in mehrere Häute eingehüllt. Der Stängel iſt aufgerichtet, ohne Blätter, ziemlich hoch. Rings um den Stängel wachſen aus einem Knoten, unmittelbar aus der Zwiebel, mit einer

Scheide

Scheide von drey Blättgen herauf. Die Blätter haben lange Stiele, ſehen wie die Blätter des Wegerichs aus, ſind groß, eyförmig zugeſpitzt, lanzenförmig, und wie am Wegerich mit Ribben durchädert. Oft ſchießt der Stängel ellenhoch auf, und zeräſtelt ſich in viele wirbelförmig über einander ſtehende lange, und nochmals wirbelförmig getheilte Nebenſtängel, an denen die zahlreichen, vor dem Aufblühen roſenfarbnen, nachher weiße Blümgen ſitzen. Die kleine Blümgen haben ſechs pfriemenförmige Staubfäden, ſo kürzer, als die Blumen ſind. Die zuſammengedrückte Saamenkapſeln enthalten kleine einzelne Saamen. Der Kelch hat drey eyförmige, hohle, abgeſonderte Blättgen, und bleibt an der künftigen Frucht feſte. Die Krone, ſo nach dem Aufblühen weiß wird, iſt im Umkreiſe zirkelrund, und beſteht aus drey runden Blättgen. Die Blume verwandelt ſich zu zwölf, bis zwanzig trocknen, länglichen Saamenbehältern, deren jeder nur einen Saamen enthält, die alle zuſammengenommen, ein ſtumpfdreyeckig Köpfgen bilden, und an der Spitze des Blumenſtiels ſitzen bleiben.

Der ſcharfe Geſchmack des Krauts, iſt den Schafen zuwieder; man ſtanft es klein, um an waſſerſüchtigen Geſchwülſten Blaſen ziehen zu laſſen, durch die das Waſſer abfließen ſoll. Den Aufauß rühmt der kayſerliche Leibarzt, von Haen, ſehr in Steinſchmerzen. Die Armen bedienen ſich ihrer zuweilen, aber zu ihrem Schaden. Sie wollen damit die kleinen Raudengeſchwüre heilen, und machen ſie ärger.

11. Die gemeine Waldrebe, ſteigend Walrebe, weißblühende Wald und Felſenrebe, Lynen, Clematis vitalba. *Linn.*

Der Stängel, der ohne Gabeln iſt, ſchlingt ſich dem ohngeachtet doch an Wänden und lebendigen Zäunen,

nen, in feuchten Jahren, mehr als zehen Fuß hoch hinauf, und treibet paarweiſe Aeſte. Die Blätter beſtehen aus fünf kleinern Blättern, ſo eyrund, und wenig, oder gar nicht gezähnt ſind. Die wohlriechende Blumen ſitzen in den Winkeln der Blätter, auf Stielen, die ſich wieder in drey theilen. Der Kelch fehlt. Man zählt biß ſechszig Staubfäden. Die Krone iſt markig, umgebogen, etwas haarig, vier oder fünfblättrig, und dieſe Blumenblätter ſehen wie Lanzetten aus, die Saamen ſind eyförmig, und am Oberende federartig geſchwänzt; ſie vereinigen ſich alle in ein cylindriſch Köpfgen.

Alle Theile der Pflanze ſind ätzend, und ſo gar das davon gebrannte Waſſer. Ihre berührung zieht an der Haut Blaſen auf, und die Bettler machen ſich damit an den Schenkeln Geſchwüre, wenn ſie das friſchgequetſchte Kraut, als ein Blaſenpflaſter aufbinden. In Paris verſpeiſet man die junge Sproſſln im Frühlinge, als Zugemüſſe, und anderswo in Salate. Die Saamenwolle kann, nach Schäfers Erfahrung, zu Pappier genutzt werden.

12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz, Lynen, Clematis flammula. *Linn.*

Auch dieſe tapezirt lebendige Hecken, und ſcheinet blos die vorige gemeine Waldrebe, im Kleinen vorzuſtellen. Die Windungen des Stängels ſchlängeln ſich, von einer Seite zur andern. Ihre untern Blätter zertheilen ſich in drey kleinere Blättgen; die obern ſind einfach, klein und wie eine Säge ausgeſchnitten; beyde beſitzen eine brennende Schärfe.

13. Weiße, aufrechte Waldrebe, Clematis erecta *Linn.* Flammula Jouis, *Stoerk.*

Eine Waldrebe in Süddeutſchland, mit der gemeinen Waldrebe nahe verwandt. Ihr Stängel gewinnt

Tab. 4.

Die Küchenſchelle . p. 29 .

aber eine Höhe von vier Fuß, er wächſt gerade, und iſt blätterreich. Die Blätter ſind groß, ſaatgrün, und gegen einander übergeſtellt. Am Gipfel ſtehen die Blumen in Sträußern zuſammen.

Der brennende Geſchmack, und die blaſenziehende Aetzkraft machen auch dieſe Waldrebe verdächtig. Stoerk läſt ſie äußerlich, als Aetzmittel, in Geſchwüre einſtreuen, und den Aufguß oder Blumenextrakt, nebſt Blättern, wendet derſelbe bey veneriſchen Zufällen, Krebsſchäden, und faulen, fließenden, bösartigen, ingleichen auch ſchwammigen Geſchwüren an, ſo wie in der hartnäckigen Krätze, und verſichert, davon Nutzen geſehen zu haben.

14. Die Küchenſchelle, Oſterblume, grau Bergmänngen, Schlottenblume, Bocksbart.

Anemone pulſatilla.

Man findet ſie an Sonnenreichen Hügeln, in Wäldern, und bergigen Gegenden, und auf trocknen ungebauten Feldern, an ſteinigen Hügeln, im April und May blühend etwa von einer Spannehöhe. Ihre Wurzel iſt groß, holzig braunſchwarz, inwendig weißlich, bringt die mehreſten Blätter ſelbſt hervor, und iſt bey ihrer Größe mit Vorſten bekränzt. Ihre häufige Wurzelblätter werden von einer weißlichen Wolle überzogen, und ſind auf langen Stielen ſtehend, und in Fäden zart zerſchnitten, wie eine Hutfeder aufwärts gekehrt, und doppelt gefiedert Der Stängel, der biß zu einer Fußhöhe aufſteigt, iſt blätterlos; und bekömmt dafür eine vielfach geſchnittne Schirmdecke, ob er gleich nur eine Blume trägt, ganz äſtlos, und unterwärts behart iſt. Eben ſo ſind die Blätter die aus einer haarigen Scheide kommen, dicht mit einer

weißen

weißen Wolle bekleidet. Die Blume iſt groß, ohne Kelch, an der Stängelſpitze Ihre Krone öffnet ſich wie eine Tulpe weit, beſteht aus ſechs haarigen purpurrothen Blättern, die veilgenblau werden, ſo bald die Blume welkt. Der Saame trägt lange ſeidenartige Schwänze an ſich, und glänzt wie Silber. Die Blume enthält kürzere, aber zahlreiche gelbe Staubfäden, und Fruchtknoten, die ſich in einſpitzes Knöpfgen vereinigen. Das Kraut der Küchenſchelle iſt ſcharf, ziehet Blaſen auf, und ſeine Ausdünſtungen greifen ſo gar das Auge an, und man trift die größte Schärfe in der Wurzel an. Die dunkelblauen Blumen färben grün, und theilen dem davon abgezognen Waſſer die Kraft zu Erbrechen mit. Sie leiſten bey alten Geſchwüren, und in Wunden der Pferde gute Dienſte, wenn man ſie äußerlich auflegt.

15. Die Dotterblume, Schmalz — Kuh — Bach — Moos, kleine gelbe Wieſenblume, Deutſche Kapern, Schmergeln. Caltha paluſtris. *Linn.*

An feuchten Orten, Waſſergräben, Sümpfen; blüht vom April bis in den Auguſt. Ihre Wurzel iſt daurend, zaſrig, und der dicke, ſaftige, glatte Stängel, etwa einen Fuß hoch. Die Blätter haben eine glänzende Oberfläche, ſind von der Figur der Niere oder des Herzens, groß am Rande gekerbt. Die Wurzelblätter ſtehen auf eignen Stielen; die obern umgeben hingegen ihren Stängel, der ein Paar große, einzelne Blumen an ſeinen Aeſten hervortreibt. Die Blume hat einen kurzen Stiel, keinen Kelch, fünf eyförmige, große, flache, offne Blätter. Es ſind etwa hundert Staubfäden, und viel Staubwege. Die Krone iſt glänzend gelb, und es hinterläſt jede Blu-

me etwa zwölf Saamengehäuſe, die wie Sternſtralen gegen einander ſtehen, und aus ſo viel kurzen ſpitzen getrennten Saamenkaſpeln, beſtehen, als Eyerſtöcke (fünf bis zehn) da ſind, an der Obernaht auffſpringen, und viel rundliche Saamen in ſich faſſen. Die Blume iſt von außen grün; von innen gelb, und geſtreift, oder furchig. Erſt nach Verblühung der Blume breiten ſich die großen Blätter mit ſo vieler Gewalt aus, daß manche feuchte Wieſen im Sommer dadurch in kurze lakirte Gebüſche verwandelt zu ſeyn ſcheinen.

Die wäſſerige Pflanze iſt demohngeachtet doch ſcharf, und bitter, indeſſen wird ſie vom Hornvieh, Ziegen, und Schafen begierig aufgeſucht. Von Haller, und Ehrhart fanden ihren Geſchmack brennend, und halten ſie für das Vieh ſchädlich. In der Hungersnoth bedienen ſich die Finnen der Wurzel zur Speiſe. Mit den friſchen zerquetſchten Blättern heilet man die Bienenſtiche. Die noch grünen, unaufgeſchloßne Blumenknoſpen, werden von einigen zwölf Stunden lang in Salzwaſſer eingeweicht, in Weineſſig gelegt, und als Deutſche Kapern verſpeiſet.

Die Ranunkelartige Giftpflanzen.

16. Der kleine Sumpfhahnenfuß, Egelkraut, Speerkraut, Giftkraut, Brennkraut, Ranunculus flammula. *Linn.*

Er wächſt auf feuchten Wieſen, und an Sümpfen, und blüht vom May, bis in den Auguſt. Die Wurzel iſt rundlich, und lang. Der ſtehende, und liegende Stängel wird zwey Fuß lang, iſt ziemlich äſtig, und legt ſich zum Theil auf die Erde nieder. Die eyrunden lanzenförmige Wurzelblätter ſind an beyden

den Enden ſpitz, und haben an den Rändern Zähne, oder nicht. Der Kelch hat fünf eyförmige hohle Blätter, ſo bald abfallen. Die Krone iſt klein, gelb, glänzend, glatt, hat fünf ſtumpfe Blätter, deren Fuß oder Nagel mit einer kleinen Grube oder Honigbehälter, als dem weſentlichſten Kennzeichen dieſes Geſchlechts verſehen iſt. Die vielen Staubfäden, ſind kürzer als die Blume. Die vielen in ein Knöpfgen verſammelte Eyerſtöcke, ſind ohne Griffel, und haben kleine zurückgebogne Staubwege. Da kein Saamengehäuſe wird, ſo verwandeln ſich die Eyerſtöcke in Saamen von verſchiednen Geſtalten, deren Spitze ſich umbiegt. Die Blumen ſind gelb, und glänzen, wie mit Lackfirniß überzogen.

Die ätzende Schärfe der Pflanze bringt auf der Haut Blaſen, und bey den Schafen die Fäulniß, und bey Pferden Leberentzündung hervor. Das geſammte Vieh meidet ſie. Als Heu getrocknet, verliert das Kraut viel von ſeiner Schädlichkeit. Aeußerlich kann die Pflanze wieder die Hühneraugen, Warzen und harte Geſchwülſte, und zum Blaſenziehen dienen. In der Schweiz hilft dieſes Kraut den Bettlern, durch kleine künſtliche Geſchwüre, das Mitleiden bey den Vorübergehenden rege zu machen.

17. Grosblättriger Sumpfhahnenfus, Speerhahnenfus, Ranunculus lingua. *Linn.*

Er wächſt an Moräſten, Waſſergräben, und beſonders an trüben Gewäſſern, und blüht im Junius und Julius. Der aufrechte Stängel gewinnt eine Höhe von zwey Fuß, er iſt rundlich, inwendig hohl, und ziemlich äſtig. Die Blätter ſind lang, ohne Stiele, ſpitze, von einer Lanzettenfigur, oft feinwollig bilden Scheiden um den Stängel, an den Rändern unausgekerbt. Die

Blumen

Tab. 5.

Der ſcharfe Hahnenfus . p. 32.

Blumen ſind groß, gelb, gefirniſt, haben einen rauhen Kelch, gegen hundert Staubfäden, und am Fuße, oder Nagel eines jeden Blumenblates erſcheint die gewöhnliche Schuppe des Saftbehälters. Die Saamen werden durch Schuppen von einander getrennt. Sonderlich zeiget ſich das Gift an den Blättern und dem Saamen wirkſamer, als an der vorhergehenden Art.

Ich übergehe hier das kleine Schöllkraut (Scharbockskraut, Schmirgeln, Feigwarzenkraut, wild Löffelkraut, kleine Schwalbenwurz, Eppich), Ranuculus ficaria *Linn.* an ſchattigen, ungebauten, feuchten Orten, deſſen Wurzel viele rundliche Bollen macht, und deſſen Stiel ſich niederlegt. Die gelbe, unten ebenfalls geſchuppte, Blume hat acht oder neun Blätter. Im Frühlinge iſt die Wurzel ekelhaft, und zieht Blaſen; das davon gebrannte Waſſer, ſchmeckt ſo ſcharf, als Senf, und wenn ein anhaltender Frühlingsregen die Wurzeln entblößt, und ein Sturm ausſtreut, ſo hat man es für einen vom Himmel gefallnen Weizen angeſehen. Die Blätter ſind in Wein, Zucker, oder Eſſig eingelegt, ein kühlender, geſunder Salat. Die Blumen werden von den Bienen mit Nutzen aufgeſucht. Die Schweden eſſen die Blätter wieder den Skorbut. Aus der ganzen Pflanze fließt eine gelbe Milch. Das Pulfer der abgetrockneten Blätter dient zu Wunden, und alten Geſchwüren.

18. Der Gifthahnenfuß, Gleißblume, Waſſereppich, Froſchpfeffer, Ranuculus ſceleratus. *Linn.*

Auch dieſe Ranunkelart wächſt an Teichen, und Waſſergräben, die Wurzel beſteht aus vielen dünnen, weißen, ſenkrecht laufenden Zaſern, ſo ſich zu einer Stammſcheide vereinigen. Der Stängel iſt dick, grün

inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel ſchwammig, aufrecht ſteigend zwey Fuß hoch, und vieläſtig. Die Wurzelblätter ſtehen auf eignen Stielen, und theilen ſich in drey Lappen, deren äuſſere wieder biß zur Hälfte geſpalten ſind, indeſſen daß der mittlere dreylappig iſt. Alle ihre Ränder ſind tief eingekerbt. Die untern Stammblätter haben ebenfalls ihre eigne Stiele und machen ſchmälere Lappen. Die obern Blätter werden wie an allem Pflanzenwerk kleiner, haben weniger Einſchnitte, und die letzten ſind gar ohne Stiel fingerartig, und in ſchmale lanzettenförmige Lappen zerſchnitten. Die Blumen ſind klein, blaßgelb, ihr Kelch iſt zurück geſchlagen; der Fuß der Blumenblätter hat ſein gewöhnliches Grübgen, ſo ein kleiner Wulſt umgiebt. Die Saammen ſtellen faſt ein cylindriſches Köpfgen vor; ſie haben ganz kurze Griffel, und ſpringen auf, ſo bald man das Köpfgen berührt. Es iſt dieſe Pflanze das einzige Sommergewächſe in ihrem Geſchlechte.

Man hat angemerkt, daß die Wurzel im May, wieder die Gewonheit der Giftpflanzen unſchädlich ſey, da ſonſt alle Theile der Pflanze eine ausnehmend große Aetzkraft äuſſern und der Saft die Haut aufnagt, es ſey denn, daß man die Pflanze zwey Stunden lang in ſechszehn Theilen Waſſer kocht. Der Saft, Aufguß, die Blume, und vor andern die Staubwege, verurſachen an der Haut ein Jucken, Brennen, Röthe und Blaſen. Die Zunge und der Schlund wird rauh, wie verbrannt, es erfolgt auf der Stelle ein Speichelfluß. Schon, wenn man die Pflanze zwiſchen den Fingern reibt, handthiert, im Mörſer zerſtöſt, und im Waſſer kocht, ſo wird von ihren Giftausdönſtungen Auge und Naſe zu Tränen und Schleim gereizt. Vom Genuſſe ſelbſt erfolgen Schlundſchmerzen, grauſame Schmerzen im Magen, Bangigkeit, Schluchzen, Schneiden im Gedärme

därme, Augenverdrehungen, Zückungen im Geſichte, ein gezwungnes Sardoniſches Lachen, und der Tod. Man hält ſie daher für die herba Sardoa des Dioſcorides, die am Zwerchfelle denjenigen Kampf hervorbringt, der die Geſichtsmuskeln zu einem künſtlichen Gelächter verzerrt, (riſus Sardonius). Der Herr von Haller behauptet dieſes vielmehr von der ſofrangelben Nebendolde Oenanthe crocata, obige Nummere 9. Die Bettler verurſachen ſich mit der gequetſchten Pflanze an den Schenkeln Geſchwüre, und in Frankreich läßt man damit Blaſen ziehen. Getrocknet wird die Pflanze von dem Vieh, ohne Wiederwillen, und Schaden genoſſen.

Die Heilung erfordert eine ahnſehnliche Menge Oehl, Milch, Butter, und lau Waſſer; indem Eſſig, Zucker und Honig immer noch unwirkſammer bleiben.

19. Der Rübenhahnenfus, knolliger Hahnenfus, Drüswurz, Ranuculus bulboſus *Linn.*

Sein Ort ſind Wieſen, und trockne, ſonnige Plätze. Die Wurzel iſt eine Art von Rübe, oder Zwiebel. Der aufrechte, zwey Fuß hohe Stängel iſt inwendig hohl, und treibt viel Aeſte. Die Wurzelblätter machen drey, nochmals zerſchnittne Lappen; nur daß die Lappen an den Stammblätter länger und gröſſer ſind. Die Blume hat ſechszig Staubfäden, einen glatten, mattgelben Kelch, der ſich anfangs weit öffnet, nachgehens aber zurückeſchlägt. Die gelbe Krone prahlt mit einem ſtarken Firniſſe. Die Fusſchuppe iſt an jedem Blumenblate geſpalten.

Seine friſche Zwiebelgen, der Stängel, Blätter und Blumen übertreffen ſelbſt den Gifthahnenfus an Schärfe. Dieſe Theile ziehen wie Spaniſche Fliegen

 Blaſſen,

Blaſſen, und können nach Kropfs Berichte, zu dieſem Entzwecke, mit mehrerer Sicherheit, weniger Schmerzen angewandt werden, da ſie in kürzrer Zeit Blaſen ziehen. Auch mit Hülfe dieſes Rübenhahnenfußes erbetteln ſich die Landſtreicher das Mitleiden der Vorübergehenden. Die Ausdünſtungen reizen Augen und Naſe.

20. Blumenreicher Hahnenfus, Ranunculus polyanthemos *Linn.*

In Wäldern, und Graßboden Die knollige runde Wurzel zerfaſert ſich in eine Menge von Zaſern. Der Stängel iſt äſtreich, etwas gefurcht, und träget Blumen in Menge. Die Blätter zertheilen ſich tief in drey Lappen, ſo ebenfalls beſtielt ſind, und die äußere Lappen zertheilen ſich zum zweytenmahle in zwey ſpitze, und ſägeförmig ausgezähnte Stücke, und der Mittellappen zweymal in drey Stücke, von wechſelweiſen, gröbern, und feinern Zähnen. Der Blumenkelch iſt haarig und weitgeöffnet, und zuletzt umgebogen; die Krone gelb und glänzend. Die Menge von Blumen ſcheinet das Gift der Pflanze zu verdünnen. Sie blühet das Jahr hindurch.

21. Brennender Hahnenfus, gemeiner Wieſenhahnenfus, Schmirgeln, Ranuculus acris. *Linn.*

Auf Wieſen, und Waiden, überall. Er blüht im May und Junius. Seine Wurzel iſt länglich, und ſtreicht der Queere nach unter der Erde. Der Stängel iſt enwendig hohl aufgerichtet, ziemlich hoch, äſtreich. Die Blätter ſind langſtielig, etwas haarig, fünflappig, mit Lappen, die ſich wieder fadenförmig zerſcheiteln, und haben oft einen rothbraunen Flecken, der vom Stiele an, über einen Theil des Blates läuft

und

und gegen die Blattſpitze zu immer breiter wird. Die obern Blätter ſind blos dreylappig, und die oberſten fadenförmig. Die Blumen ſind gelb, gefirniſt, am Fuße herzförmig geſchuppt, der Kelch ſehr geöffnet, glänzend, mit einem ſchwarzen Streich bezeichnet, zurückgebogen.

Die Schärfe iſt wie die, des Rübenhahnenfußes, und im Fruchtknoten noch wirkſamer. Die Pflanze leiſtet äußerlich in der Gicht, Podagra, in dem einſeitigen Kopfweh, in wechſelweiſen, die Dienſte der Spaniſchen Fliegen, als Blaſenmittel. Die Roßärzte legen ſie im Rotze der Pferde, denſelben gequetſcht vier und zwanzig Stunden lang, hinter die Ohren.

22. Der Akerhahnenfus, Ranuculus aurenſis. *Linn.*

Auf Brachäckern, in naſſem Thonboden, und zwiſchen dem Getreide, blüht derſelbe, im May und Julius. Der glatte liegende Stängel, wird einen Fuß lang, iſt blätterreich, und die Blätter ſind blaßgrün, langſtie ig, dreylappig, und weiter zertheilt. Die Blumen ſind klein, und die Krone blaßgelb, die Schuppe des Honigbehälters herzförmig. Die Blume hinterläßt acht runde flache Saamen, ſo an der Spitze und am Rande geſtachelt ſind. Die Wurzel und Saamen ſind unſchädlich; aber Blumen und Blätter zernagen die Haut, Zunge und den Schlund. Ein Hund ſtarb innerhalb drey Tagen, von zwey Loth ausgepreſtem Safte an Krämpfen.

23. Der weiße Waſſerhahnenfus, Waſſerfenchel, Waſſerleberkraut, Ranunculus aquati lis *Linn.*

Er bedeckt im May, und Junius die Oberfläche der Teiche, und andrer ſtehenden Gewäſſer oder Flüſſe,

mit ſeinen weißen Blumen. Der lange Stängel ſchwebt im Waſſer, an einem Packe von Wurzel zaſern, die das Kraut gleichſam vor Anker legen. Die Waſſerblätter ſind in viele parallele, lange haarzarte Blättgen dergeſtalt zerriſſen, daß der ganze Umfang des Blates rund iſt. Die aus dem Waſſer hervorragende Blume ſind weiß, in der Mitte gegen den Fruchtknoten gelb, und ihnen mangelt der Hahnenfußglanz. Die rundliche Frucht iſt aus gerunzelten, eyrunden Saamen zuſammengeſetzt.

Die Schärfe der Blumen, und im Kraute vor der Blühtzeit, macht an der Haut Blaſen, und in der Naſe Nieſen.

24. Der große, weiße Hahnenfus mit Ahornblättern, Ranunculus plataniformis. *Linn.*

Die Wurzel iſt in Scheiben eingehüllt, der Stängel vier Fuß hoch, inwendig hohl in Geſtalt der Aerme zu Aeſten ausgeſtreckt, und die Blätter glatt, ſchön grün, geädert, an den Enden eingeſchnitten, die Blume anſehnlich, der Kelch mattpurpurroth, die Krone ſchneeweiß.

Der Hahnenfuß mit Eppichblättern, Peterſilgenranunkel, Ranunculus Sardous, iſt klein, wollig von Peterſilgenblate, hat eine Menge weißer Würzelgen, dicke Blätter, ſo dreylappig zerſchnitten ſind, gelbe Blumen und Kelche, aufrechte Saamenſpitzen, das Gift äuſſert ſich in den Eyerſtöcken, und Stammblättern am ſtärkſten.

Nach ſichern Verſuchen iſt das ganze Ranunkelgeſchlecht, den Pyrenäiſchen, den goldgelben (auricomus) den kriechenden und den wolligen, deſſen gelbe

Blumen am Fuße grüne Striche haben ausgenommen, giftig, und man hat von den prächtigen Farben der Gartenranunkeln keine traurige Exempel. In Bayern haben alle dieſe gelbe Hahnenfußarten den Namen Schmalzblumen, und man ſchätzt die Wieſen ganz ungemein, wo ſie recht häufig wachſen, weil man den Wahn nährt, ſie geben viele Butter. Könnte nicht vielmehr manche Viehſeuche dadurch entſtanden ſeyn?

Die Wolfmilchsarten, Euphorbia, Tithymalus.

Das ganze Geſchlecht enthält einen weißen, ätzenden Milchſaft, der Blaſen an der Haut herausnagt, und die Bettler bedienen ſich deſſelben zu betrügeriſchen Geſchwüren. Sein Genuß macht Magenentzündung, ſtarkes Erbrechen, heftige Stuhlgänge. Der Eſſig iſt das kräftigſte Gegenmittel.

25. Die runde Wolfsmilch, Euphorbia peplus. *Linn.*

Ein überall, und in den Wäldern häufig vorkommendes Gewächs, ſo in May blüht. Der liegende Stängel, der einen Fuß lang wird, ſchieſt eine Menge Aeſte von ſich. Die Blätter ſind ein umgekehrtes Ey. Die Blumen ſitzen in Dolden beyſammen. Die Blätter der Blumenkrone tragen ſpitze Hörnergen, und Wurzel, und Saamen treiben auf den Stuhlgang.

26. Die Wolfsmilch, Sonnenwende, deren Stängel ſich nach der Sonne wendet, Euphorbia helioſcopia. *Linn.*

Ein bekanntes Unkraut auf gebautem Grunde an Wegen, Brachfeldern, und ſonderlich an Hügeln und

auf Bergen, ſo im May in der Blühte ſteht. Ihr Stängel iſt glatt, wie die Blätter, darunter die Stängelblätter linienförmig, die andern borſtenartig ſind. An der Blumendolde iſt die Krone grün, und ungehörnt. Ohngeachtet die Pflanze vom Vieh ohne Schaden genoſſen wird, ſo wird doch das Fleiſch, und die Milch davon übelſchmeckend. Schafe bekommen auch davon gerne die Ruhr.

Die ſüße Wolfsmilch, Euphorbia dulcis, in Wäldern, wächſt einen Fuß hoch, und trägt lanzettenförmige Blätter, deren fünf am Obertheile des Stängels beyſammen ſtehen, und dem fünfſtrahligen Schirme zur Schirmdecke dienen. Die kleine Blume iſt roth, und die ganze Pflanze ſüß.

Die kleine braune Wolfsmilch, wird auf den Feldern einen Fuß hoch, iſt Euphorbia eſula *Linnaei*, und hat wechſelnde lange, ſchmale Fadenblätter, ſo herabhängen. Der Hauptſchirm hat fünf eyförmige, ſpitze Blätter zum Schirmdache, und macht viele, nochmals getheilte Stralen. Die braungelbe Blumenblätter ſtellen eine mondförmige zweyhürnige Figur vor. Ihre brennende Wurzel entzündet die Haut, und ſelbſt der Eſſig ſchwächet ihre Purgirkräfte nicht. Vom Genuſſe der Blätter wird die Ziegenmilch abführend, ohngeachtet eine Raupe auf dem Kraute lebt.

Die Cypreſſenwolfsmilch, Euphorbia cypariſſias *Linn.* auf Feldern, iſt dichte, theils mit Fadenblättern, theils mit Borſtenblättern beſetzt.

Die breitblättrige Wolfsmilch, Euphordia lathyris L. Springkraut, Cataputia minor, blüht im Junius, treibt einen vierfußhohen, geraden, ſaftigen Stängel,

Die breitblättrige Wolfsmilch p. 41.

Die Aronspflanze . p. 41 .

gel, mit dichten Lanzettenblättern. Der Hauptſchirm macht vier Blattſtralen, die ſich in zwey theilen: die kleine Blume iſt gelblich, und die Frucht wie eine grüne Kirſche, mit drey Saamenkörnern verſehen. Die Saamenkörner dieſer Milchpflanze erregen einen ſchneidenden Stuhlgang, Krampf und Entzündung. Vom Safte dieſes Geſchlechts vergehen die Hühneraugen, und man kann damit Blaſen ziehen. Die Milch färbt derſelbe roſenroth, er beizt das wilde Fleiſch an bösartigen Wunden weg, und dient zur Reinigung der Geſchwüre an Pferden.

Die Giftpflanzen, mit einfacher Blumendeke.

27. Aronskraut, gemeine Aronswurz, Zehrwurz, Fieberwurz, Aron, klein Schlangenkraut, Deutſcher Ingwer, Eſelsohr, Arum maculatum. *Linn.*

Der Ort ſind Wälder von feuchtem, ſchattigen Grunde, wo dieſe Pflanze im May, und Junius blüht. Aus der knolligen, fleiſchigen, mehligen, klebrigen Wurzel, voller Zaſern wächſt ein ſpannlanger oder fußhoher, einfacher Stängel herauf, an deſſen Fuße oder aus der Wurzel, eſpontonförmige, große, glänzende Blätter auf langen Stielen ſtehen, die bißweilen mit ſchwarzrothen, oder auch weißen Flecken bezeichnet, oder ungefleckt ſind, oder dergleichen Adern an ſich tragen. Die Blumenſcheide iſt groß, aufgetrieben, weißgrünlich, aufrecht gerade, inwendig bleichgrün oder weißlich, und endiget ſich in der Geſtalt eines Ohres, in eine ſcharfe Spitze. Die Säule der Befruchtungstheile ſiehet wie eine blutrothe, oder purpurfarbne Keule aus, und die reifen Beeren werden ſcharlachroth,

lachroth, enthalten einen Saft von eben dieſer Farbe, und haben ein oder zwey mit einer Netzhaut überzogne Saamenkörner. Am Fuße der keulenförmigen Säule befinden ſich die Eyerſtöcke. Da hier Kelch und Staubfäden fehlen, ſo erſetzet die Reihe von Honigdrüſen an der Säule, und von viereckigen Staubſäcken den Mangel. Ueberhaupt iſt der Bau der Pflanze in Abſicht auf die Befruchtungstheile für den Botaniſten ſehr problematiſch.

Die ganze Pflanze iſt ſcharf, und das Blätterwerk, noch ſchärfer als die Wurzel, welche bloß zur Blühtzeit gelinder wirkt, und vor dem Blättertreiben, und nach dem Abblühen im Herbſte ein dauerhaftes Brennen im Schlunde hinterlöſt. Von Waſſer oder Weinaufguße auf friſche Blätter erfolgt ein tödlicher Magenkrampf. Das Abtrocknen mildert ihre Schärfe. Der milchige Saft der friſchen Wurzel, und Blätter färbt den Veilgenſaft grün; woraus man auf ein Laugenſalz ſchließen könnte; wenigſtens iſt hier der Eſſig von gutem Nutzen. Die mit Wein oder Eſſig abgekochte und eingedickte Wurzel, und Blätter, leiſten, nach den neuern Verſuchen, vorträfliche Dienſte, den Magen zu ſtärken, ohne ihn zu erhitzen, verdickte Säfte aufzulöſen, den Bruſtauswurf zu befördern, und in der Bleichſucht, Schwermuth, Hypochondrie, Gicht und äußerlich in krebsartigen Geſchwüren. In England miſcht man unter die Wurzel etwas gemeine Seife zum Waſchen. Die Beeren färben, und ſchminken roth. Die in Aronblätter gewickelte Käſe werden nicht von den Maden angegriffen, und die Bären ſuchen dieſe Pflanze auf. Thee, worunter dieſe Blätter waren, verurſachte heftiges Blutbrechen.

28. Der

28. Der Waſſerpfeffer, ſcharfes Flöhkraut, brennend Pferſichkraut, Mückenkraut, Pfauenſpiegel, Flöhpfeffer, Polygonum hydropiper, *Linn.* Perſicaria.

Die Pflanze wächſt an feuchten Orten, Waſſergräben, und blüht im Auguſt, und September. Der knotige Stangel wird zwey Fuß hoch, und trägt groſse, lanzettenförmige, glate gewechſelte Blätter auf langen Stielen ohne Flecke. Die kleinen, häufige, purpurrothe Blümgen ſetzen an den Aſtgipfl dünne Aehren an. Ihre Krone iſt weiß, oder röthlich. Jedes Blümgen hinterläſt ein glänzendes, flachdreyſeitiges Saamenkorn. Am Stängel und den Aeſten erſcheint noch eine kurze breite, weißliche, oder röthliche Scheide.

Das Kraut beſitzt eine beißende Schärfe, ohngeachtet doch, der darausgepreſte Saft nur gelinde ſauer ſchmeckt. Der Aufguß, oder das davon abgekochte Waſſer treibet mit Gewalt den Harn in der Waſſerſucht, im Steine, in Verſtopfungen der Eingeweide. Aeußerlich dient das Waſſer in alten, harträndrigen Geſchwüren, und gegen das faule Fleiſch, ſo wie im Klyſtire gegen den Stuhlzwang. Das Kraut mit Salz geſtampft zertheilt Quetſchungen, und reinigt Wunden und Geſchwüre an Menſchen und Pferden. Das Kraut dient auch zur gelben Farbe.

29. Der gemeine Wunderbaum, Ricinus communis. *Linn.* Agnus caſtus.

Er geht in Deutſchland in Zeit von einem Jahre auf. Sein Stamm iſt glatt, und grün, oder roth. die Blätter ſind groß, glänzend grün, und ſtrecken ſich wie Finger aus. Sein Saame macht das heftigſte Erbrechen, und den Magenbrand ohngeachtet man ſein

ausgepreſstes Oehl in Amerika in Lampen gebraucht. Dieſer Baum erreicht in den Deutſchen Gärten eine Höhe von ſieben, bis acht Fuß, und ſetzt im Auguſt Blühte. Die männliche Blumen haben eine einblättrige, fünftheilige Blumendecke, die nebſt den häufigen, äſtigen Staubfäden gelb ſind; die weiblichen haben eine dreytheilige Blumendecke, ſo violettfarben iſt, und einen Fruchtknoten mit dreyborſtigen Griffeln, und geſpaltnen Narben von hellrother Farbe. Die geſtachelte Saamenkaſpel enthält drey eyrunde Saamen.

An Giftſtauden.

30. Der Kellerhalß, Kellerkraut, Seidelbaſt, Läuſekraut, Lorberkraut, Bergpfeffer, falſcher Pfefferſtrauch, Deutſche Pfefferſtaude, Pfefferbeere. Daphne mezereum *Linn.* Coccognidium, Laureola.

Dieſer Strauch iſt in den Wäldern kalter Gegenden, und der Berge gemin; er blüht im März, und bißweilen noch im Schnee des Februars, und man erzieht ihn wegen ſeiner wohlriechenden Blumen in Gärten. Die Staude wird ſelten ſechs Fuß hoch. Der Stängel treibt dichte Aeſte, die mit einer glänzenden, grauen, und zähen Rinde überzogen ſind. Die Blätter ſind zart, glänzend, glatt, ſattgrün, lanzettenförmig, und tragen eine erhabne Mittelader. Die Blätter ſproßen erſt, nach verwelkter Blühte, in den erſten Frühlingstagen hervor. Die Blumen ſind pferſichblühtfarben, und ſchön von Anſehen, und ſitzen ohne Stängel an den Strauchäſten in einer langen, gedrungnen Reihe, gewöhnlich drey, und drey beyſammen. Der Untertheil der Krone iſt haarig, und ſie ſelbſt zähe, und feſte. Der Kelch mangelt. Die

trichter=

Der Kellerhalſs. p. 44.

trichterförmige Blume theilet ſich an ihrer Mündung in vier eyförmige, geöffnete Blätter. Vier Staubfäden ſind kurz, und vier länger. Die aufgerichtete Staubſäcke ſind zweyfächrig, und die grünen Beeren, von der Größe der Erbſen, werden im Auguſt reif und ſcharlachroth; ſie ſind einfächrig, und rund, und verſchließen ein rundlich und fleiſchiges Saamenkorn.

Die Beeren erregen, ſo wie die übrigen Theile der Pflanze, Blaſen auf der Haut, ein ſtarkes Brennen im Schlunde, einen unauslöſchlichen Durſt, anhaltende Leibesſchmerzen, und ziehen den Tod nach ſich. Ein Knabe gab unter andern eßbaren Beeren ſeinem kleinen Freunde auch nur von dieſen. Und ſchon damit erregte er das heftigſte Erbrechen, Brennen des Mundes, und Halſes, Schlafmangel, und eine gänzliche Abſchälung der Haut am ganzen Körper. Das Rindvieh leidet davon eine blutige Ruhr, und Wölfe und Hunde ſterben davon. Selbſt die Bienen fliehen die Blumen. Die Giftbeeren dienen dem Mahler zur Farbe. Die Ruſſiſche Frauensperſonen ſchminken, oder entzünden vielmehr damit ihre verblühte Wangen. Das vom Kraute abgekochte Waſſer iſt dienlich, krebsartige Geſchwüre rein zu waſchen. Die Norweger legen die Rinde, in der Gicht, auf die ſchmerzhafte Stellen.

31. Der immergrüne Kellerhalß, Daphne laureola. *Linn.*

Der Strauch wächſt in Oeſterreichiſchen biß zur Höhe von fünf Fuß, und blüht im März. Die Krone iſt grüngelb, einblättrig, trichterförmig, von vierſpaltiger Mündung, und die einfächrige, kleine ſpitzrunde Beere erſt grün, und nach der Reifung ſchwarz. Der einzige Saamen hat die Figur von einer Keule.

Die

Die Staude hat mit der vorigen nicht nur viel Aehnlichkeit, ſondern auch die giftige Beſchaffenheit gemein.

2. Abſchnitt.

Die betäubende Giftpflanzen.

Dieſe verrathen ihr Gift durch ihre ſchädliche Ausdünſtungen, das iſt, durch den Geruch, der in Zimmmern ekelhaft iſt, den Kopf einnimmt, und träge, ſchwindlig, gleichgültig und ſchläfrig macht. Die vorhergehende ſcharfen des erſten Abſchnitts, wirkten durch Gefühl und Geſchmack; ſie überſpannten die Empfindung des Gefühls. Die betäubende wirken umgekehrt, ſie entſpannen das Gefühl, dadurch, daß ſie die Nervenkräfte lähmen, und ſonderlich die Einbildungskraft, und das Gedächtniß benebeln und verfinſtern. Sie machen zuletzt wahnwitzig und raſend, und verdünnen oder zerſtören vielmehr das Blut, ſo daß der todte Körper aufſchwillt, blutet, geſchwinde fault und über und über vermöge des aufgelöſten Blutes, ſchwarzblaue Brandflecken bekömmt.

Zur Cur, oder dem Gegengifte nimmt man ſtärkere Doſen von Brechmitteln, als man ſonſt gewohnt iſt, zu nehmen. Man fügt dieſen eine Menge laues Waſſer, öhlige Getränke, Purganzen, Tabacks- und Seifenklyſtire zu, und reizt den Schlund durch eine rauhe Feder, das Gift wieder auszuwerfen. Wenn das Betäubungsgift ſchon Zeit gewonnen, in die Milch und Blutgefäße überzugehen, ſo iſt der Eſſig, der Saft von Limonien, Citronen, Johannisbeeren und dergleichen das beſte Mittel nebſt dem Blaſenpflaſter im Nacken. Man erweckt die ſchlafende Lebensgeiſter

durch

durch ſtarkriechende Dinge, die man vor die Naſe hält. Innerlich gebraucht man den Bibergailextract, Bieſam, und andre Sachen, ſo die träge Nervenſäfte wieder herbeyrufen.

Das Geſchlecht der Nachtſchatten, Salanum, werde ich, da es einmal in üblem Rufe ſteht, hier bloß, als verdächtig anführen, weil man von deſſen giftigen Wirkungen wenig, oder doch unzuverläßige Nachrichten hat: dahin die einſchläfernde Judenkirſche, Phyſalis ſomnifera, ein kleiner Strauch von zwey Fuß Höhe mit länglichen, ungezackten Blättern, blaßgelber, radförmigen Blumenkrone, von zottigem, nach Verwelckung der Blume, aufſchwellenden Kelche, und gelben oder rothen Kirſchen, von deren Saamen die Hühner ſterben.

Die Liebesäpfel, Goldäpfel, Solanum lycoperſicum *Linn.* haben einen zwey Fuß hohen, haarigen Stängel; gelbgrüne Blätter von mehrern Ausſchartungen. Im Herbſte erſcheinen die mattgelben, kleine, glatte Blumen, an einfachen Traubenkämmen, auf welche ein kugelrundes, weiches, grünes, gelbes rothbäckiges Aepfelgen, mit rundem platten haarigen Saamen folgt. Die ganze Pflanze riecht etwas übel Die Alten ſchreiben den Aepfelgen einen verliebten Wahnwitz zu; allein die Italiener würzen und verſpeiſen ſie mit Salz und Oehl.

Der Bitterſüßſtrauch, Hinſchkraut, ſteigender Nachtſchatten, Mäuſeholz, Solanum dulcamara *Linn.* an feuchten, ſchattigen Orten und Waſſergräben, blüht im Julius. Die lange, ruthenförmige Stängel dieſes ſtrauchartigen Gewächſes, ſchlingen ſich um andre Nebenſträucher, um ſich in einiger Höhe der Welt zu zeigen. Die Blätter wechſeln am Stiele, ſind unten

herz-

herzförmig, die obern ſetzen einen meiſt zwey Blattlappen an, und ſind zugeſpitzt, aber ohne Zähne oder Ausſchartung. Die violetfarbne Blumen hängen traubenweiſe an Nebenſtängeln, und bilden mit ihren geſchloßnen Staubſäcken, mitten in der Blume einen vorragenden, gelben Zapfen Die Beeren ſind länglichrund, und ſcharlachroth. Die kleine, rundliche, gelbe Saamenkörner, liegen in der rothſaftigen Beere in zwey Reihen der Länge nach.

Die Rinde der Wurzel und der dicken Zweige beſitzt eine vortrefliche, ſeifenartige, verdünnende, auflöſende Kraft, reinigt und ſcheidet die Schärfe aus dem Blut, und führt ſonderlich in der ſchleimigen Engbrüſtigkeit, die Schärfe durch den Harn ab. Linnaeus ſchreibet dem Aufguße von der Wurzel und den Zweigen den Vorzug vor allen fremden Holztränken zu. Die Hirten hängen das Laub dem keuchenden Rindvieh an den Halß. Der Beerenſaft, der ſchleimig iſt, vertreibt die Flecken vom Geſichte, und dem Leibe, und das friſche Kraut vertreibt Mäuſe und Ratten aus den Vorratskammern, und Stuben.

Der kleine Nachtſchatten, Solanum nigrum, an öffentlichen Oertern, Gartenzäunen, ſandigen Stellen in Gärten, und Miſthaufen, blüht im Julius. Der gewundne, äſtige Stängel wird etwa einen Fuß hoch. Die eyrunden Blätter haben einen dichtgezähnten Rand, und Stiele. An den weißen Blümgen bilden die Staubſäcke eine gelbe Spitze in der Blumenmitte. die Beeren ſind erſt grün, denn ſchwarzglänzend, und von der Größe der Erbſen.

Die Schwein ſterben von dieſem narkotiſchen Kraute, ſonderlich ſind die Beeren den Enten und

Hüh-

Der Stechapfel p. 49.

Hühnern tödlich. Indeſſen fand Spielmann ſo wohl den wäſſrigen Aufguß als ausgepreſten Saft der ganzen Pflanze an ſich und andern unſchädlich, und drey Quentgen des aus den Beeren gedrückten Saftes trieben blos bey drey eben wiedergeneſeten Perſonen, den Harn ſtärker. Der Geruch ſoll Schlaf machen, wenn das Kraut den Kindern in die Wiege gelegt wird.

32. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, ſtinkende Stechäpfel, Datura ſtramonium. *Linn.*

Er wächſt neben den Ackergräben, und blüht im Julius, und Auguſt. Die Wurzel iſt dick, und ungleich zaſrig. Die Blätter des zwey Fuß hohen zeräſtelten dreyeckigen Stängels ſind groß, glat, breit, dunkelgrün, zart, geädert, langſtielig, und machen am Rande Winkelſpitzen und Buchten, wie der Halbmond. Die Blume iſt groß, oft gefüllt, weiß, einblättrig, trichterförmig, von cylindriſcher Röhre, länger als der Kelch, der einblättrig, fünfeckig fünfzähnig, bauchig wächſt. Die fünf Staubfäden, ſtellen Pfriemen vor, und die Griffel einen Faden. Die Frucht, oder der Stechapfel iſt beynahe eyrund, graubraun, zweyfächrig, vierſchalig, erſt grün, geſtachelt, und enthält eine Menge niernförmige Saamenkörner, die ſchwarzflach, viel größer und breiter als der Saame des Schwarzkümmels (Nigella) und ohne Gewürzgeſchmack ſind. Die ganze Pflanze ſchwitzt eine klebrige Feuchtigkeit aus, und ſelbſt ihr Geruch iſt wiedrig, und giftig.

Schon vorlängſt iſt der Stechapfel als eine berufne Giftpflanze, und betäubendes Gift durch eine Menge tragiſcher Fälle an Menſchen, und Vieh charakteriſirt worden. Dahin gehöret Kraut, Blume, ſonderlich

der in Waſſer, Milch, oder Wein abgekochte Saamen, und ſo gar die Ausdünſtung dieſer Theile in Zimmern, vornähmlich der abgetrocknete Saamen. Durch dieſen ehrloſen Weg ſchläfern Diebe und Hurenwirthe ihre Schlachtopfer ein, und berauben ſie mitten in ihren ſüßen Träumen. So berauſchen Ehebrecherinnen ihre Männer, und Verbrecher die Wache, und die Ruſſen gießen Bier auf die ganze Pflanze, wenn ſie ſich und andre berauſchen wollen. Auſſer dieſem pflegen ſich Leute an dem Stechapfelſaamen zu vergreifen, wenn ſie dieſen ſtatt des Schwarzkümmels, oder des Saamens von der Klettenwurz und der kleinen Roſinen abkochen und gebrauchen. So zog der Genuß von zwey Loth Stechapfelſaamen, die eine Amme in Berlin, unter dem Kaffee in der Abſicht abgekocht getrunken hatte, die verlohrne Milch wieder zu bekommen, heftige Uebelkeiten, ſchneidende Schmerzen im Magen, und ein gewaltiges Aufblähen und Schwellen nach ſich. Man hatte dieſen mit Schwarzkümmel verwechſelt, und ſie ſtarb, bey allen angewandten Fleiße einige Wochen darauf. Das ganze Gewächſe kömmt in Dörfern, Flecken, und vor den Thüren oft genug vor, und es iſt deſſen Ausdünſtung für einen, der des Morgens, wenn der Thau, oder Regen noch daran hängt, nüchtern bey dieſer Giftpflanze ſtehen bleibt, ſo auffallend, daß derſelbe von dem übeln Geruche, Uebelkeiten und Kopfſchmerzen empfindet.

Die Wirkſamkeit der Pflanze äußert ſich durch eine Berauſchung, Betäubung, Entzündung, Verluſt des Gedächtniß, durch Wahnwitz, Wuth, Begeiſtrung von Hexereyen, Zittren, durch Krämpfe, Aufſpringen der Sehnen, kalte Schweiße, Schlummer, Schlagflüſſe, entſetzlichen Durſt, Lähmungen, Stumpfheit der Sinnen, Schwindel, Unbeweglichkeit, und Funkeln der Augen, Sprachloſigkeit, großen

Froſt

Froſt und Hitze, Kopfſchmerzen, Röthe des Geſichtes. Durch eine ſchamloſe Geilheit, Zahnknirſchen, und den Tod. Ein Blatt aufs Augenliecht gelegt, erweitert den Augenſtern. In den Leichen findet man das graue Gehirnmark voller Blut, von den zerſprengten Blutgefäßen. Aus dem zerſtoßnen, und in Wein geworfnen Saamen entſteht eine künſtliche, magiſche, und phantaſtiſche Tinktur, die einem Dichter den höchſten Flug in Oden, durch einen Trunk von unſrer botaniſchen Hypocrene verſchaffen würde; indem ſie die Bilder der Einbildungskraft, auf das Lebhafteſte anfeuret, und den natürlichen Muſenantrieb über alle Weinbegeiſtrung bis zur Parnaßſpitze hinauf wirbelt. Einige der Vergifteten bezeigen ſich luſtig, andre ſchlafen als Stoiker ein. Ein Viertheil Quentgen vom zerſtoßnen, unter Eſſig gemengten Saamen begeiſtert; hingegen tödtet ein halbes Loth ohnfehlbar.

Ein verliebter Alter, hatte ein wohlgebildtes Mägdchen, durch Geſchenke, und Schmeichelеyen, auf ſeine Seite gebracht. Um ſich ihrer Gunſt zu verſichern, und ihre Reitze entwickeln zu helfen, brachte er ihr ein Pulver davon, nach einer großen Mahlzeit, in einer Taſſe Kaffee heimlich bey, die Geliebte wurde davon berauſcht, ihre Augen funkelten Liebe, das Geſicht wurde mit einer vielverſprechenden Röthe überzogen, ſie ſang anakreontiſch, und ſchmachtend, empfand einen ausſchweifenden Trieb zur Unzucht, entblöſte ſich, ſtammelte Begierde, blickte mit feſtem Auge auf ihren grauen Adonis, endlich zitterte das ſchmelzende Mägdchen, knirſchte, und bekam Krämpfe. Der verliebte Alte — denn mein Bericht redet von dieſen Krämpfen nur dunkel, hohlte in der Angſt den Arzt. Dieſer öffnete ihr den Mund mit Gewalt, und goß ihr einige Lothe Baumöhl, hierauf eine Menge Waſſer und zuletzt Wein vom Glaſe des Spießglaſes

 ein.

ein. Es erfolgte das Erbrechen, und auf dieſes ein ſchnarchender Schlaf. Den folgenden Tag brachte man ihr in, und äußerlich Eſſig, und weil ſie immer noch fort ſchlief, ein Brechmittel bey, wovon ſie wieder zu ſich ſelbſt kam. Sie war ſich von der Taſſe Kaffee an, der ganzen Scene nicht bewuſt. Boerhaave erzählt dieſen Fall.

Ein Kind von anderthalb Jahren hatte den 16. Sept. 1781. mit dem Saamen des Stechapfels geſpielt, und ſolchen heruntergeſchluckt. Sechs Stunden darauf ſtarb es. Es war nach dem Genuſſe deſſelben ſo ſteif geworden, daß man an demſelben weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Endlich ließ die Steifheit allmählich nach, und es erfolgte ein Erbrechen von einigen Körnern. Die Mutter gab ihm warme Milch zu trinken worauf es ſich erbrach, ruhig ward, und zu ſchlafen ſchien. In der Nacht röchelte es, es legte ſich ein blutiger Schaum vor den Mund, das Geſicht überzog ſich mit einer ſchwarzblauen Farbe, und es ſtarb gleich darauf, ohne alle Zuckungen, oder Bewegung. Der Unterleib der Leiche war aufgetrieben und voller braunen Streiſe, das Gedärme aufgebläht, und man fand im Unterleib viel ausgetretnes gelbes Waſſer. Magen und Gedärme zeigte indeſſen keine Spur von Entzündung; aber Leber, Lunge und Milz hatten braune Streifen. In dem welken Herzen, und den Adern war das Geblüte flüſſig, aufgelöſt und dünne. Alle, im Gedärme gefundne Körner waren roh, ganz unverdaut; und hieraus läſt ſich folgern, daß das Gift des Saamens durch ſeine phlogiſtiſche Ausdünſtung unmittelbar, in das Nervenſyſtem, mit der Kraft des Opiums wirken müſſe, weil ſonſt der vom Safte berührte Magen am erſten entzündet geworden wäre, wie man an den ſcharfen Giften be-

obachten

Das Bilsenkraut. p. 53.

obachten kann. Selle Beyträge zur Natur, und Arzneywiſſenſchaft 1782.

Die Cur gegen dieſe Vergiftung haben wir den Oſtindiſchen Frauenzimmern zu verdanken, die ihre Liebhaber, im Beyſeyn ihrer Ehemänner, auf vorige Art ohne alle Vorwürfe zu vergnügen wiſſen. Sie erweken dieſe, wenn es Zeit iſt durch ein Brechmittel, durch Eſſiggeruch, ſie reiben ihnen Hand und Füße mit kaltem Waſſer, und es dienen dazu die Pflanzenſäure, und Seifenklyſtire ebenfalls.

33. Schwarzes Bilſenkraut, Ziegeunerkraut, Saubohne, Teufelskraut, Tollkraut, Hyoſcyamus niger *Linn.*

Es wächſt im Schutte, auf ungebauten Stellen, Kirchhöfen, und blühet im Julius und Auguſt. Die Wurzel iſt lang, dick, runzlich, braun, inwendig weiß, und dauret zwey Jahre aus. Ihr Geſchmack iſt fett, und ſie hat die Figur einer Spindel. Die ganze Pflanze bekleidet ein weiches Haar, und ſie wächſt zur Höhe, von zwey Fuß. Ihre Blätter ſind ungleich groß, werden nach oben zu immer kleiner, ſind lang, am Rande federartig ausgeſchweiſt, ohne Stiel und umgeben den haarigen Stängel von unten. Die Blume bildet eine lockre Aehre, von blaßgelber Krone, ſo mit zarten Purpuradergen ein Netzwerk macht. Der Kelch iſt einblättrig, röhrenförmig unten bauchig, am Rande fünftheilig, und fällt nicht ab. Die Blume iſt einblättrig, trichterförmig, von einer kurzen Cylinderröhre, und hat eine aufgerichtete in fünf Lappen getheilte Mündung. Die fünf Staubfäden ſtellen Pfriemen vor. Der Staubſak, und Eyerſtock ſind rundlich, der Griffel ein Faden, der Staubweg knöpfig und das Saamenbehältniß eine eyrunde,

zweyfächrige Kapſel mit einer Stürze, die endlich abfällt. Die Blätter der Pflanze machen etliche, doch nicht ſehr tiefe, aber ſpitze Ausſchnitte; am Ende ſind die Blätter ſcharf zugeſpitzt, und ſie enthalten weißgrüne Adern. Meiſtentheils iſt der Stängel mit den Aeſten, etwas dick, ſchwammig und gerade, oft aber auch krumm, und knorrig.

Die ganze Pflanze iſt an ſich etwas klebrig, athmet einen wiedrigen, ſchädlichen Geruch, und ſchläfert dadurch die Menſchen ein. Kühe, Schafe und Schweine genießen die Pflanze ohne Schaden. Mit dem Bilſenſaamen machen die Roßhändler die Pferde fett. Zwey Loth des Blätterſaftes ſchadeten einem Hunde nicht, obgleich Gänſe, Mäuſe, Fliegen, und andere Inſekten davon ſterben.

An Menſchen verurſacht ſchon die Ausdünſtung, oder der Gebrauch der Pflanze in Bädern, Bähungen, in der berufnen Hexenſalbe, womit ſich ehedem die Zauberinnen die Schläfe, und heimliche Oerter rieben, oder durch Klyſtire und Rauchen gefährliche Zufälle. Auf den innerlichen Gebrauch der Bilſenwurzel, ſtatt des rothen Enzians, oder der Wegwartswurzel, und im Salate ſtatt der Paſtinackwurzel, oder des Saamens ſtatt des Dill und Mohnſaamens, und der Frucht ſtatt der Haſelnüſſe ſind die traurigſten Auftritte erfolgt. Der Saame iſt klein, getüpfelt, rauh, und nierenförmig. Ein halber Scrupel des Saamens ſtürzt ſchon den Menſchen in Lebensgefahr. Von einem Scrupel erfolgte die Epilepſie, und auf ein halbes Loth Raſerey. Die traurige Erſcheinungen, auf den Genuß der Pflanzentheile ſind ein leichter Wahnwitz von Fröhligkeit, mit lächerlichen Stellungen, und Geberden, ein trauriges Bezeigen, die Einbildung überläſt ſich den Hexenträumen und der Idee der Wollüſte,

oder ſie ſchweift in eine Zankſucht aus, und man fühlet die Wuth der Beſeſſnen, oder man verſinkt in eine unempfindliche Gleichgültigkeit, in einen Temperamentsrauſch, der Kopf wird ſchwer, ſchwindlig, das Geſicht dunkel, falſch und gedoppelt. Die Augen ſind bis zum Funkeln geſpannt, man wird Sprachlos, an einigen Theilen gelähmt, und zuletzt verfällt man in einen tiefen Schlaf, dem der Tod ein Ende macht. In den Leichen ſtrotzen die Blutgefäße der Gehirnhäute vom Blute, und der Magen iſt voller blauen Flecke.

Die Landleute graben das Kraut um Johanne aus, und ſtreuen es in ihre Häuſer, gegen die Mäuſe. Man hatte aus Verſehung in einem Kloſter, unter Cichorienwurzeln, Bilſenwurzeln zu einem Salate aufgetragen. Die ſaftige Wurzeln machten den Geiſtlichen Appetit. Man legte ſich zu Bette. In kurzem klagten einige über Schwindel, andre über Trockenheit im Munde, rauhen Schlund und Leibſchmerzen. Ein Geiſtlicher konnte die Ausdörrung durch alles Gurgeln nicht mildern, und es ſchien ihm die Zunge, wie auf Kohlen geröſtet zu ſeyn. Die andern waren entweder betäubt, oder ſie bildeten ſich allerley Ungereimtheiten ein. So zerbiß der eine Haſelnüſſe, um ſie ſeinen Vögeln vorzuwerfen, der andere bildet ſich ein Herkules zu ſeyn, und bemüthe ſich einen Stubenofen ſtatt eines Baumes, aus der Erde heraus zu reißen. Andere ſangen in der Frühmeſſe falſche Texte. Ein andrer ſahe aus den Buchſtabem ſeines Gebethbuches, lauter Ameiſen werden, die herumliefen. Der Schneider konnte ſeine Nähnadeln nicht einfädeln, und ſtach ſich über der Arbeit blutig. Zum Glücke hatte man unter dem Salat Oehl, Eſſig und Salz gemiſcht; und ſie wurden alle gerettet Zwo alte Frauen hatten ſich Bilſenkraut wider Halsweh geſammelt, und in ihrer Stube gedörret. Sie wurden im kurzen ganz verwirret

im Kopfe, zankten, und ſchleppten ſich bey den Haaren auf die Gaſſe. Reine Luft heiterte ſie auf; ſie giengen zurücke, ſie waren aber nicht lange wieder in der Stube, ſo giengs auf ein neues an, und ſo toll, daß die Nachbarinnen zur Geiſtlichkeit um Hilfe wider Verhexungen liefen. Der Arzt raumte die Pflanze weg, und heilte ſie.

Nach Stoerks Erfahrungen hat ein wäßriger Auszug in der Schwermut, Raſerey, Epilepſie, in Krämpfen, heftigen Schmerzen, und heftigen Huſten, von ein bis ſechszehn Granen, guten Nutzen geſtiftet. Ehedem weiſſagte die Delphiſche Orakelprieſterin, mit Hülfe dieſes Krautes, ſo davon herba Apollinaris genannt wird.

Das weiße Bilſenkraut Hyoſcyamus albus *L.* erzieht man in Gärten; es legt daher unter den Händen der Kunſt, dieſer wohlthätigen Amme der Natur, durch die Miſchung der Erde, einen großen Theil ſeiner wilden Giftkräfte ab. Es wird etwa einen Fuß hoch, blüht im Auguſt, und hat hellere, breitere, gelindere, behaartere, ſo ſehr ausgezackte Blätter, die blasweiße Blume, ſetzt einerley Frucht, doch mit weißem Saamen. Indeſſen betäubt und ſchläfert doch auch die Pflanze, und der Saame ein.

34. Das einſchläfrende Bilſenkraut, mit dunkel violettner Blume, Hyoſcyamus ſcopolia. *Linn.*

Dieſe Pflanze, welche man in den Deutſchen Wäldern antrift, hat viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Wolfskirſche, nur daß ihre Wurzel groß, knollig, und weis iſt. Der vierſeitige Stängel erreicht die

Höhe

Höhe von einem Fuße. Die Blätter ſind ſchmal, ſehr geädert, eyrundlich, der Blumenkelch glatt, und aufgeblaſen, und die Krone purpurblau, das Saamengehäuſe rund, und ſchwarz. Man erzählt, daß die Schotten den Saft dieſer Pflanze, unter ihr Brodt, Bier und Wein gemiſcht, und den Dänen im Lager hinterlaſſen haben, welche davon eingeſchläfert, und von den Schotten erlegt worden.

35. Der Orant, Dorant, wildes Löwenmaul, Kalbsnaſe, Teufelsband, Stärkungskraut, Affenſchädel, Todtenkopf, Antirrhinum orontium. *Linn.*

Er wächſet auf Brachäkern, und Feldern, einen Fuß hoch, und blühet das ganze Jahr. Der Stängel iſt aufrecht, äſtig, zottig und rundlich. Die Blätter ſind lanzettenförmig, weich, fett anzufühlen, ſchmal, nicht ſcharf zugeſpitzt, aber von Geſchmacke bitter. Die Blumen bilden eine Art von Aehre, und der fünftheilige Kelch reichet über die Krone hinaus, iſt roth und zeichnet einen rauhen, gelben Gaumen. Die Krone iſt purpurfarben, mit einem gelblichen Filze bedeckt, und beſteht in einer breiten Röhre, aufgeſchwollnem Schlunde, umgeſchlagner Oberlefze, und kurzem Sporen an der Unterlefze. Die Figur des reifen Saamenbehälters macht an den drey aufſpringenden Stellen, Löcher, die mit kleinen Schuppen verſehen ſind, und man glaubt daher, die Augentiefen eines Skeletkopfes, oder einen Menſchenſchädel vor ſich zu ſehen. Vormals gehörte die Pflanze mit unter die ſieben Berufkräuter; und heut zu Tage weiß man, daß ſie giftig iſt.

36. Das Chriſtophskraut, Schwarzwurz, Chriſtophswurz, ährenförmiges Schwarzkraut, Wolfswurz, Heidniſch Wundkraut,
Actaea ſpicata. *Linn.*

Sein Ort ſind hohe, waldige Berge, und es blühet im May und Junius. Es wird über zwey Fuß hoch. Die Wurzel iſt ſchwarz, haarig, und rauh. Die Blätter ſind wie die Blätter der Doldengewächſe ausgeſchnitten, glänzend, glatt, dreymal, und jeder Schnitt wieder dreymal aufgeſchlitzt, und gezahnt. Die Blumen ſtehen an Traubenkämmen, und ſtellen faſt einen eyförmigen Straus dar; ſie ſind klein, nebſt dem Kelche weißlich, und fallen im Verblühen mit dem Kelche ab. Die Beeren ſind ſchwarz, und im Herbſte reif, und trocken. Die vier Blumenblätter ſind an beyden Enden zugeſpitzt. Bisweilen zeigen ſich dreyßig haarförmige, oben breitere Staubfäden. Die ovale, glatte, einfächrige Beere enthält viele halbkuglige Saamen in zwey Reihen über einander. Die mit Alaun gekochte Beeren machen eine ſchwarze Tinte.

Das Kraut zieht Blaſen auf. Eine einzige Beere bringt ein Huhn ums Leben. Die Wurzel kann man ohne Nachtheil, ſtatt der ſchwarzen Nieſewurz gebrauchen, und vom Beerenextracte richten zwölf Gran nicht den mindeſten Schaden an.

37. Der Sommerlolch, Lolch, Toberich, Tollkorn, Kuhweizen, Twalch, Treſpe, Treſpendort, Schwindelhafer, Lollhafer,
Lollium temulentum *Linn.*

Dieſes Saatunkraut miſchet ſich häufig unter die Getreidearten, dem Weizen, Dünkel, Einkorn,

Roggen,

Roggen, Gerſte, und Haber, auf feuchten Aeckern; und nach den Ueberſchwemmungen eines naſſen Frühlings. Es blühet im Auguſt, und ſein Halm wird zwey, oft ſo gar fünf Fuß hoch, und macht Gelenke, mit glatten Graßblättern. Die Blumenähre enthält oft achtzehen kleine Aehren, die grün oder röthlich, breitgedrückt, mit vielen Stacheln beſetzt ſind. Die allgemeine Aehre wird einen Fuß hoch, und jedes Aehrgen hat acht kleine Blümgen. Anſtatt der Krone ſind zwey grüne Blätter, darunter ſich eins in einen Stachel endigt. Der Saame iſt braunſchwarz, oval, breitgedrückt, ſüßlich an Geſchmack, und wie die ganze Pflanze, ohne Geruch.

Wenn der Saame roh genoſſen oder unter anderes Getreidemehl gemiſcht wird, welches ſich alsdenn mit Waſſer nicht ſo, wie das Roggenmehl zu einem Teige verdickt, oder in Bier, oder Brantweine, geweicht, ſo werden Menſchen und Thiere davon berauſcht, und wie betäubt. Das mit anderm Mehl gemengte Brodt, macht in Waſſer gekocht, eine Menge Schaum; das Mehl gährt nicht ſo leicht. Röſtet man den Treſpenſaamen in einem Zimmer, ſo empfindet man Kopfſchmerzen, und Betäubung. Dieſes verurſacht ſchon das Gähren des Brodtteiges, oder wenn man dergleichen Brey kocht, und genießt. Dergleichen Kornbranntwein ſchadet den Erwachſnen mehr, als Kinder.

Die giftige Wirkung veranlaſt Kopfſchmerzen, Berauſchung, Schwindel, Schlaf, Verwirrung der Sinnen, Dunkelheit der Augen, ein falſches Gehör, Zittern, Ermattung, Magenſchmerzen, Bangigkeit, leere Reize zum Erbrechen, ſtarke Schweiße, Krampf, Lähmung, Wahnwitz, Schlagflüße, und einen langſamen Tod.

Der

Der Saame dauret drey Jahre lang, unter der Erde. Man ſiebe alſo das, damit angeſteckt Korn, vor dem Mahlen, oder Ausſäen durch ein Treſpenſieb, deſſen Löcher länglicher, als an den Radeſieben ſeyn müſſen. An einigen Orten verſpeiſet der dürftige Landmann den Brey von Treſpenſaamen, mit gemeinem Sauerkohl, den man für das beſte Gegengift hält. Einige Branntweinbrenner vermiſchen ihn zum Korn, wie 2 zu 5 um den Kornbrantwein, dadurch rauſchend zu machen. Das Mehl empfehlen einige Aerzte äußerlich zum Umſchlage im Seitenſtechen, als ein gutes ſchmerzſtillendes Mittel.

38. Falſcher Gänſefuß, Saumelde, Sautod, henopodium hypridum. *Linn.*

Dieſe Melde wächſt im Gartenlande, und blüht im Junius, oder Julius. Der unangenehme Geruch kömmt mit dem gemeinen Stechapfel überein. Der Stängel iſt glatt, das Blätterwerk ſattgrün, völlig glatt, herzförmig, von gezähntem Rande, und den Blättern des Stechapfels ähnlich, von ſieben Buchten und ſieben Randzähnen. Der Kelch hat fünf, eyrunden, hohle, am Rande membranöſe Blätter, ſo nicht abfallen. Die Blume fehlt, und der linſenförmige Saame ligt im geſchloſſnen Kelche. Die ſtinkende Pflanze tödte Schweine und der Menſch wird vom Genuſſe ſchwindlig, blödäugig, der Stern erweitetert ſich, die Glieder zittern mit Entkräftung, Lippen und Zunge werden ſchwarzblau, und das Auge und der ganze Leib überzieht ſich mit einer gelben Farbe. Man heilte die Kranken durch Brechmittel, Baumöhl und Eſſig; allein das eingedrungne Gift hinterließ die gelbe Farbe, das blöde Geſicht, und die Entkräftung auf etliche Tage.

39. Der Taxbaum, Eibenbaum, Taxus baccata. *Linn.*

Man trift dieſen, auſſer den Gärten, auch in groſſen Waldungen, zwiſchen anderem Tangel und Nadelholze an, da er denn im April und May ſeine Blühte anſetzt. Es erreicht dieſer ſchöne, immergrünne Strauch ein ziemliches Alter, er wächſt bald höher, bald niedrig, und erreicht nicht leicht die gewöhnliche Stärke eines Baums. Sein Holz iſt rothbraun, und von Feſtigkeit, und dient zu den Arbeiten der Drechsler, Künſttiſcher, der Inſtrumentmacher und Pfeifenmacher, der Fournirer, indem es die ſchwarze Beize vor andern Hölzern annimmt. Schwenkfeld empfiehlt die geraſpelte Holzſpäne wieder den tollen Hundesbiß, und den Rauch davon wieder die Mäuſe. Die Blätter, oder Nadeln ſind von oben dunkelgrün, glänzend, von unten hellgrün, und bleiben auch dem Winter über am Strauche: ſie haben die Figur der Tannenadeln.

An der männlichen Pflanze fehlt der Kelch, und an deſſen Stelle öffnet ſich die Knoſpe mit vier Schuppen. Statt der abweſenden Blume zeigen ſich viele unten in einander gewachſne Staubfäden oberhalb der Knoſpe; die achtfächrige Staubſäcke öffnen ſich aller Orten am Rande.

An der weiblichen Pflanze, fehlet Blume und Kelch ebenfalls, nebſt dem Griffel. Der Eyerſtock iſt ovalgeſpitzt. Die Frucht beſteht in einer ſaftigen, erſt kugligen, nachher an der Spitze offnen Beere, welche, nachdem das Fleiſch vertrocknet, einen bauchigen Becher macht. Der Saame iſt ein ovales, einziges, ſchwarzes Korn, ſo ſich mit ſeiner entblöſten Spitze aus der zerplatzten Beere heraufdrengt. Die Herbſtbeere iſt hellroth.

Plini-

Plinius, und Diſcorides erklärten den Baum, und ſo gar deſſen Schatten für giftig. Viele haben vom Genuſſe der Beeren keinen Schaden gelitten, ob gleich die Nadeln dem Vieh tödlich ſeyn ſollen. Aus den Zweigen laſſen ſich allerley Figuren und Pyramiden ſchneiden. Nach dem Salmaſius, Camerar und andern eſſen die Kinder in England, und Holland die Beeren ohne allen Nachtheil.

Daß die Pferde von den Blättern ſterben, iſt nach den Erfahrungen des Percivals, der die Blätter für giftig erklärt, glaublich. Selle hatte einen Knaben zu beſorgen, der am ganzen Leibe dunkle Flecken, wie Flöhſtiche, oder Petechien, ſchwarzangelaufene Lippen, bekam, eine hellrothe Flüßigkeit erbrach, und deſſen Lebenskräfte ſich ſchnell erſchöpften. Der Knabe hatte eine Menge rother Taxusbeere genoſſen. Den Magen fand man ein wenig entzündet, und mit einem ſchwärzlichem Schleime überzogen; die Krankheit währte vierzehn Tage, und der Knabe behielte noch alle Gegenwart des Geiſtes, da ſchon an ihm kein Puls mehr zu fühlen war, und die Petechien bekleitete kein Fieber, da der ſchleimige Saft der Beeren das Gift zu einem langſamen Uebel macht, ſo die Kräfte des Lebens, die Lebensgeiſter erſt durch Ermattung ſchwächt, und denn durch gänzliche Austrocknung des Quells ſelbſt, tödtet.

3. Abſchnitt.

Von Giftpflanzen, die ſcharf, und betäubend zugleich ſind.

Ihre gemeinſchaftliche Eigenſchaft iſt, ſcharf zu ſchmeken, und übel zu riechen. Ihre Ausdünſtungen

Die Belladonna. p. 63

gen verurſachen in verſchloſſnen Zimmern, Schwindel, Betäubung, Sinloſigkeit, Schlafſucht. Ihr Genuß macht Entzündungen im Magen, und Gedärme, Schluchzen, Erbrechen, Durſt, Berauſchung, Schwindel, Schlaf, Mattigkeit, Blindheit, falſches Gehör, Gleichgültigkeit, eine gedankenloſe Schwermut, Zittern, Krämpfe, Wahnwitz, Blutungen, und eine geſchwinde Fäulniß.

A. 40. Die Belladonna, Wolfskirſche, Tollkirſche, Waldnachtſchatten, Tollkraut. Atropa Belladonna. *Linn.*

Dieſe einheimiſche Pflanze, ſo einige Jahre hindurch perennirt, wächſet in gebirgigen Waldungen, im Solinger — Thüringer — Harzwalde, Deiſter und andere ſchattigen Schlageholzungen, ſo wie auf Anhöhen der Wälder, und blüht im Julius, und Auguſte In Gärten erzieht man ſie, theils durch den Saamen, theils durch junge Pflanzen. Man ſäet, den um Michae reifen Saamen der ſchwarzen Beere, ſo man durch loſe Linnenlappen auspreſt, und an der Sonne trocknet in etwas feuchte, für die Nordwinde durch Zäune, oder Gebäude geſichert, zweymal umgegrabne, mit kurzem Miſte gedüngte von Unkraut gereinigte, klein geharkte Erde, zu Ende des Octobers dünne ein; man harkt ihm unter die Erde, bedeckt die Rabatte im Anfange des Novembers mit Miſt gegen den Froſt, ſchaft im Frühjahre den Miſt wieder fort, und begieſt die Stelle, wenn dieſe trocken wird. Im Junius geht der Saame, faſt wie Peterſilge auf, die Pflanze treibt faſt wie eine Tabakspflanze, und erreicht die Kraft zu blühen, ſelten im erſten Jahre. Zu Ende des Octobers ſchneidet man die kleine Staude, über der Erde ab, man ſchaft das Un-

Unkraut fort, bedeckt den Platz mit dem Wintermiſte, und erwartet den neuen Trieb mit ſeiner bläulichen Farbe, die Purpurblühte, und die ſchwarze Kirſchen, für die man alle Näſcher, und inſonderheit Kinder nicht zuviel warnen kann. Junge, einjährige Pflanzen, oder nicht zu dicke Wurzeln verbeſſert man, wenn man eine Pflanze von vier, bis ſechs Blättern in gute Erde; in den Schatten verpflanzt, und oft begieſt.

Die Wurzel iſt lang, und dick, und der Stängel dünne, etwa drey, oder vier Fuß hoch, dunkelroth, und zu Aeſten ausgebreitet. Die Blätter ſind fünf, bis ſechs Zoll lang, langrund, derb, ſpitz, dunkelgrün, von unten etwas hellgrün, weich, haarig, groß, und ohne Zähne. Die viele Blumen drengen ſich mit ihren Stielgen aus den Blattwinkeln hervor, und hängen nachher niederwärts. Sie ſind groß, glockenförmig, geſtreift, inwendig purpurroth, am Grunde gelb, und von außen grünlichroth, und behaart. Der Kelch iſt einblättrig, hökrig, in fünf geſpitzte Lappen getheilt, und fällt unter der Kirſche nicht ab. Die einblättrige Blume öffnet ſich mit einem ovalen Schlunde, deſſen Rand abſteht, in fünf, faſt gleichförmige Lappen, enthält fünf Staubfäden, wie Pfriemen gebogen, der Everſtock iſt halb eyrund, der Griffel ein gebogner Faden, der Staubweg knöpfig, und die Kirſche oder große Beere kegligrund, zweyfächrig, glänzend, und der häufige Saame darinnen nierenförmig, klein und getüpfelt.

Eine Menge tragiſcher Berichte, die alte und neue Schriften von der giftigen Eigenſchaft der durch ihr ſchönes Anſehen, und den ſüßen Geſchmack verführenden Woltskirſche bekannt gemacht haben, verſichern uns von ihrer Schädlichkeit, und beſtätigen ihr Gift, womit das Däniſche Kriegsheer des Sveno, durch

die

die Schotten, die den Saft der Kirſche unter das Getränke miſchten, unglücklicherweiſe eingeſchläfert, und durch einen Uberfall zu Grunde gerichtet wurde. Erſt vor einigen Jahren hatten in der Gegend um Polling in Bayern mehrere Kinder ſich an dieſſen Beeren faſt ſattgegeſſen Sie wurden wie betruncken, redeten irre, hatten unlöſchbaren Durſt. Ein Mädchen, das wenige genoß, konnte erzählen, daß und wo ſie Schwarzkirſchen, wie ſie glaubten gegeſſen hatten. Die Knaben fielen in einen übernatürlichen Schlaf. Man rief den Wundarzt, der wußte nicht zu helfen. Man lief zum Apothecker des Kloſters; auch der kannte die Pflanze nicht, und bis er ſie in den Büchern der berühmten Bibliothecke fand, waren die Knaben alle todt; das Mädchen aber, das von ohngefähr Eſſig bekam, war in einigen Tagen zimlich hergeſtellet.

Die Schafe genießen das Kraut ohne Nachtheil; obgleich die Wurzel, und Blätter ebenfalls gifte Beſtandtheile enthalten, der Genuß der Kirſche entzündet den Magen, und Schlund, zum Krampfe, Durſte, Erbrechen, Aufſchwellen, Kopfſchmerzen, Blindheit, Wahnwitze; er ziehet Berauſchung, Schwindel, Schlafſucht, Zittern, und den Tod nach ſich.

Das Gegengift ſind Brechmittel, erweichende, abführende Klyſtire. Wurzel und Blätter preiſet man zum äußerlichen Gebrauche, in Umſchlägen und Salben, bey entzündeten Geſchwülſten, und krebsartigen Geſchwüren an. Aus den eingeweichten Kirſchen ziehen die Mahler eine ſchöne grüne Farbe aus, und man rühmt das aus den Blättern gebrante Waſſer, als ein gutes Schminkwaſſer an. Ich würde aber doch das Waſſer von der ſchönen Frau, keiner ihrer Schweſtern, ohne ſichere Verſuche, zur Schönheit zu empfehlen das Herz haben. Wier will, daß die

Blätter mit unter die Salbe genommen worden, womit ſich vormals die Hexen einzuſchmieren pflegten, wenn ſie wie die Dichter den Pegaſus ſattelten, und den Begeiſtrungsritt anfangen wollten; wenigſtens waren die verliebte Entzückungen lebhafter, und reeller, als der Dichter ihre, die ſich durch ein Glaß Bier, oder Franzwein in den Enthuſiaſmus bringen müſſen. Ich mache daher dieſe Salbe für die epiſche Dichter öffentlich bekannt; aber ihre äußerliche Anwendung wird man mir verſtatten noch zurücke zu behalten.

Nach dem 1783. herausgegebnen Berichte des Münchs, von dem ganz zuverläßigen Gebrauche der Belladonna, bey Menſchen, und Thieren, gegen den Biß von tollen Hunden, auf anderthalb Bogen, ſind die zwey, und dreyjährige Wurzeln zum Gebrauche an dienlichſten; älter werden ſie holzig. Man ſammle ſie vor der Blühtezeit, waſche ſie in kaltem Waſſer, reinige ſie von ihren Zaſern, und trockne ſie auf einem lüftigen Boden, indem man die dicken ſpaltet, damit ſie nicht ſchimmeln. Die ganz trocknen werden geraſpelt, im Mörſer zerſtoßen, geſiebt, und in einem mit einer feichten Blaſe verbundenen Glaſe dauret das Pulver bis ins dritte Jahr.

Die Blätter bricht man vor der Blühte ab, und man nimmt ſie im andern Jahre im October nach und nach vom Stängel, um ſie auf einem lüftigen Boden, auf Horten zu trocknen, und nach öfterm Umwenden, in bedeckten Fäßgen, zwey Jahre lang gut zu erhalten. Im innerlichen Gebrauche leiſten zwey Gran von der pulveriſirten Wurzel eben das, was vier Gran von den Blättern verrichten.

Zur

Zur Vorbeugung, und in dem erſten Ausbruche der Wuth; wirket die Belladona vorzüglich durch den Weg des Schweißes, indem ihr, durch die kleine Doſe gebrochnes Gift, vielleicht nach der Haut hinaufdringt, und das daſelbſt ausgebreitete Gift, ehe es noch die Gehirnnerven angreifen kann, verflüchtigt, von den feſten Theilen und den Beſtandtheilen des Blutes loß macht, und durch ſeine Gegenwirkung, vermittelſt der Wärme der Betten, in Geſtalt des Schweißes ausführt. Vielleicht mögen ſich thieriſche Gifte, durch Pflanzengifte, und dieſe durch jene zerſtören laſſen, wenn wir nur von beyden die rechte Doſe, und Anwendung wüſten; wenigſtens ſcheinen alle Thiergifte ein erhöhtes, verfeinertes, harnhaftes Phlogiſton, nach dem Schweißgeruche zu urtheilen, der aufs höchſte getrieben, wie Phoſphorus, und die elektriſche Materie riecht, und das Pflanzengift nach den betäubenden, ſtinkenden Pflanzen zu urtheilen, ſcheint dergleichen, doch vegetabiliſch, phlogiſtiſches mit weniger Säure gebundnes Element zu ſeyn. Dieſes beweiſet das ſtarke Aufſchwellen der, vom wütenden Hunde verletzten Stelle, ſonderlich von der erſten Doſe der Belladona, die zweyte Doſe veranlaſt ſchon einen geringern Geſchwulſt, und bey der dritten ſchwillt die Wunde ganz und gar nicht auf. Was läſt ſich hier anders ſchließen, als das zwiſchen beyden Giften, im Zellgewebe der Haut, Sehnen, und Aderhäuten, eine ähnliche Effervescenz, oder Aufbrauſen vorgegangen ſeyn muß, wie beym Laugenſalze, ſo von einer Säure berührt wird, eine Verflüchtigung des verfeinerten Thierphlogiſtons oder Hundegeifers, durch eine ſtärkere Doſe vom Pflanzengifte, ſo dem ſelben halbähnlich, aber dennoch immer noch ein rohes Ferment für einen geſunden Menſchen ſeyn würde. Hingegen, entgiftet es die vergiftete Stelle zu rechter Zeit, ehe das Thiergift in die Nerven des ganzen übrigen Körpers

eindringen, und ſich im Gehirne, dem Quelle der Phlogiſticität, daß ich ſo ſage, feſie anlegen, und dieſen ſelbſt vergiften kann.

Bisweilen zeiget ſich, an dem Orte des Bißes, und deſſen Gegend, bey dem Gebrauche der Belladona, eine Spannung. In dieſem Falle ſetzet man das Mittel ſo lange fort, bis ſich das Ziehen verliert; denn hier ſtockte noch das Thiergift, und beyde hatten ſich einander noch nicht erreichen können, weil die Doſe der Belladona, für die Conſtitution des Kranken zu ſchwach war. Folglich ſetzte man die Belladona ſo lange fort, bis der Schorf ganz und gar abgefallen; oder man verſtärke die Doſe, ſo bald die Spannung wieder kömmt.

Ehe man die Belladona eingiebt, beobachte man folgende Vorſchrift. Man waſche die Wunden, wo möglich, gleich nach dem Biße, mit einem in Eſſig, oder Saltzwaſſer getauchten Schwamme aus, laſſe die Wunde ausbluten, und hierauf gebe man dem Unglücklichen eine Doſe vom Wurzelpulver, nach 48 Stunden eine zweyte, nach 48 Stunden die dritte. Wenn alsdenn noch Spannung empfunden wird, oder die Wunde noch nicht ganz trocken iſt, ſo folget, nach einer Pauſe von 72 Stunden, eine Doſe von fünf Pulvern, der pulveriſirter Blätter, ſo man alle 48 Stunden eingiebt.

Der Kranke nimmt das Pulver jedesmahl in einer dünnen Haberſuppe zu ſich, legt ſich darauf zu Bette, und erwartet im Bette die Wirkung. Bey trocknem Halſe trinke man etwas Milch, oder Waſſer mit Zucker; man läſt ihn einſchlafen, wenn er will, weil alle Arzneyen in der horizontalen Lage, und Bettwärme geſchwinder wirken. Morgens frühe laſſe man

ihm ein Paar warme Taſſen Haberſuppe genießen, und warte den Schweiß, bis zehn Uhr, im Bette ab.

Wenn vom erſten Pulver ein ſtarker Durchfall erfolgt, ſo ſetze man das zweyte ſo lange aus, bis ſich der Durchſatz gelegt hat, und halte ſich wärmer. Geſchicht es, daß das Sehen ſchwach wird, oder daß man gedoppelt ſieht, ſo ſtrenge man die Augen nicht zum Leſen an. Große Wunden belege man mit keinen klebenden, oder Fettpflaſtern; dieſe treiben das Gift in die Adern zurücke, da es, nach unſrer Abſicht, verdünſten ſoll. Selbſt im Anfalle der Wuth muß der Kranke im Bette aushalten; und wenn dieſe Wuth ſchon vor dem Gebrauche der Belladonna ausgebrochen iſt, ſo wird eine Ader am Fuße gelaſſen, und die Doſe verſtärkt, die man ihm in einer Pflaume beybringen muß.

Für ſchwächliche, zärtliche iſt die Doſe um ein, oder zwey Gran kleiner. Der Verfaſſer verſichert, bisher hundert und vierzig von wütenden Hunden gebißne, oder begeiferte Perſonen, durch die Belladonna, auf beſagte Art, mit gutem Erfolge beſorgt zu haben. Er giebt einem einjährigen Säuglinge, zum erſten Pulver, ein Gran, zum zweyten, und dritten, anderthalb Gran Wurzel in der Muttermilch ein. Ein Kind von zwey Jahren bekömmt jedesmahl zwey Gran. Bey Kinder von 6 bis 7 Jahren ſteigen die Doſen von $4\frac{1}{2}$ Gran, bis 5 und $5\frac{1}{2}$ Gran. Das zwölfjährige Alter verlangt 6. 7. 8. Gran. Ein Alter von 14 bis 16 Jahren $6\frac{1}{2}$ $7\frac{1}{2}$ $8\frac{1}{2}$ Gran. Von 17 bis 18 Jahren, 10. 12. 13. 14 Gran. Frauensperſonen bekommen etwas weniger. Nach 50 bis 60 Jahren nehmen die Doſen wieder ab, ſie ſind alsdenn 6. 8 und 9 Gran, und für Schwangre 3 bis $3\frac{1}{2}$ Gran.

Für ein dreyjähriges Pferd, ſo gebißen worden, beſtimmt der Verfaſſer der kleinen Schrift, nach dem letzten Abendfutter fünf Doſen von getrockneten Blättern, für die erſte Doſe fünf Loth, zur zweyten 6, denn nachher jedes mal 8 Loth, Einem Füllen 2. 3. denn $3\frac{1}{2}$ Loth.

Eine höchſtnöthige Vorſicht iſt es, daß das Auswaſchen der Wunden mit Eſſig, und Handſchuen, und einem an ein Hölzgen aufgebundenen Schwamm geſchehe; man waſche ſich nachher die Hände mit Seife rein, und verbrenne alle Lappen. Der kleinſte Geiferflecken erhält ſeine fürchterliche Vergiftung an Kleidern viele Jahre lang. Man miſcht den Pferden die klein geſchnittne Blätter der Belladonna unter den Haber. Andren Thieren wird ihr Pulver in Waſſer eingerührt durch eine Boutellie in den Halß gegoſſen. Nach dem Genuſſe des Mittels faſten Menſchen und Thiere einige Stunden, und man reite das Pferd, ein Paar Stunden, doch ohne es zu erhitzen, und halte es im Stalle darauf durch eine Decke wärmer, als ſonſt.

Dem Rindvieh giebt man fünf Doſen, nach dem Abendfutter, und wie dem Pferde, alle 24 Stunden eine Doſe. Man fängt mit $1\frac{1}{2}$ Loth an; und es folgen 2 Loth nach einander; für trächtige Kühe ſind 1 Loth bis $1\frac{1}{2}$ Loth hinlänglich, die man ihnen mit braunen Kohl vermiſcht in den Hals ſteckt. Jedes kranke Vieh bindet man, von den übrigen abgeſondert, an. Diejenige Perſon, welche ſich mit dem Eingeben beſchäftiget, nimmt bey Darreichung der dritten Doſe ſelbſt, eine Doſe nach der Vorſchrift ſeines Alters ein, dieſes verſichert ihn gegen alle Beſorgniſſe.

Eine Ziege bekömmt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth. Das Schaf ein Loth, bis 2 Loth Blätter. Der Hund, von der Wurzel 30 Gran alle 24 Stunden; er faſtet angebunden 8 Stunden, und man bringt ihn das Mittel in Brühe, oder Butterbrodte bey. Einem Schweine reiche man 60 Gran von der Wurzel in Mehlteig, alle 24 Stunden, ſo wie den Gänſen, und welſchen Hühnern 10 Gran in Brodte.

B. 40. Der Taback, Nicotiana.

Das Geſchlecht dieſer in allen Welttheilen naturaliſirten Pflanze ſtammt eigentlich aus Südamerika her. Ihre ganze Oberfläche ſchwitzt ein klebriges Weſen aus, und ihre Ausdünſtung wird in verſchloſſnen Zimmern betäubend, und einſchläfrig. Die Blätter ſind ſaftig, groß ohne Randzähne. Der Saum der Blume legt ſich in Falten zurücke, und iſt trichterförmig, und das Saamengehäuſe, welches zwey trockne Schalen ausmacht, enthält eine große Menge von kleinen, braunen Saamen.

Die rohe Pflanzen betäuben in einer beträchtlichen Menge, durch den Geruch. Sie macht, ſchon in geringer Menge gegeſſen, ſchwindlich, berauſcht, Erbrechen, Bangigkeit, unempfindlich, ſinnlos, und es erfolgte von ſiebzehn Pfeifen, ſo jemand ausrauchte, der Tod.

Allein die verſchiedne, oft ſehr einfältige, und ſchädliche Brühen, und das Abtrocknen ſchwächen das narkotiſche Gift, ohne es ganz zu zerſtören. Die Erfahrung lehrt es, daß das Noviciat der Tabacksraucher, den Uebelkeiten, dem Schwindel, und Erbrechen unterworfen iſt, und man weiß, daß Schnupf-

taback mit Butter gemiſcht, und in der Räude auf den Kopf geſtrichen, Schwindel, und Erbrechen hervorgebracht hat, und der beſte Tabackraucher verſuche es, ein Paar Pfeifen, von dem Türkiſchen, oder anderm ungebeizten Tabacke zu rauchen, ſo wird er immer noch Uebelkeiten, und Reize zum Erbrechen empfinden. Und kurz: auch die längſte Gewohnheit iſt nicht fähig, das Gift im Tabacksrauche, denn dieſer löſet die ganze Pflanze auf, und verflüchtigt das betäubende Oehl der Pflanze, für die Lunge, den Nerven unſchädlich zu machen. Da hingegen wirkt der Schnupftaback weniger heftig. Und dennoch rauche ich, meinen Einſichten zuwieder, die Giftpflanze ſelbſt, ob ſie gleich ein Bilſenkraut von Peru, Hyoſcyamus Peruvianus, iſt, und die Indianer und Seeleute kauen ihre Blätter auf Reiſen um ſich dadurch des Hungers, und Durſtes zu erwehren. Nach der heutigen Mode friert Vater Bachus ſelbſt in den Geſellſchaften, wo man keinen Taback raucht.

Der groſse, ſchmalblättrige, rothblümige, Virginiſche Taback, Nicotiana tabacum. *Linn.*

Seine Blätter ſitzen, ohne eigne Stiele, am Stängel, ſind glänzend, blaſsgrün, ziemlich lang, breit, eyförmig, und endigen ſich zu einer Spitze, oben und unten. Der fünfblättrige Kelch iſt blaſsgrün, aber die Blume erſt eine dünne, lange, weiſsliche Röhre, welche einen Kropf macht, der bis zur Krone blaſskarminröthlich wird, und fünf ſpitze Sternausſchnitte zeichnet, mit denen ſich die Kronenmündung öffnet. Der Griffel endigt ſich in einen grünen Knopf mit einer Narbe. Die fünf Staubfäden ſind graugelb, und die ganze Blume zwey Zoll lang. Das

Saamen-

Saamengehäuſe macht einen braunen Kegel aus. Die Blühzeit währet vom May bis in den Auguſt. Dieſe Art iſt die geringſte, und gemeinſte. Aller Taback verlangt gute Erde, Raum und Schatten.

Der Türkiſche Taback, kleine Taback, Bauren Taback, Engliſcher Taback, Nicotiana ruſtica *Linnaei.*

Dieſer wächſt nicht zu der Höhe des vorigen gemeinen. Die Blätter ſind kleiner, und hängen an eignen Stielen; ſie ſind ganz eyrund, ſpitz, und breit. Die Blume macht, wie die Schlüſſelblume eine gelbgrüne, ſtumpfe, zurückgeſchlagne, zehnrändrige Krone, deren Halß vom fünfſpitzigen Kelchen meiſt verdeckt wird. Er blüht im Sommer, und iſt der Wirkung nach gelinder. An der Spitze des dicken Stängels ſitzt der Blumenſtraus.

Der Jungferntaback, Nicotiana paniculata. *L.*

Dieſer wächſt drey Fuß hoch, und wird dem Türkiſchen ähnlich. Die Blätter ſind herzförmig, das Saamengehäuſe ſpitz, und die lange, enge, cylindriſche Blume beſchreibt eine keulenförmige, bleichgrüne Röhre, mit einem kurzen, ſtumpfen Saume. Die Wirkung iſt unter den übrigen Arten die gelindeſte.

Der Soldatentaback, Nicotiana glutinoſa. *L.*

Die Blätter ſind wie die am Jungferntabacke; nur daß Blätter und Stängel haarig werden, und klebrig ſind. Die Blumen ſetzen lange Traubenkämme, und haben die Figur von dem gemeinen. Ihre Krone ſtellet den weitaufgeſperrten Rachen eines Thieres vor. Er riecht, und wirkt ſtärker, als alle andre Tabacke.

 41. Die

41. Die Zaunrübe, Gichtrübe, Giftwurz, Zaunrebe, Teufelskirſche, weißer Enzian, wilder Zitwer, Schwarzwurz, weißer Wiederthon, weißer Weinrebe, Bryonia alba *Linn.*

Dieſes ſehr wuchernde Unkraut, ſchlingt ſich an den Hecken, und allem Geſträuche in die Höhe. Sie blüht im Junius und Julius. Ihre Wurzel iſt sehr groß, weiß, äſtig, rübenartig, ihre Länge, und Rundung nach geſtreift, markig, bitter, und ſie riecht, wie der Mohnſaft. Der Stängel iſt weich, eckig, mit ſtehenden Haaren beſetzt, über ſechs Fuß hoch, und ſeine Schraubengabeln hängen ſich, wie die Weinreben an alles, was ſie erreichen können. Die Blätter ſind weißhaarig, dunkelgrün, in fünf Dreyeckslappen getheilt, auf beyden Seiten ſcharf, und rauh, wechſeln auf Stielen, und gleichen faſt den Weinblättern. Die Gabeln drehen ſich ſchneckenförmig. Aus den Stielwinkeln brechen die traubenförmige beſtielte Blumen dergeſtalt hervor, daß die männliche und weibliche Blumen, jede ihre beſondre Stiele einnimmt. Die Farbe der Blumen iſt blaßgelb, und grüngeädert, und die Traubenbeeren rund, wie Erbſen groß, erſt glänzend dunkelgrün, und zuletzt ſchwarz. Die Krone iſt bald ſchmutzigweiß, bald gelblich, und mit grünen oder röthlichen Streifen verſehen, und fünflappig. Der Kelch und Blume ſtellen eine Glocke vor, von fünf ovalen Lappen: die drey Staubfäden ſind nur kurz, und die fünf Staubſäcke paarweiſe an einander gewachſen. Der weibliche Eyerſtock befindet ſich unterhalb dem Kelch. Der Griffel iſt dreyſpaltig, der Staubweg gekerbt. Der Saame iſt eyförmig, und in der Beere angewachſen.

Die

Die ſaftige, mehlige, bittre, übelriechende, eckelhaftſcharfe Wurzel, ſo nebſt Beeren und Saamen officinell iſt, wirket inſonderheit durch ihren harzigen Beſtandtheil, und giebt dem Betrüger Anlaß, ſie bald als Alraunwurz, bald für die Mechoakana auszugeben. Sie macht, wenn ſie friſch gebraucht wird, heftiges Erbrechen, Abführung, Wahnwitz, Sinnloſigkeit, Bangigkeit, und Schwindel. Ein Aufguß davon kann blos in der Waſſerſucht, in der Raſerey, Engbrüſtigkeit, in der Epilepſie, und hartnäckigen Verſtopfungen der Gedärme durch einen vorſichtigen Artzt Nutzen ſtiften.

Die Pflanze tapeziret zwar, als ein Sommergewächs alte Wände; ſie erſtickt aber dagegen andre lebendige Hecken, vermöge ihrer zudringlichen Umarmungen, und giebt zugleich einen unangenehmen Geruch von ſich, der betäubend iſt.

An Doldengewächſen.

42. Der wilde Kälberkropf, wilder Körbel, Buſchmöhre, Scheer, wilder Myrrchenkörbel, Kuhpeterſilge, Chaerophyllum ſilueſtre *Linn.* Cicutaria.

Ein gemeines Unkraut in Gärten, auf Wieſen, an Zäunen und Bauerhäuſern, welches ſchon im May mit ſeiner weißen Dolde, mitten unter dem Graſe blüht. Es hat einen etwas wiedrigen Geruch. Die Wurzel iſt dick, weiß, lang, ſcharf gewürzhaft, glatt, gefurcht ungefleckt, überall gleich dicke. Der Stängel dick, gehohlkehlt, hohl, und etwas haarig, oder glatt, und ohne Flecken, die oft zwey Fuß lange Blätter ſind glatt, doppelt gefiedert, und beſtehen

aus

aus länglichen, oft eingeſchnittnen Blättgen. Der beſondre Schirm der weißen Blümgen beſteht aus fünf bis zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, niederwärts gebognen Blättgen. Die eigentliche, kleine Blümgen haben fünf herzförmige, eingebogne Blätter, und die fünf Staubfäden einfach. Die Frucht iſt langeyrund, zugeſpitzt, glatt und enthält zwey längliche flacherhabne Saamen.

Man bedient ſich in Kamtſchatka des Kälberkropfes zur Speiſe und in Deutſchland wird derſelbe nur von den Eſeln mit Vergnügen gefreſſen. Seine Wurzel ſoll dem Vieh in Sieberien tödlich ſeyn. Mit den Blumen läßt ſich Garn und Wolle grün und gelbe färben. Die im Winter ausgegrabne Wurzel bringt im Menſchen, Wahnwitz, tiefen Schlaf, Trägheit, Bangigkeit, Berauſchung, Wuth hervor; man weiß aber von keinen tödlichen Beyſpielen. Das Gewächſe ſelbſt verräth einen fruchtbaren Boden.

43. Bolliger Kälberkropf, Peverlin, Pimperlimpimp, Rübenkörbel, Erdkaſtanie, Chaerophyllum bulboſum. *Linn.* Cicutaria obcurata bulboſa.

Er wächſet an graſigen Stellen, und Hecken, und blüht im Junius. Seine Wurzel iſt fleiſchig, erſt birnförmig, denn länger und holzig, mehrentheils eyförmig zugeſpitzt. Der ſechs Fuß hohe Stängel wird hohl, iſt mit gelbrothen, und braunen Flecken beſprengt, von der Erde bis zum zweyten Knoten behaart, weiter hin aber glatt, und an den Knoten aufgeſchwollen. Die etwas haarige Blätter ſind drey und mehr fach zertheilt, und in feine, längliche, glatte Blättgen ausgeſchnitten. Stiele, und Nebenäſte ſind von untenher, mit langen, weißen, herabhän-

genden

zenden Haaren bewachſen, und die Blumendolde weiß.

Der Saame ſoll Kopfſchmerzen, und Schwindel verurſacht haben; man verſpeiſet aber im Oeſterreichiſchen die Wurzel im Frühjare mit Oehl, Eſſig, und Salz als Salat; vielleicht wenn ſie bereits Stängel und Blätter getrieben, da ſie ſonſt den Kopf einnimmt, und ſchwindlich macht.

Der Taumelkörbel, kleiner Kälberkropf, Chaerophyllum temulum *Linn.* der auf Aeckern, an Wegen, und Zäunen vorkömmt, und im May blüht, hat einen braunen, ſcharfen Stängel, der an jedem Blattknoten aufgeſchwollen iſt, hat mit 42 einerley Blätter, nur daß die Blättgen gröſſer ausfallen. Sonſt iſt die Blume ebenfalls weiß.

44. Der kleine Schierling, Gleiße, Hundspeterſilge, ſtinkende Peterſilge, faule Grete, Glanzpeterſilge. Aethuſa cynapium. *Linn.* Cicuta minor.

Dieſe Giftpflanze iſt in Gärtenländern Krautäckern und Gärten ſehr gemein, und ſie miſchet ſich, da ſie vor dem Aufblühen ſchwerlich für das erkannt werden kann, was ſie iſt, öfters unter die eßbaren Kräuter der Kühe, unter der Maske von Körbel ein. Man darf ſie aber nur zwiſchen den Fingern reiben, da ſie denn faſt wie Knoblauch riecht.

Die Wurzel iſt dünne, lang, und weiß, die Blätter groß, und doppelt geſiedert, die Blättgen klein, ovalgeſpitzt, in etliche Lappen aufgeſchnitten; überhaupt iſt das Blatt dem Wäſſerſchierlinge ähnlich, aber nur kleiner. Der Stängel iſt dünne, rund gefurcht,

furcht, ſehr äſtig, drey Fuß hoch, und das dreymal getheilte Blätterwerk, dunkelgrün, und glatt, und die Dolde groß, und weiß. Der allgemeine Schirm hat viele Stralen, darunter die inwendigen immer kürzer werden. Die beſondern Schirme ſind klein, und ausgebreitet. Die beſondre Schirmdecke macht ſehr lange ſchmale Blättgen, ſo auswärts herabhängen. Die Blümgen beſtehen aus fünf herzförmigen, eingebognen, ungleichen Blättgen, mit fünf Staubfäden und rundlichen Staubſäcken. Die Frucht iſt eyrund, geſtreift, und enthält zwey rundliche, auf der einen Seite etwas flache Saamen.

Man unterſcheide ſie von der Peterſilge, für die ſie der erſte Anblick verkennt, dadurch, daß der kleine Schierling, unter den kleinen Dolden, auf der einen Seite, drey ſehr lange, ſpitze, umgebogne Blättgen, und Blätter hat, die an der untern Fläche glänzen oder gleißen, davon der Name der Gleiße entſtanden. Durch eben dieſe ſehr langblättrig beſondre Schirmdecke unterſcheidet ſich unſer Schierling auch von der Selerey. Vom Kümmelſaamen unterſcheidet ſich der Schierlingsſaame dadurch, daß der letztere keinen Gewürzgeruch hat, und kugligrund iſt, und vier Furchen, und drey erhabne Streifen hat. Von der Paſtinakwurzel dadurch, daß die Schierlingswurzel ganz dünne, ohne Geruch, und daß die Blätter glatt, glänzend ſind, und alle Blumen eine weiße Krone haben. Dieſe Merkmale reichen auch zu, den Schierling vom Dill, Fenchel, Gartenkörbel, und Garthenmöhren zu unterſcheiden.

Die Wurzel, und das Kraut noch mehr erregen, jedoch in beträchtlicher Menge genoſſen, Bangigkeit, Wahnſinn, Wuth, Bauchflüſſe, entſetzliches Erbrechen, Kopf- Magen- Darmſchmerzen, Aufſchwellen, Schlaf und Tod.

45. Der

45. Der breitblättrige Waſſermerk, Froſchep-pich, Waſſerpeterſilge, großer Waſſerpaſtinack.

Die Pflanze blüht an kleinen Bächen, ſumpfigen Ufern und Waſſergräben im Junius und Julius. Die ganze Pflanze dünſtet einen ſchweren Harzgeruch von ſich. Linnaeus nennt ſie Sium latifolium. Die Wurzel ſetzt Gelenke, und viele lange Zaſern an. Der aufrechte Stängel wird drey Fuß hoch Die Blätter ſind lichtgrün, weich, glänzend, faſt Peter-ſilgenförmig, und mit ganzen, langen, ziemlich brei-ten, am Rande gezähnten Blättgen gefiedert. Die gemeinſchaftliche Schirmdecke hat kurze, lanzetten-förmige, getheilte, oder gezähnte Blättergen. Die Blümgen haben fünf eingebogne, weiße, herzförmige Blättgen, fünf Staubfäden, ſo viel Staubſäcke; und die Frucht iſt klein, oval, geſtreift, und die zwey Saamen darinnen oval, auf der einen Seite flach. Ihr Kennzeichen vor andern Waſſerpflanzen ihrer Art iſt, daß die Blumendolde an der Spitze des Stän-gels, und der Aeſte ſitzt.

Man hat Nachricht, daß die im Auguſt gegrab-ne Wurzel Vieh, und Kinder raſend gemacht, und getödtet hat. Sie iſt aber vor der Blühtezeit im Junius unſchädlich befunden worden, und grün friſt das Vieh die Pflanze ohne Schaden ab.

46. Der Waſſerſchierling, giftiger Wüthrich, Parzenkraut, Apothekerſchierling. Cicuta vi-roſa. *Linn.* Cicuta aquarica.

Dieſe Giftpflanze vom erſten Range, für Europa blühet im Julius und Auguſt an Gräben, Sümpfen, und wäſſrigen Wieſen. Die Wurzel iſt oft ſehr groß, inwendig voller hohlen Zellen und Kammern, die ein etwas milchiger Saft von ungemeiner Schärfe

All-

anfüllt, ſo in kurzer Zeit, gelbröthlich wird. Sie hat einen Geruch faſt wie Paſtinack, der doch etwas ekelhafter iſt, von auſſen viel erhabne Ringe, ein weiſſes Fleiſch, und im Sommer einen wäßrigen, im Winter und Frühlinge aber einen gelblichen, ſüßen, ſcharfen Saft, die Figur der Wurzel iſt, wie an der Möhre ſpindelförmig, von auſſen bemerkt man an ihr fünf, und mehr Ringe, mit kleinen Grübgen wie Stecknadelſtiche, doch blos in der Oberfläche. Aus den Knotenringen, und glatten Wurzelausſchüſſen brechen lange Fäden, oder Haare hervor, die ſich durch einander flechten, und wenn man ſie wäſcht, einen weißen, langen, und dichten Rabbinerbart vorſtellen, und zum Theil im Waſſer ſchwimmen, zum Theil im Moder oder nächſtem Graſe wurzeln. Der Bart wird nach einiger Zeit im Schatten gelb. Die Wurzel treibet mehr als einen Hauptſtängel, und zwar aus den Grübgen der Knotenringe, und der knieförmigen Wurzeln herauf, durch welche ſich die Pflanze wie das Rohr und der Kalmus fortpflanzt.

Die Stängel ſind über der Wurzel weißlich hohl, und zeigen rothe Streifen; ſie werden gegen die Höhe zu grün. Gemeiniglich wird die Pflanze zwey Ellen hoch, und der Stängel iſt an der Wurzel dicker, als ein Kinderarm; auch die Stängel theilen ſich in Knieringe ab, indem jedes Gelenke von dem andern etwa eine halbe Elle entfernt iſt. Aus jedem Knieringe ſteigen Aeſte hervor, die dicker als der kleine Finger ſind, und darunter jeder ſieben Flügel hat. Jeder Flügel trägt drey, fünf, oder ſieben Blätter.

Einige Blätter ſind über zwey Zoll lang, tief eingeſchnitten, zugeſpitzt, glatt, grün, doch nicht ſo dunkelgrün, als am Schierlinge, und zärter am Bau als an der Peterſilge. Ueberhaupt ſind die Blätter ge-

gefiedert, dunkelgrün, und jedes Blatt beſtehet von innen aus drey, bis vier länglichen, lanzettenförmigen, am Rande ſägeförmig geſchnittnen Blättgen, von rundem Umkreiſe.

Den Blättern gerade gegen über zeigt ſich, vom May an, den ganzen Sommer hindurch, die groſse weiſse Blumendolde an den Wipfeln, der Stängel, wo die Aeſte buſchweiſe hinaufſteigen. Ihrer ſtehen zwölf, ſechszehen, oder achtzehen an der Zahl an den Wipfeln aufrecht in die Höhe. Jedes Strausſtängelgen theilet ſich wieder in kleinere Sträuſser, aus deren Spitzen weiſse Blümgen mit herzförmigen, durch vier oder fünf kleine Flammenſtriche bezeichneten Blättgen hervorkommen, die an ihrer Spitze einen kleinen Stechnadelknopf tragen. An die Stelle der abgefallnen fünfblättrigen kleinen Umbelle erſcheinen, in der länglichen Saamenhülſe zwey kleine Saamen, von der Gröſs und Figur des Peterſilgenſaamens, die grün, rund, etwas haarig, gehohlkehlt, weiſsgeſäumt ſind.

Stängel, und Aeſte, findet man, bis an ihre Stiele, hohl, rund, und inwendig weiſs; ihr Saft iſt ebenfalls gelblich, er tröpfelt aus einer brüchigen Stelle klebrig heraus, und läſt ſich zu Fäden ziehen. Sein wäſſriger Geſchmack, endigt ſich mit einer beiſsenden Schärfe. Im Winter verfaulen die knotige Stängel oberhalb der Wurzel, und ſie keimen im Frühlinge von neuem hervor.

Die Merkmale, woran ſich der Waſſerſchierling von verwandten Blättern anderer Pflanzen unterſcheidet, ſind folgende. Das Peterſilgenkraut riecht angenehm, und hat nicht ſo fein gekerbte Blätter; hingegen feinere Saamenfurchen, und die kleinere

Dolden ſind ohne Hülle. Der Myrrhenkörbel zeichnet ſich durch ſeinen ſtarken Anisgeruch aus. Des Gartenkörbels Geruch iſt ebenfalls angenehm, der Bau aller Theile feiner, die Wurzel ganz klein, der Wuchs der Pflanze niedrig, und der Saame lang, glänzend, und ſpitz. Die Paſtinackwurzel iſt kleiner, ſpindelförmig, gewürzhaft; ſie treibt nicht ſo fein zertheilte, rundlich ſpitze, dunkelgrüne Blätter, und die Dolde iſt ohne Hülle, die Blumenkrone aber gelb. Die gemeine gelbe Rübe (Möhre) hat eine kleinere, oder doch ſpindelförmige Wurzel, ohne äußere Ringe, ohne innere Fächer oder Zellen. Die ganze Pflanze iſt rauher im Angreifen, die Blätter feiner geſchnitten, und nicht ſo glänzend. Die große Blumendolde iſt mit einer großen Hülle verſehen, und der Saame iſt mit ſteifen Borſten dicht beſetzt. Die wilde Engelwurz, Angelica ſilveſtris *Linn.* beſitzt eine gewürzhafte Wurzel, einen rauhern Stängel, rauhe Blätter, eine große, bauchige Blätterſcheide, eine große, dicke Dolde, und feſte, eckige Saamen, die von den umgebognen Griffeln bekleidet werden. Der rothgefleckte Schierling, hat zwiſchen den Fingern gerieben, einen viel ſtärkern, und häßlichern Geruch, eine kleinere Wurzel, einen unterwärts roth, oder blutig gefleckten Stängel, dunkelgrüne Blätter, eine Hülle an der großen Blumendolde, und einen fünfſtreifigen Saamen, der runder und an beyden Seiten eingekerbt iſt. Die röhrige Rebendolde hat eine andere Bildung für die untern, eine andere für die obern Blätter. Die äußern Blumen ſind viel größer, als die innern, und die Früchte ſind fünfeckig.

Schon vom Ausziehen der Pflanze, und ihrer giftigen Ausdünſtung, ſonderlich wenn man in ſchwülen Tagen ſchwitzt; erfolgt eine Berauſchung, und Beneblung der Sinnen. Eine ganze Familie, die die Schierlingswurzeln, anſtatt der Paſtinackwurzel

ge-

gegeſſen hatte, wurde wahnwitzig, tanzte durch alle Stuben, und tanzte ſich müde, ſchlief darauf ein, und ſtand den folgenden Morgen geſund auf. Vielleicht milderte hier die kleine Menge der Giftwurzeln, oder die andern fetten, vorher gegeſſne Speiſen, die Heftigkeit des Giftes, welches ſtatt tragiſcher Auftritte, hier eine comiſche Heilungsart hervorbrachte. Ohnezweifel legen die erſten Speiſen bey der Tafel den Grund zu der künftigen guten oder ſchlechten Verdauung, und die Gifte ſchwächen ſich allezeit bey vollem Magen, und fetten Speiſen. Ohne dieſes Ohngefähr würden wir gewiß eine gröſſere Menge von tödlichen Fällen erfahren, da der Schierling mit ſeinen Arten in allen Gärten, und zwiſchen den Küchenkräutern wächſt, und ſich die Krautgärttner Kräuterweiber, und Verkäufer keine Mühe geben, dergleichen auszurotten, da ſie dieſelben nicht einmal recht kennen. Endlich ſcheinet dieſe Geſchicht ein Wink der gütigen Natur zu ſeyn; daß ſie vielen Giften eine fröhliche Tollheit zur Gefährtin mit beygeſellt, um das Gift durch die Ausdünſtung zu verflüchtigen, und ſchnell aus dem Körper zu ſchaffen; und ich glaube nicht ſehr zu irren, wenn ich wenigſtens bey den betäubenden Pflanzen, nach dem Brechmittel und Oehl, Bewegung, Tänze, doch keine Tarantellen, vorzuſchlagen, und Schweißmittel zu empfehlen pflege.

Die gewöhnliche Wirkungen dieſer Pflanzen ſind Berauſchung, Schwindel, übermächtige Neigung zum Schlafe, der Todesſchlaf übergehende Sinnloſigkeit, Ermattung, Wahnwitz, ſtille Tollheit, Krämpfe, Epilepſie leere Reize zum Erbrechen, Schluchzen, Schwellen, Magenentzündung, ſchwarze Hautflecken, der Stickfluß, und der Tod. Die Leichen ſchwellen am Unterleibe und im Geſichte ungeheuer auf; der Körper wird ſchwarzblau, die Lunge erſcheint

vom Brande angegriffen, das Blut aufgelöſt, und der Mund ſchaumig.

Im Jahre 1670, nach dem Berichte des Schweizerarztes Wepfers, de cicuta aquatica, hatten einige Kinder, gegen das Ende des Märzmonates, dieſe Wurzel für Paſtinackwurzel aus übermuth roh gegeſſen, und ſie ſüß befunden. Sie kamen luſtig und vergnügt nach Hauſe, klagten aber über Beklemmung, fielen zur Erde, harnten mannshoch, machten im Geſichte ſchreckliche Verzerrungen, verfielen in Krämpfe, und hatten den Mund feſt geſchloſſen, knirſchten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, die Magengegend ſchwoll wie eine Fauſt auf; der Kopf wurde oft verdreht, der Rücken krümmte ſich zu einem Bogen, und der eine Knabe war in einer halben Stunde todt. Aus dem Munde des Verſchiedenen floß, bis zum Augenblicke des Begräbniſſes ein grüner Schleim. Die ältere Schweſter erbrach ſich eine Hand voll Wurzeln, verfiel aber gleich darauf in Epilepſie, verlor den Gebrauch der Sinne, litte Krämpfe, verdrehte den Kopf. Nach eingenommnem Löffel voll Theriack, mit Eſſig, gab ſie noch eine Hand voll Wurzeln von ſich, und lag hierauf 24 Stunden als todt, man bemerkte an ihr, weder Wärme, noch Athemholen. Nach 24 Stunden erhohlte ſie ſich, hatte ſich aber die Zunge zerbiſſen, und konnte lange Zeit nicht recht eſſen, klagte noch über Beklemmung, und hatte vier Tage lang das Vermögen nicht zu gehn. Seit der Zeit erholte ſie ſich völlig, ohne einige Rückkehr des Uebels zu verſpüren. Ihre drittehalb jährige Schweſter, ſo davon weniger gegeſſen hatte, bekam die Epilepſie, litte heftige Stöße vom Zwerchfelle, welches wie nach einem innern Fauſtſtoße in die Höhe flog, und ſie verlor den Gebrauch der Sinne. Man öffnete ihr den Mund eben-

ebenfalls mit Gewalt, und gab ihr den Teriack mit Eſſig, ſie erbrach ſich, gab eine halbe Hand voll Wurzeln von ſich, erhohlte ſich innerhalb acht Tagen, und wurde ſtark, und munter. Einem achtjährigen Knaben, der für Schwindel umfiel, brach man den Mund auf, welches ihm einige Zähne koſtete; allein er vermochte nichts herab zu ſchlingen, das Zwerchfell ſtieß die ſtärkſte Hand, oder allen Gegendruck fort, und er ſtarb in einer halben Stunde, von der Wuth der Krämpfe erſchöpft. Sein Körper lief auf, die Augen wurden blau, und es ſtieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. Ein neunjähriges Mägdchen, ſo nur wenig von der Wurzel genoſſen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, ſie erbrach ſich von kleingeſchnittnen Rauchtaback in Waſſer, ſchlief ein, verlangte Eſſen, ſo ihr verweigert wurde, der Vater gab ihr nochmals Taback, der eine halbe Stunde in heißem Waſſer gelegen, ſie brach ſich davon Schleim und Galle aus, ſchlief die Nacht durch, und ſtand des Morgeus geſund auf. Eben ſo ein Geſchichtchen trug ſich vor wenigen Jahren in der obern Pfalz zu. Mehrere Kinder hatten ſie ſtatt der beliebten gelben Rübe (Daucus carotta) gegeſſen. Die Wirkungen waren faſt alle die nämlichen, wie bey den vorgehenden, und die meiſten davon ſtarben unter den grauſamſten Schmerzen dahin, weil man weder die Wurzel, noch ein ſicheres Hilfsmittel dagegen kannte.

Man hat hier und da Verſuche mit der Wurzel an Hunden gemacht; der Erfolg von zwey Loth zerſchnittner Wurzel, die man einem jungen Hunde hineinzwang, war das Geifern, Erbrechen, der Schaum, Zückungen an den Rückenmuskeln, ein durchgängiger Todtenkrampf, oder Erſtarrung, das Augenverdrehen, ein ſchwankender Gang, und die Erhohlung

nach drey Stunden und der Todt auf die zweyte Doſe, nach drey Tagen. Man fand den Magen runzlich zuſammengezogen, mit den noch unerweichten ganzen Wurzeln; denn man hatte ihn 24 Stunden vorher hungern laſſen, angefüllt. Am Magengrunde zeigten ſich blaue Flecken; und die Herzkammern waren mit einem geronnenen ſchwarzen Blute angefüllt. Aehnliche Folgen begleiteten den Verſuch, den Wepfer mit einem andern Hunde vornahm, und welcher über zwey Pfunde Aufguß von abgetrocknetem Kraute und Wurzeln 72 Stunden lang bey ſich behalten hatte. Was helfen aber wohl dergleichen Verſuche? ſie beweiſen das Gift des Waſſerſchierlings: aber wäre es nicht klüger gehandelt, wenn man die bekannte Hülfsmittel, oder gar neue an den armen Hunden verſuchte, die doch einmal das ſchreckliche Looß bekommen haben, Märtyrer der Aerzte zu ſeyn. So würde ich gegen die ſcharfe Pflanzengifte, Opium, nebſt der Klaſſe der betäubenden, und wieder die betäubende kleine Doſen von der Klaſſe der ſcharfen zum Verſuche nehmen, und nach dem Erbrechen und Oehle den Schweiß durch Bewegung, oder Wärme zu befördern ſuchen. Vielleicht hat die Natur der einen Giftpflanze Beſtandtheile verliehen, die an ſich tödten; aber mit dem riechenden Phlogiſton einer betäubenden Giftpflanze, in rechter Doſe vereinigt, in den hartnäckigſten Nervenfiebern, mit der Kraft der Elecktricität Wunder verrichten könnten; denn ich vermuthe, daß das Elecktriſiren, nach dem Gebrauche der Mittel, z. E. der Belladonna im Biße wütender Hunde, von ganz beſonderm Werthe, bey der Verflüchtigung des Giftes ſeyn könnte, um die vergiftete Säfte durch den Schweis völlig auszuführen, da die elecktriſche Materie die einzige, bisher bekannte Materie in der Welt iſt, die nach unſerm Gefallen, die feinſte Gefäße und alle Nerven des Körpers, wie

Blitz,

Der rothgefleckte Schierling. p. 87.

Blitz, denn das iſt ſie in der That, durchwittert, wenn man den Kranken iſolirte und mit der hölzernen Spitze die krampfhafte Muskeln ausſtrömen ließe. Dieſes wurde ich mit der negativen Methode verſuchen, indem ich den Vergifteten iſolirten mit dem Reibezeuge verbunden und durch die Spitze, den Wind, auf die Stelle des Krampfes hinrichten würde.

47. Rothgefleckter Feldſchierling, Blutſchierling, großer, gemeiner Schierling, Wutſchierling, Tollkörbel, Hundspeterſilge, Conium maculatum *Linn.* Cicuta.

Dieſe Giftpflanze blüht im Julius und Auguſt in Gartenländern, gebauten, und ungebauten Feldern, auf Waiden, und Wieſen, an Straßen und Gräben. Ihre Wurzel iſt von mittlerer Dicke, runzlig, beynahe ſpindelförmig, zaſerig, gelbweiß, und von Geruche der Paſtinackwurzel. Der über drey Fuß hohe Stängel wird einen Zoll dick, er iſt glatt, rund, inwendig hohl, knotig, ſonderlich von unten hinauf, dicht mit blutrothen Flecken beſprengt, und äſtig. Die Aeſte, nebſt der fußlangen, inwendig ſchwammigen Wurzel, riechen faſt wie Paſtinackwurzel; ſo wie auch die Blätter welche obenher glänzend ſchwarzgrün, oder in der erſten Zeit grüngelb, unterwärts dreyfach, oben doppelt gefiedert, und von neuem eingeſchnitten ſind. Sie haben keine eigne Stiele, ſondern eine rothgefleckte Scheide. Die Blumendolde iſt groß, hat eine Hülle von etlichen umgebognen Blättgen, und beſteht aus mehrern kleinen Dolden, von weißer Krone, deren Blumenblättgen der Länge nach, mit einem erhabnen Mittelſtreiche bezeichnet ſind, und fünf herzförmige, und eingebogne, ungleich große Blättgen ausmachen. Die Frucht iſt faſt kugelrund, fünfſtreifig, und enthält zwey nackte, getüpfelte, halbge-

wölbte, geſtreifte Saamen, deren andre Fläche glatt, mit durchkreuzten Querſtrichen geribbt ſind, und übel riechen. Da dieſer Schierling von den Köchen und Marktweibern am öfteſten mit Körbel, und Peterſilge verwechſelt wird, ſo folgen deſſen nähere Beſtimmungen.

Er unterſcheidet ſich alſo durch folgende Merkmale. Die Spargelwurzel macht keine, ſo ſpindelförmige Figur, und riecht nicht; der Schierlingsſaame ſtinkt, zwiſchen den Fingern gerieben, iſt größer, geſtreift, am Rande gekerbt, und ſtellt eine Halbkugel vor, dadurch unterſcheide man ihn vom Saamen des Johannskrautes, Hypericum perforatum *Linnaei*. Vom Fenchelſaamen, dadurch daß der Schierling ſtinkt, die Blätter gröber getheilt ſind, die Krone weiß, und die Frucht halbkuglig iſt. Der Schierling hat nicht den feinen Geruch und Geſchmack von der Peterſilge, ſeine Blätter ſind viel feiner, und ſpitzer eingeſchnitten, dunklergrün, die Dolden ſind größer, die Blumen zahlreicher, und mit einer Hülle verſehen, die Kronenblättgen ungleich groß, der Saame halbkuglig; hingegen ein Peterſilgenblatt rundlich, grob ausgeſchnitten. Hingegen iſt der Stängel, ſo wohl an der Peterſilge, als am Schierling, nach Rinnen abgetheilt, oder gehohlkehlt, und es ſtehen die Aeſte eben ſo paarweiſe einander gegenüber. Vom Paſtinack unterſcheidet ſich der Schierling dadurch, daß dieſer ſtinkt, eine weißere, ſaftigere, dickere, nicht ſo äſtige Wurzel als der wilde Paſtinack hat, daß die Schierlingsblätter viel feiner aufgeſchnitten, und dunkler gefärbt ſind, daß die Schierlingsdolde eine Hülle hat, die Blumen weiß und die Saamen halbkuglig ſind. Vom Gartenkörbel. Der Schierling hat nicht deſſen angenehmen Geruch, noch den feinen Blätterbau. Des Schierlings Wurzel iſt größer, der Stängel gefleckt, die

Dolde

Dolde größer, blumenreicher, und der Saame nicht länglich. Vom Myrrhenkörbel. Der Schierling hat nicht deſſen feinen Anisgeruch, und Geſchmack, ſondern einen gefleckten Stängel, glatte, dunkelgrüne Blätter, größere Dolden, und einen kleinern, nicht länglichen Saamen. Vom berauſchenden Kälberkropfe, den man wegen der gefleckten Stängel, oft mit dem Schierlinge vermengt; der Schierling hat eine ganz glatte Oberfläche, eine Doldenhülle, ſo aufrecht ſteht, und der Saame des Kälberkropfes iſt länglich. Vom zottigen Kälberkropfe. Des Schierlings-Wurzel iſt nicht ſo lang; der Schierling iſt nicht haarig, am Stängel knotig, an der Dolde größer und am Saamen nicht cylindriſch und gefurcht. Der Saame der röhrigen Rebendolde beſchreibt eine fünfeckige Pyramide, und ihre Dolde zertheilt ſich nur in drey kleinere Dolden.

Die Wirkung dieſer ganzen Giftpflanze, dieſes Schierlings der Alten iſt, wenn man ſie ſtatt der Paſtinackwurzel, ſtatt der Spargelwurzel, Fenchelwurz, oder Peterſilge genieſt, durch ihre Wurzel, welche nicht zu allen Jahreszeiten gleiche Schärfe beſitzt; durch das Kraut, durch die friſche Saamen und ſogar durch die Ausdünſtung fähig, Schwindel, Steifigkeit, Zittern, Aufſchwellen, Stammeln, Entzündung, Spannungen, Erſchlaffung des Magens, Eckel, Erbrechen, Schluchzen, Durſt, Brennen im Schlunde, Blutharnen, Auszehrung, ſchwarze Flecken, Lähmung, Fühlloſigkeit, Blindheit, Berauſchung, Wahnſinn, ſtille Tollheit, Schlafloſigkeit, Wuth, heftige Triebe zum Beyſchlafe, ein Aufſpringen der Sehnen an der Handwurzel, Naſenbluten und einen ſchnellen Tod hervorzubringen. Indeſſen haben doch viele Perſonen, und ſo gar Aerzte, bis acht Loth von

der Wurzel, und ein Quentgen Saft, oder zwey Quentgen Saamen, ohne Schaden verſchluckt.

Wahrſcheinlicherweiſe iſt dieſe Pflanze ein Beſtandtheil des Gifttrankes mit geweſen, womit man zu Athen den berühmten Sokrates hingerichtet; da es eine Art von Lebensſtrafe war, daß man die Verurtheilten Schierling trinken ließ (cicutam bibere.) In der Cur richtet ſich die Kunſt, wie bey allen Giften, nach der Natur. Dieſe erregt erſt Eckel und Uebelkeiten, damit das Erbrechen erfolge; ſie verurſacht heftigen Durſt, damit man viel trinke und das Gift verdünne, ſchwäche; ſie macht heftiges Magenbrennen, und greift die Haut des Magens an, damit die Kunſt durch ſüßes Mandelöhl, und warme Milch das Gift einwickle, entwaffne und die Wunden heile. In den Apotheken verfertigt man von dieſem rothfleckigen, oder von dem vorhergehenden Waſſerſchierlinge (wie Linnaeus will,) ein Pflaſter gegen krebsartige Geſchwüre, welches zwiſchen den beyden verdienſtvollen Kayſerlichen Leibärzten, Störk, und von Hän zu einem gelehrten Zweykampfe Anlaß gegeben. Jede Partey hatte von allen Europäiſchen Nationen die berühmteſte Aerzte zu Sekundanten; die eine Hälfte ſtrich die Tugenden des Schierlingextracts, in der Drüſenverhärtung, und den Krebsſchäden, mit dem Feuer der Schwärmer heraus; andre verachteten den innerlichen Gebrauch derſelben, nach einigen mißlungnen Verſuchen, und ich kenne Aerzte, die ſo gar das Pflaſter ſo oft unkräftig gefunden. Nach meiner Meinung müßte man den Verſuch mit einer kleinen Doſe von wäßrigem Aufguſſe, denn das Einkochen durch Feuer zerſtört ſchon die flüchtigſte und nützlichſte Theile, anfangen, und bey Drüſen und Krebsſchäden auf dieſe Dünſte und eine Ausführung durch den Schweiß, ſein vornehmſtes Augenmerk richten: da endlich

manche,

manche, wie oben geſagt worden, ſtarke Doſen von Schierling ohne Schaden zu ſich genommen haben, ſo muß der Erdboden z. E. ein ſandiger, ganz trockner, der Himmelsſtrich, die Jahrszeit, ſonderlich ein heißer Sommer, die Conſtitution, z. E. bey ſchleimigen, welken, katechetiſchen Perſonen, die ätzende Kräfte des Schierlings, ſo wie der andern Gifte gemildert haben. Reneaulme war indeſſen der die getrocknete Wurzel, von einem Skrupel, bis zu zwey Quentgen, in Verhärtungen der Eingeweide verſchrieb. Störk bediente ſich des aus dem Kraute ausgepreſten und eingekochten Saftes, als eines vortreflichen ſchmerzſtillenden Mittels in verhärteten Drüſen an Krebſe, bösartigen Geſchwüren, u. ſ. w. Tiſſot, Krapf und andre beſtätigten die Sache; Henkel, Ludwig, Ehrhard, und Schmucker, läugneten ſie, und Hän verwarf ſie endlich als höchſt gefährlich.

Folgende Geſchichte von der Schädlichkeit des Feldſchierlings, mag ſtatt der übrigen zahlreichen Berichte dienen. Ein Weingärtner hatte davon mit ſeiner Frau zu Abend gegeſſen. Sie gingen darauf zu Bette, erwachten um Mitternacht, lieſen beyde, als wahnſinnige Leute im Hauſe herum, und zerſtießen ſich das Geſicht. Ein Mönch hatte ihn an Fiſchen für Peterſilge gegeſſen, und blieb einige Monate wütend. Andre wurden ebenfalls raſend, und einige bildeten ſich ein allerley Vögel, Thiere und Schlangen zu ſehen; ſie tanzten durch Hecken hindurch. Eine Frau, welche die Wurzel für Paſtinack gegeſſen hatte, ward davon berauſcht, ſie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen, und man brachte ſie wieder durch Eſſig zu ſich ſelbſt. Der erſte grüne Kräuterkohl, hat ſchon ganze Häuſer hingerichtet, wenn man Feldſchierling dazu genommen, und das geringſte Uebel war, daß einige, davon blind wurden. Zwey

Geiſtliche

Geiſtliche hatten die Wurzel an Fleiſch gekocht gegeſſen, und ſie waren hungrig geweſen, beyde fühlten das Gift auf der Stelle, ſie wurden wahnſinnig, und der eine, welcher ſich einbildete, in eine Gans verwandelt zu ſeyn, ſtürzte ſich in den nächſten Teich, der andre riß ſich alle Kleider vom Leibe, lief davon, und ſuchte ſich im Waſſer, als Ente von dem innern Brande abzukühlen. Man rettete ſie zwar durch Brech- und Schweißmittel, ſie blieben aber gelähmt, behielten das Zittern, und die Schmerzen, und ſtarben beyde nach zwey Jahren.

In den Verſuchen an Hunden, und jungen Wölfen, erfolgten Reize zum Erbrechen, das häufige Ausleeren durch das Gedärme und ein wiederhohltes Laſſen des Harens; und man kann aus dem Taumel, und Schlafen dieſer Thiere auf ein wäſſriges, aufgelöſtes Blut, und die narkotiſche Kraft des Schierlings ſchließen, obgleich die Wölfin zwölf Loth Schierlingsſaft eingeſchlungen hatte, und erſt nach dreyzehen Stunden epileptiſch wurde.

48. Die ſtinkende Nießwurz, Chriſtwurz, Läuſekraut, Helleborus foetidus *Linn.* Helleboraſter.

Man trift dieſes Gewächſe auf den Bergen, und in den Wäldern der ſüdlichen Provinzen Deutſchlands an, und es giebt friſch einen unangenehmen Geruch von ſich. Die Wurzel iſt lang, rundlich, ſaftig, und ſcharf auf der Zunge. Der Stängel wächſt bisweilen zwey Fuß hoch, er iſt blätterreich, voller Blumen, weich und eckig. Die untern Blätter ſind groß, ſtark, feſte, dick, an der Oberfläche glänzend, ſattgrün, unten blaß, mit ſpitzen Randzähnen beſetzt, und theilen ſich in drey Lappen, ſo wie die beyden äußern

Lappen wieder in vier kleinere Blätter. Die obern Blätter ſind ohne Stiel, blaß, weich, ungetheilt, und von einem krauſen Rande. Die Blumen haben weiche, haarige Stiele, aber keinen Kelch. Die Krone iſt blaßgrün, feſte, und hat fünf rundliche Blätter, die purpurroth, inwendig gefleckt ſind. In der Krone ſtehen fünf, bis acht kürzere Röhren im Kreiſe herum. Die Blühtzeit iſt im Julius und Auguſt. Jede Blume hinterläſt drey trockne, runzlige Saamengehäuſe, mit umgebogner Spitze. Die Saamen halten das Mittel zwiſchen der Rundung und dem Dreyecke. Die Wirkung der Pflanze übertrift die ſchwarze Nieſewurz, ſie führt mit Gewalt ab, und tödtet.

49. Beſtändiges Bingelkraut, Bergbingelkraut, Hundskohl, Wintergrün, Hundsmelde, Purgirmelde, Mercurialis. perennis. *Linn.*

Die Pflanze blüht im April und May in bergigen Waldungen, an ſchattigen unwegſamen Plätzen. Ihr anderthalb Fuß hoher Stängel, der behaart iſt, treibt keine Seitenäſte. Die Blätter ſind rauh, ſpitz, eyförmig, von ſchwach gezacktem Rande, und ſtehen auf kurzen Stielen paarweiſe gegen einander über. Die kleinen grünliche Blumen kommen auf eignen Stielen aus den Blattwinkeln ährenweiſe hervor. Der Kelch macht drey eyförmige, lanzettenförmige, zugeſpitztte, hohle, abgeſonderte Lappen aus. Da die Blume fehlt, ſo erſcheinen neun, bis zwölf Staubfäden an der männlichen; und an der weiblichen Blume das Saamengehäuſe als ein rundliche, zweyknöpfige, und zweyfächrige Kapſel, mit einzelnem rundlichen Saamen.

Geßner

Geßner hält die Pflanze für ein gutes Küchenkraut, Prevot für eine Pflanze, ſo gelinde abführt, aus den Engliſchen Philoſ. Transactionen ergiebt es ſich aber, daß ſie Menſchen und Schafen höchſt ſchädlich ſey, daß es betäube, einſchläfre, und geſchwinde tödte. Nach der Abtrocknung wird das Kraut leicht blau.

Die Schwämme, Fungi.

Alle Schwämme haben ein ſehr weiches Fleiſch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln, wie ſie andre Pflanzen zu haben gewohnt ſind. Alle, auch die eßbaren, ſchaden, wenn man viel davon genießt, weil ſie viel zähen Schleim enthalten, gar zu leicht in Fäulniß übergehen, und von Inſeckten, Würmern und Eyern wimmeln. Einige äußern noch eine zuſammenziehende Kraft, und wenn ihr zäher Schleim zugleich mit in Anſchlag gebracht wird, ſo verſtopfen ſie die Mündungen der einſaugenden Milchgefäße dergeſtalt, daß kein Nahrungsſaft ins Blut eintreten kann. Endlich hat man traurige Exempel, daß Stücke von eßbaren Schwämmen als Steinpilzen und Rietzen, weil die Beſtandtheile lederhaft ſind, und in groben Stücken die Kehle glatt hinuntergehen, wochenlang im Magen liegen geblieben, und das ſchwere Gebrechen verurſacht haben, welches man durch ein Brechmittel gehoben. Kurz: ein Schwamm wird verdächtig, wenn derſelbe ſchwarzblau, grün, blutſchäckig, regenbogenfarbig ausſieht, einen faulen Geruch hat, geſchwinde in die Fäulniß übergeht, im Kochen hart (wie roher Gurkenſalat) wird, ſehr klebrig anzufühlen iſt, zähe wird, und einen hohlen Stängel hat.

Ihre Wirkungen ſind nach dem Alter der Schwämme, dem Boden, der Leibesbeſchaffenheit,

der

der Lebensart, bald hartnäckige, bald leichte Leibesverſtopfungen, Eckel, Magendrücken, Aufblähen, Entzündung der Lippen, Erbrechen, Schluchzen, Schneiden im Leibe, Stuhlreize, Blutabgang, Ohnmachten, Schlummer, Schlagflüſſe, Wahnwitz, Wuth, Zittern, Krämpfe, fallende Sucht, ſchwerer Athem, Furcht vor dem Erſticken, dicker Urin, kalter Schweiß, und der Tod. In den Leichen findet man den Magen und das Gedärme, mit ſolchen Flecken, wie im Fleckfieber, bedeckt.

Das Gegengift, oder die Heilung beruhet anfangs auf der Brechwurzel, oder weißem Vitriole, oder dem Brechweinſteine in verſtärkter, und wiederholter Doſe. Hierauf folget viel laues wäßriges, ſchleimiges, öhliges Getränke, und Milch mit Honig. Alle bisher giftig befundne Schwämme gehören in das Geſchlecht der Blätterſchwämme, die unter dem Hute in Scheiben oder Blätter zertheilt ſind. Dieſe ſind weich, tragen auf einem ſenkrechten Stiele, einen horizontalen Hut, der von oben lederartig, in der Mitte fleiſchig, und von unten blättrig, oder lamellirt iſt, indem dieſe Scheiben, wie Stralen, aus der Mitte des Stängels auslaufen.

50. Der bluthrothe Fliegenſchwamm, Agaricus muſcarius. *Linn.*

Man findet ihn, vornämlich im Auguſt, und Sept. in Wäldern, und auf Waldwieſen; mit ſeiner verführeriſchen Farbe. An dem jungen Schwamme iſt der Stiel, oder Fuß ſehr dick, kurz, gleichſam zwieblig; älter wird der Stiel unten dünner, etwas knollig, und geſchuppt, oder zaſrig. Die Farbe des Stiels iſt weiß, ſelten röthlich, die Figur etwas gekrümmt, das Weſen durch wegfeſte, etwas hart,

und

und er macht nahe am Hute eine breite, weiße häutige Treſſe, die von den vorigen Treſſen einige Reſte übrig behalten.

Am jungen Schwamme iſt der Hut mit einem kleinen Schleyer überzogen, welcher ſich aber bald wieder verliert, und auf der Oberfläche des Hutes Spuren von erhöhten Flecken zurücke läſt. Anfänglich iſt der Hut kugelrund, er ſpitzet ſich aber bald zu einem Kegel, und wird nachher glockenförmig, wölbt ſich hierauf wieder, und wird zulezt flach, wie ein Teller, macht einen umgerollten Rand, und vertieft ſich ſelten zu einem Trichter.

Die Farbe des Hutes iſt blutroth, nur daß ſein Rand weißgelb, oder geſtreift iſt; mit der Zeit wird der Hut goldgelb, oder bleichgelb, zuweilen mennigroth, und er iſt hier und da mit weißen Flocken, oder Warzen beſetzt, und gegen den Rand hellbraun, und geſtreift. Bisweilen trägt der Hut große Erhabenheiten an ſich, und er hat wie die Oberfläche des Stiels, eine ganze hellbraune Farbe, oder er iſt aſchgrau, grüngrau, in der Mitte weißgetüpfelt, oder gefleckt, und gegen den Rand laufen zarte Stralen zu. Ein andermal iſt der Hut ſchwarzgrau, braungrau, grobweißfleckig.

Das Fleiſch des Hutes iſt gelblich, oder weiß, oder röthlich. Die Blätter ſchlieſſen ſich dicht, und in Menge an einander, ſind weiß, oft ſtaubig, und alt werden ſie braun, oder gelblich. Sein Geſchmack iſt ſcharf, und der Geruch häßlich. Er betäubt die Fliegen, wenn man ihnen den wäſſrigen Aufguß deſſelben vorſetzt. Klein gerieben, und in die Fugen der Bettſtellen geſtrichen, tödtet er die Wanzen. Die Kamſchadalen machen ſich aus dem

ſchmal-

ſchmalblättrigen Weidrich, Epilobium anguſtifolium, und dieſem Schwamme ein ſtarkes Getränk. Er verurſacht Berauſchung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Zittern, und eine ſolche Wuth, daß man ſich für Verzweiflung in Schwerdter, und ins Feuer hineinſtürzt. Dem ohngeachtet wird dieſer Schwamm doch in Rußland, Deutſchland, und Frankreich verſpeiſet; weil ihn die Art der Zurichtung, und Miſchung in etwas mildert.

51. Der weiße, dicke, milchige Pfefferſchwamm, Agaricus piperatus. *Linn.*

Er erſcheint ſehr frühe auf Waiden, und in den Wäldern. Seine Farbe iſt anfänglich ſchneeweiß, er wird aber endlich gelblich, hirſchbraun, feurroth, und kaſtanienbraun. Sein Hut iſt erſt flach, in der Mitte etwas vertieſt, am Rande herabgebogen. Mit der Zeit vertieſt ſich der Hut zu einem Trichter, darinnen ſich der Regen wie in einem Becken ſammelt, und den ganzen Hut bedeckt eine zähe Klebrigkeit. Die Blättergen ſind feſte, ganz gerade, durch Zweige zuſammengehängt, anfangs weiß, und endlich von der Farbe des Hutes. Der Stiel iſt nackt, und es enthält das Fleiſch des Hutes einen ätzenden Milchſaft, der im Trocknen ſchwarzgelb wird, und ſcharf bleibt. Man ſpeiſet ihn in Preußen und Kurland; ſonſten aber erregt er Erbrechen, heftige Abführungen durch den Stuhl, und Ohnmachten.

52. Der bluthrothe Speyteufel.

Schäfer fand ihn in Bäyern, und einzeln. Sein Stiel iſt ohne Ring, gerade oder krumm länger, oder kürzer, und weiß, grau, oder röthlich. Anfangs erſcheint der Hut gewölbt, nachgehens flach, auf die letzte vertieſt er ſich; er iſt blutroth, oder feuerroth,

oder blaßröthlich, oder ſchlechtgelbe und roth, oder braun ſchattirt, oft feingetüpfelt, und oft am Rande geſtreift, und von weichem Fleiſche. Seine Blätter ſind weiß, oder blaßgelb, und krumm; und auf ſeinen Genuß folgt heftiges Erbrechen.

4. Die lähmende Giftpflanze.

Von langſamer Wirkung.

53. Die purpurrothe Plattererbſe, Lathyrus cicera. *Linnaei.*

Dieſe ſchlingt ſich durch ihre einfache Gabeln einen Fuß hoch hinauf. Ihre Blätter ſind, groß, breit, und oval. Die Blume iſt klein, der Kelch glockenförmig, und die Krone dunkelblutroth, mit vier Blättgen verſehen. Die Schote iſt flach gedrückt, und die Erbſe eckig. Man findet, daß der häufige Genuß dieſer Erbſen, eine Gelenkſteifigkeit an Händen, und Füßen hervorgebracht habe, indem eine ganze Familie, die davon gegeſſen hatte, an Schenkeln, und Knien gelähmt wurde.

b. Pflanzen, die als Magen, und Wundengifte, ſo wohl innerlich, als äuſſerlich tödten.

54. Die weiße Nießewurz, mit weißgrünen Blumen, Wendewurz, Doltoken, Veratrum album. *Linn.* Helleborus albus.

Sie blühet auf dem Rieſengebirge, an kalten, graſigen Stellen, und beſonders auf naſſen Wieſen bey Bächen, im Junius, und Julius. Ihre Wurzel beſteht aus einem, mehrentheils länglichem Knollen, mit vielen langen, rundlichen Zaſern. Der Stängel, der

der zwey, bis drey Fuß hoch wächſt, ſtehet aufrecht, und iſt einfach. Die Blätter machen ſich vom Stängel nach und nach loß, ſie ſind groß, wie die Blätter des großen Wegerichs, eyförmig, lanzettenartig, zugeſpitzt, mit ſtarken Furchen geädert, glatt, weich, und unbeſtielt, und ohne Randzähnen. Die Blumen bilden dichte Aehren, und dieſe zuſamengeſetzte Sträußer, ſind etwas rauh, ſteif, weiß, von außen grün, mit Linien durchädert. Die obern Blumen ſind Zwitter, die untern männlich. Von den ſechs Blumenblättgen ſind die drey äußerſten etwas härter, und die innern bläſſer an Farbe. An den Zwitterblumen, denen der Kelch fehlet, findet man ſechs lanzettenförmige am Rande dünnere, gezähnte Blättgen, ſechs pfriemenförmige kurze Staubfäden, mit viereckigen Staubſäcken, ſechs Eyerſtöcke; ſie hinterlaſſen drey längliche, zuſammengedrückte, einfächrige Kapſeln, oder Schoten mit vielen länglichen, flachen, an dem einen Ende ſtumpfen Saamen. Zwiſchen den Zwittern zeigen ſich auch die männliche Blumen, denen der Griffel, Eyerſtock, und Staubweg fehlt. Die Wurzel beſitzet einen brennenden, etwas bittern, zuſammenziehenden, ekelhaften Geſchmack, welcher den Schlund und Magen angreift; und leere Reize zum Erbrechen, Brennen, Schluchzen, blutigen Stuhlgang, ein Schwellen des Leibes, Zuckungen, Schwindel, Blindheit, Schlagflüſſe, einen blutigen Schweiß an den Nägeln, Froſt und den Tod nach ſich zieht. Als Nieſepulver in die Naſe gezogen, erregt ſie ein gefährliches Nießen. Sie veranlaſt auf den Magen gelegt; ein ſtarkes Erbrechen, und dieſes thut ſie ebenfalls in der Eigenſchaft eines Stuhlzäpfgens. Der Wurzelſaft tödtet an Pfeile geſtrichen, und vergiftet die damit gemachte Wunden. Nach der wiederholten Sage bedienen ſich die Spaniſchen Jäger des Saftes zu dieſer Abſicht, und ſie eſſen, mit dergleichen Pfeilen

 getroffne

getroffne Thiere, ohne Schaden davon zu leiden. In der Milch, die man damit abkocht, wird ſie zu einem Fliegengifte. Von Haller ſchreibt, daß die Pflanze von den Mauleſeln begierig aufgeſucht werde; auſſer dem verabſcheuet ſie alles Vieh.

Man gab einem jungen Hunde von drey Wochen, einen Skrupel von der Wurzel in Milch ein. Er erbrach ſich, bekam Krämpfe, und lag nach einer Viertel Stunde, mit ausgeſtreckter Zunge wie todt da. Da man ihn nach einer halben Stunde öffnete, ſo fand man den Magen welk, und gerunzelt, etwas entzündet, und das Blut flüßig.

55. Die ſchwarze Nieſewurz, Chriſtwurz, Winterroſe, Helleborus niger *Linn.*

Dieſe oft ſchon im December, bis zum März blühende Pflanze wächſet wild an bergigen, rauhen, Stellen, oder man erzieht ſie im Garten. Ihre Wurzel iſt von außen ſchwarzbraun, inwendig weiß, von obenher kropfig, und unterwärts mit vielen dicken, fleiſchigen Zaſern beſetzt, welche ſich weitherum im Boden ausbreiten, und aus einem Knöpfgen entſpringen; ſie riecht und ſchmäckt ſcharf. Ihre zahlreichen Blätter ſind glänzend, dunkelgrün, feſte, hart wie Leder und beſtehen aus ſieben, bis acht dicken, fleiſchigen Lanzettenlappen, die ſich an ihrem gemeinſchaftlichen Stiele dergeſtalt ordnen, daß ſie zuſammengenommen ein Fußblatt ausmachen. Die Blumenſchäfte ſind rundlich von grünlichem Grunde, der Länge nach rothgefleckt, und tragen ein, oder mehr anders geformte Blätter. Die Blumen ſind groß, ſchön, weiß, bisweilen etwas röthlich, oder hier und da blaßroth gewölkt, oder geädert, und die Krone beſteht aus fünf großen, rundlichen Blättern.

Die ſchwarze Nieſwurz. p. 100.

In den übrigen Stücken iſt ſie der ſtinkenden Nieſe-wurz ähnlich, behält ihre Blätter den ganzen Winter hindurch grün, und blüht im Froſte. Ihre Wurzel iſt etwas milder, als die weiße. Auf den Genuß des Extracts, oder der Wurzel erfolgt eine heftige Abführung, Erbrechen, Krampf und der Tod bey Menſchen und Thieren. Ihr Saft vergiftet Pfeile. Die Wurzel iſt ſcharf, etwas bitter, eckelhaft, ſtin-kend, zieht Blaſen auf, iſt ein gefährlich Nieſemittel; man gebraucht bloß die Wurzelzaſern in der Medicin, bey der Nieſewurztinktur des Wedels, um damit die zarten Gefäße der verſtopften Eingeweide zu öffnen, wie auch zu Haarſeilen in der Vieharzneykunſt.

56. Die kleine, weiße Waldanemone, weißer Waldhahnenfuß, weiße Aprilranunkel, Storch-blume, weiße Windblume, Anemone nemoroſa. *Linn.* Ranunculus albus.

Sie blüht in rauhen Gegenden, und Gehölzen, im April und May. Ihre Wurzel iſt klein, nimmt in der Erde einen Strich, welcher der Horizontallinie parallel iſt, und ſie treibt ihren Stängel unter einem rechten Winkel hinauf. Die Blätter ſtehen drey, und drey beyſammen, und jedes Blatt beſteht wieder aus zwey, drey, und vier länglichen, nochmals einge-ſchnittnen Blättgen von ſpitzgezähntem Rande. Die Blume iſt ziemlich groß, ſechs oder mehr blättrig, weiß, oft etwas mit Purpur ſchattirt, die ſechs, oder acht abgeſonderte Blätter der Krone ſind oval, und die Saamen bilden einen gekrümmten Schwanz und vereinigen ſich zu einem gewölbten Knöpfgen. Der krautartige Stängel wird etwa ſo lang, als ein Span-nenmaaß, und das einzelne vielfachlappige Wurzel-blatt ſteht auf einem langen Stiele.

Das Gewächſe iſt ohne Geruch, aber äußerſt ſcharf, und etwas bitter an Geſchmacke, ſo daß die Wurzel auf der Haut Blaſen zieht, und ihr Genuß Bangigkeit, und den Tod, nach ſich zieht. Sie leiſtet indeſſen in heftigen Zahnſchmerzen gute Dienſte, veranlaſt hingegen bey dem Hornvieh die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn.

57. Die gelbe, hahnenfußartige Anemone, gelbes, frühes Waldhähngen, Goldhähngen, Anemone ranunculoides. *Linnaei.*

Dieſe blüht in Gehölzen, und Waldwieſen, im April und May, und kömmt mit N. 56. im Bau überein, nur daß die Blätter etwas kleiner, und ſpitziger, und ganz und gar keine Wurzelblätter vorhanden ſind. Außer dem erſcheinen hier zwey goldgelbe, kleinere Blumen von fünf Blättern. Die ganze Pflanze ſchmeckt ſehr ſcharf, und die Kamtſchadalen beſtreichen ihre Pfeile mit dem Wurzelſafte. Man merket davon an, daß eine ſolche Wunde unheilbar iſt, wofern man ſie nicht auf der Stelle ausſaugt; außer dem lauft ſie in kurzer Zeit blau an, ſie ſchwillt, und tödtet innerhalb zweyen Tagen. Mit dergleichen Pfeilen entkräften, und tödten die Kamtſchadalen die gröſte Wallfiſche.

58. Der Bergſturmhut, blaue Eiſenhütlein, blaue Wolfswurz, Aconitum Cammarum. *Linn.*

Man trift denſelben auf hohen Gebirgen, in ſeinem natürlichen Standorte an. Die Wurzel, die knollig iſt, ſtellet gleichſam eine Steckrübe vor. Ihr Stängel wird etwa drey, bis vier Fuß hoch, und die Blühtzeit fällt in den Junius. Der Stängel iſt öſtreich,

dick,

dick, belaubt, und blumenreich. Die Blätter ſind dunkelgrün, feſte, glänzend, breit, keilförmig, und die Einſchnitte der Lappen ſperren ſich auseinander. Die zahlreiche Blumenähren, ſind locker geſtellt, und die dunkelblaue Blumen, die keinen Kelch haben, enthalten über dreyſig Staubfäden. Die dunkelblaue Krone hat hier und da grüne Nüanzen, iſt länger, als breit, und ihre fünf rundlich gebogne Helmblätter ſind ungleich groß. Jede Blume hinterläſt drey bis fünf trockne Saamengehäuſe mit vielen ſchwarzen, rauhen, und beynahe viereckigen Saamen, die in der Schote liegen.

An der Pflanze ſind alle Theile, und beſonders der ausgepreſte Saft von einer ſolchen Schärfe, daß derſelbe Speichelfluß, Zungenlähmung, blaugeſchwollne Lippen, ſtarkes Erbrechen, Magendrücken, heftige Bauchflüſſe, ein Aufſchwellen des Unterleibes, ein Brennen im Gehirne, und eine Empfindung hervorbringt, als ob im Leibe Ameiſen herumkröchen. Es zeigen ſich Schmerzen in den verſchiednen Theilen des Körpers, Schwindel, Lähmung der einen Körperhälfte Schwachheit, Wuth, Starrſucht, Zückungen, Bangigkeit, eine ſchwarzblaue Geſichtsfarbe, und dieſe Zufälle hebt ein plötzlicher Tod. Schon die alten Giftmiſcher kannten dieſes Kraut, und ſie rühmten ſich, den Tod zwey oder drey Monate lang, oder ein Paar Tage damit verſchieben zu können. Mathiol gab 1561. einem zum Tode verurtheilten Miſſethäter, ein Quentgen von der Wurzel des Eiſenhütgens in Roſenzucker ein, um ein gewiſſes Gegengift an demſelben zu verſuchen. Nach anderthalb Stunden gab man ihm noch eine Doſe Pulver von Stängeln, Blättern, Blumen, und Saamen ein; aber auch dieſes wirkte in zwey Stunden ganz und gar nicht. Indeſſen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf, über Ermat-

tung, Bangigkeit, und kalten Schweiß, und weil der Pulsſchlag immer ſchwächer ward, ſo reichte man ihm das Gegengift. Er verdrehte ſo gleich die Augen, verzog Kopf, und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam einen Stuhlgang, klagte über Froſt, gab durch Erbrechen einen faulen, galligen, ſchwarzen Unrath von ſich, wurde ſchläfrig und ſtarb plötzlich. Sein Geſicht wurde ſchwarzblau. Die Pflanze wirkt am heftigſten, ehe ſie Stängel, und Blumen getrieben. Die Pferde genießen ſie ohne Schaden, aber Kühe, Schafe, und Ziegen kommen davon um.

Den Berichten zu Folge tödtet ſchon der Saft in der Wunde; es erfolgen Ohnmachten, Magenkrämpfe, Bangigkeiten, Hitze und Durſt. Aeußerlich aufgelegt, zieht die Pflanze Blaſen, und kam in die ehemahlige Hexenſalben. Mit Fleiſch zerhackte Kugeln tödten Wölfe, wenn man ſie ihnen hinwirft. Einige Aerzte berichten, daß ſie die mit Weingeiſte aus dem getrockneten Kraute ausgezogne Eſſenz, als ein vortreflichs Mittel in Gicht, und Drüſenverhärtungen, zum innerlichen Gebrauche angewandt haben. Von Haller empfiehlt, den Napellextract des Störks, aus dieſer Pflanze zu machen.

59. Der Napell, blaue Eiſenhütgen, Sturmuht, Kappenblume, Teufelswurz, Narrenkappe, Wolfswurz mit großer, blauen Blume, Aconitum napellus *Linn.*

Dieſer, der faſt in allen Stücken mit dem vorhergehenden Bergſturmhute verwandt iſt, aber viel niedriger, und etwa zwey Fuß hoch wächſt, blühet auf dem Rieſengebirge, im Julius oder Auguſt und neben Bächen. Die Wurzel iſt rübenförmig, und dieſes ſcheint zu dem Nahmen Napell (Rübgen) vom Lateiniſchen

niſchen

Tab. 14.

Der Napell, blaue Eiſenhut. p. 104.

niſchen Napus Anlas gegeben zu haben. Der Stängel iſt aufrecht, ſteif, bis fünf Fuß hoch, und er endigt ſich in eine walzenförmige Blumenähre, welche gedrängt auf dem Stängelwipfel aufſitzt. Die Blumen ſind vollkommen dunkelblau, und ihr oberſtes Blatt hat mit einer Sturmhaube, oder Helme alle Aehnlichkeit. Die häufige Blätter ſind ſchwarzgrün, ſteif, glänzend, und bis an den Stiel in drey, bis fünf, nochmals aufgeſchnittne Lappen, zertheilt, darunter der Mittellappe allezeit dreytheilig iſt. Die Krone iſt fünfblättrig; das obere Blatt iſt der eigentliche Helm, die zwey Seitenblätter ſind rundlicher, und die zwey unterſten klein, und eyförmig. Es ſind zwey Honiggefäße da; die zahlreichen Staubfäden ſind braungelbe, und die drey Saamenkapſeln, worinn die Schotten liegen, ſtellen einen grünen Kelch mit umgebognen Spitzen vor. Ich koſtete das Honigbehältniß von dieſer Blume, zerkaute es und ſpie es wieder aus; eine Stunde darauf empfand ich an der Zungenſpitze einen ſtumpfen Schmerz, als ob ich die Zunge verbrannt hätte, und dieſe Empfindung verlor ſich erſt nach drey Tagen. Ein Feldſcherer aß ſie ſtatt Scharbockskraut mit einem Kornet, und verfiel in einen tiefen Schlaf, von dem er nie wieder erwachte. Er bekam am Leibe blaue Flecken. Der Kornet wurde durch heftiges Erbrechen gerettet.

Die Alten leiteten dieſe Pflanze aus dem Geifer des Cerberus her. In Rußland lockt man die Wölfe durch Fleiſch herbey, unter welches die Tartarn Napell hacken. Das übermäßige Erbrechen, ſo die Wölfe davon bekommen macht andre Wölfe nach der ausgewürgten Speiſe lüſtern, und alle kommen davon um. Man kömmt, den Ziegen und andrem Vieh, ſo davon gegeſſen, mit Butter zu Hülfe. Störk verordnet den blauen Sturmhut, in der Geſtalt eines Extractes, von einem bis zu zehn Gran des Tages, als ein vor-

treſliches Heilmittel in die Gicht, dem Podagra, in der Lähmung, und gegen langwierige Flüſſe. Von Haller verſteht darunter den Steyriſchen Bergſturmhut, Aconitum cammarum des Ritters.

60. Gelber Sturmhut, gelbe Wolfswurz, gelb Eiſenhütgen, Aconitum lycoctonum *Linn.* Aconitum luteum.

Er blühet auf dem Rieſengebirge, in den Monaten Junius und Julius, und iſt dem Napell bis auf die Blätter ähnlich; welche an dem gelben Sturmhute breiter, haariger, handförmig, und in fingerähnliche Lappen ausgeſchnitten ſind. Die Blumenkrone iſt zottig, gelbgrün, und das obere Helmblatt, der vorhergehenden zeiget ſich hier walzenförmig, und folglich die Blume röhrig. In Norwegen blüht dieſer Sturmhut nicht gelb, ſondern jederzeit blau.

Die Wurzel brachte zu Antwerpen eine ganze Tiſchgeſellſchaft, der man ſie als Salat aufgetragen hatte, ums Leben. Die Blumen verurſachen brennende Magenſchmerzen, und Schwindel. Das Dekockt von der Pflanze tödtet Fliegen, Wanzen, und die Läuſe des Viehes, ſo wie Jäger mit der Wurzel Wölfe und Iltiſſe, Ratten und Mäuſe hinrichten, wenn ſie die Wurzel mit Waſſer abkochen oder mit Oehl zur Salbe einreiben. Der ganzen Art fehlt der Kelch. Unter dem Honigbehälter befinden ſich ſechs kleine Schuppen im Kreiſe.

61. Der einſchläfernde Mohn, Opium, Papaver ſomniferum *Linn.* Papaver album, et nigrum.

Sein Stängel iſt glatt, zwey, in Perſien, vier Fuß hoch, und in Aeſten, in Geſtalt der Aerme ausgeſtreckt.

Der gelbe Sturmhut. p. 106.

geſtreckt. Die Blätter ſind glatt, meergrün, und von gezähntem Rande. Die Blumen ſind groß, anfangs hängend, einfach, oder gefüllt, und mit mehr, als hundert Staubfäden beſetzt. Die Krone hat vier, rundliche, offne, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einem ſchwarzblauen Flecken am Fuße, eines jeden Blumenblates bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt ſind. Die Frucht iſt ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, ſo im Umkreiſe zehn, bis zwölf Löcher hat. Inwendig befinden ſich im Mohnkopfe eben ſo viel Scheidewände, mit unzähligen weißen, oder ſchwarzen Saamen, und dieſe Köpfe wachſen bisweilen ſo groß, daß darinnen ſiebzig Loth Waſſer Platz haben.

In heißen Himmelsſtrichen, z. E. Apulien, Aegypten, Arabien, Perſien, ſind ſchon die Ausdünſtungen dieſer Pflanze betäubend; man fällt davon in Ohnmacht, man verliert alles Gefühl, das Geſicht wird blau, man zittert, und es erfolgt eine langſame Auszehrung. Waſſer, worinnen friſche Mohnköpfe gekocht werden, macht trunken, man wird erſt zänkiſch, hierauf verfällt der Menſch in eine luſtige Entzückung, welche endlich zum Unſinne wird, und zuletzt in eine gedankenloſe Dummheit übergeht.

Den Saft oder die weiße dicke Milch, welche aus den Einſchnitten der Mohnköpfe abtröpfelt, nennt man Opium, und dieſer wirket ſtärker, als der aus den übrigen Theilen herausgezogne Saft. Das Opium hat keinen angenehmen Geruch, und dennoch betäubt dieſer Geruch; hingegen iſt der Geſchmack ſcharf, hitzig, und bitter. An ſich iſt das Opium ein zäher, eingedickter Saft von einer dunkeln, rothbraunen Farbe, welche im Zerreiben gelb wird. Eine Eigen-

ſchaft,

ſchaft, die faſt allen weißen Pflanzenmilchen gemein iſt, ſo an der Luft ſchwarz werden. Man bringt es in fauſtdicken Kuchen nach Europa, die in kleine Kiſten gepackt werden, ob man gleich verſichert, daß die Türken und Perſer das wahre Opium aus den geritzten Köpfen, zu ihrem täglichen Gebrauche anwenden, und den Europäern den ausgepreſten Saft der Köpfe und Blätter, den ſie einkochen, und mit dem Safte des gehörnten Mohns, Glaucium argemone, der aber zwey Schoten trägt vermiſchet, verkaufen. Man zieht indeſſen den ſchwarzbraunen ägyptiſchen, dem weißen und gelben vor, wofern er rein, ohne Sand, trocken, feſte, in kleine Blätter eingehüllt, zu Bällen gekugelt, inwendig glatt, und von ſtarkem Geruche iſt.

Der gröſte Theil der Kräfte ſo dieſer Mohnſaft äußert, kömmt auf ſeine flüchtige Theile an, die ſo gar durch den Athem betäuben; und mit der Zeit verrauchen. Man ſchwächt ihn, wenn man ihn im Waſſer, oder Wein kocht, auflöſt, und ſchaumt. Der davon wiederabgezogne Wein enthält die berauſchende, phlogiſtiſche Beſtandtheile. Das Opium löſet das Blut auf, der Puls fühlet ſich allmählich an, das Herz ſchläget ſtärker, man empfindet eine innerliche Hitze, Trieb zum Beyſchlafe; es ſchlagen am Körper ſchwarzblaue Flecken aus, und der Kopf fängt an zu ſchwellen. In den Leichen iſt das Gehirn von ausgetretnem Geblüte überſchwämmt, und der Körper fault, und ſtinkt in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium alle Muſkelfaſern, und verſtopft daher den Leib, ob es gleich zu rechter Zeit, gebraucht, Krämpfe, und ähnliche übel ſtillt, und der Puls gleich nach dem Genuſſe lebhafter, voller, und ſchneller wird. Es ſchwächet daher die Nerven, kraft einer flüchtigen Entgeiſterung, die auf alle anfängliche Begeiſterungen erfolgt, und die Hunde werden vom Opium in eine

ſolche

ſolche Fühloſigkeit verſetzt, daß man ſie prügeln und ſchneiden kann, ohne daß ſie was davon empfänden und ihr Augenſtärn zieht ſich nicht einmal, von der Annäherung eines brennenden Lichtes mehr zuſammen. Gemeiniglich erfolgt davon Blindheit, und ein wirklicher Stoiciſmus.

Selbſt eine lange Gewohnheit zieht doch immer noch eine Schwächung aller ſinnlichen Kräfte nach ſich. Von einer ſchwachen Doſe verſinkt die Seele in eine ruhige Wolluſt, und Heiterkeit, die, ſo lange ſie dauret, auch heftige Schmerzen leicht überwältigt, und dennoch ſo niederdrückenden Kummer vergiſt. Verliebte phantaſiren wie Anakreon, von ihren Schönen, als ob ſie gegenwärtig wären. Man ſcheut keine Gefahren, die noch ſo drohen, weil man ſich athletiſch und alexandriſch denkt, und die Muſelmänner fangen damit ihre Schlachten an. Der Gelehrte und inſonderheit der Dichter, der Held, und jeder findet in etlichen Granen Opium, die wahre Begeiſtrung, die Muſe, den Muth zum Angriffe, und gewiß Werther hätte ſich nie erſchoſſen. Kurz: drey Gran Opium auf die Reiſe, ſo reitet jedermann ſein Steckenpferd, vor aller Augen und es iſt dieſes das ſicherſte Erforſchungsmittel Geheimniſſe zu entdecken. Es ſtellt ſich endlich auf kleine Doſen, ein ſüßer erquickender Schlaf mit ſchmeichelnden Träumen ein. Dieſe angenehme Wolluſt fängt ſich eine Stunde nach dem Genuſſe an, und ſie dauret, in Perſien vier bis fünf Stunden lang, wie die Deutſche Comödie, und nach dem von Haller fünf und ſcheszig Stunden fort.

Von ſtärkern Doſen erſcheint nach der flüchtigen Heiterkeit, und der vorüber rauſchenden Wolluſt, eine unausſtehliche Bangigkeit; nach der eingebildeten Rieſenſtärke, hinfällige Ohnmacht, nach dem Erobrermuthe,

bermuthe, Tollkühnheit, und Wuth, ohne Bedacht; ſo ſtoßen die Sklaven in Java, mit ihren entblößten Schwertern alles auf der Straße nieder, was ihnen in den Weg kömmt, um ſelbſt erſtochen zu werden. Der lachende Scherz kataſtrophirt plötzlich in Wahnſinn, Freude in ſtumpfe Sinnloſigkeit, und Gleichgültigkeit gegen alle Gegenſtände, und Perſonen und gegen alle Martern, und man kann die entgeiſterte Stoiker lebendig begraben. Endlich findet ſich Lähmung und tiefer Schlaf mit entſetzlichen Träumen ein. Von einem, mit Opium beſtrichenen, und in die Naſe geſteckten Meiſel ſchlief jemand zwey Tage lang; aller Schlaf aber von Mohnſafte ermüdet nur. Endlich kündigen Zückungen den ſchnellen Tod an. So verfiel ein Kind von einem halben Grane Extract aus dem Opio, andre von einer ſtarken Doſe Theriack in Krämpfe; und es bringen ſchon drey bis fünf Gran Opium alle heftige Folgen mit ſich. Und dennoch hat man ſtarke, oder daran gewöhnte Perſonen geſehen, welche zehn, bis fünfzehn, Gran, ja einen Skrupel, ein halbes Quentgen, 36 Gran, ein Quentgen, ein halbes Loth, zwey und ein halbes Quentgen, ein bis ſechs Loth, ohne ſchlimme Folgen zu ſich genommen.

Die Morgenländer verſuchen das Opium frühe; ſie nehmen in der erſten Kindheit ein Stückgen von der Größe eines Nadelknopfes, und ſteigen mit der Zeit bis zu einem Quentgen hinauf. Ihre freudige Entzückungen dauren etwa vier, bis fünf Stunden. Nach Verlauf derſelben werden ſie niedergeſchlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftloß, und ſie ſchmachten bloß nach der Begeiſtrungsſtunde, da ſie wieder Opium nehmen werden, oder Wein trinken ſollen; hierbey müſſen ſie aber das vorige Gewicht vermehren, wofern ſie die vorige Wolluſt nochmals koſten, und die Entzückung der ſchmelzenden Stunden ver-

verlängern wollen. Doch es hinkt hinter dieſer künſtlichen Wolluſt, die Schwäche, wie hinter der natürlichen, aber ebenfalls in verſtärkter Doſe her; und viele der Opiumsbrüder erreichen nicht das fünfzigſte Jahr. Einige werden gelähmt, und leiden Schmerzen, die tief im Knochenmarke zu nagen ſcheinen; andre verſchlucken ein daumengroßes Stück Opium, trinken ein Glaß Eſſig darauf, und ſterben ohne Schmerzen, und Rettung, weil ſie der täglichen Entkräftungen, und des ſtockenden Quells der Freude überdrüßig werden.

Gleiche Wirkungen bringen alle Verſetzungen oder mit Opium vermiſchte Arzneyen hervor, der Theriack, das Laudanum, die Opiumstinktur, oder alle Opiate. Thiere und vornehmlich Hunde vertragen eine ziemliche Doſe von Mohnſaft; es wirkt aber am allerheftigſten an blutenden Wunden; und es ſcheint die Sache wiederſinnig, und unerklärbar, da das Opium unmittelbar auf Nerven gar nicht wirkt. Aeußerlich bringt es in Klyſtiren, Stuhlzäpfgen, Salben, oder in holen, ſchmerzhaften Zähnen, oder in der Naſe, den Tod. vermuthlich war es, unter Schnupftaback geriebnes Opium, ſo eine Frau, einem Herrn zu Paris, auf der Straße, als Taback darreichte. Sie bat ihn, die entlegne Gegend eines Kloſters, aus Gefälligkeit zu zeigen, und da ſich dieſer unterwegens übel befand, ſo trat ſie mit ihm in ein Kloſter ein, gab ihn für ihren Mann aus, brachte ihn zu Bette, nahm, ihm aus Vorſorge die Uhr, und ſo weiter ab, und verſprach den Arzt herbey zu rufen. Die Cur iſt, wie bey den betäubenden Giften.

Eine ähnliche, jedoch mildere Kraft beſitzt der aus unſern Mohnköpfen eingetrocknete Saft, nach den Verſuchen, ſo man damit in Deutſchland, Frankreich

reich und Schottland angeſtellt; er betäubt. Die übrige Pflanze, Kraut, Blume, und Saame iſt nach der tauſendjährigen Erfahrung ſo vieler Nationen unſchädlich. So iſt das aus dem Mohnſaamen ausgepreſte Mohnöhl ſanft wie ein anderes Oehl.

Unverdächtiger ſcheinen die Klapproſen (Klatſchroſen, rother Feldmohn, Papaver rhoeas *L.*) zwiſchen dem Getreide zu ſeyn, der im Sommer blüht. Jedermann kennt ſeine gefederte eingeſchnittne Blätter, den langen haarigen Stängel, und den ſchwarzen Nagel am Blumenblate, ſo wie die ſchwarze oder grünliche Staubſäckgen. Man trinkt dieſe Blumen, ſo gleichſam an der ſchönen, karminrothen Farbe, Zwerge des Orientaliſchen Mohns zu ſeyn ſcheinen, als Thee im Keichhuſten, Catarrhen, Seitenſtächen, und andern Entzündungsfiebern. Die ausgepreſte Blume färbt das Waſſer roth, und läſt ſich durch Säuren erhöhen. Einige ſchreiben den Blumen, und Köpfen betäubende Kräfte zu.

62. Der gehörnte Mohn, Chelidonium glaucium. *Linn.*

Dieſer wächſt im ſandigen Boden, in den ſüdlichen Theilen von Deutſchland, in England, Frankreich und der Schweiz. Der Stangel iſt liegend, meergrün, unten glatt, oben haarig. Die Wurzelblätter theilen ſich in acht, bis zehen Queerſtücke, mit wenigen und großen Randzähnen, und werden immer breiter; hingegen ſind die Stängelblätter kurz, breit, und ausgehöhlt. Jede Blume hat ihren eigenen Stiel, und eine Menge Staubfäden. Der Kelch iſt haarig, und zweyblättrig. Die Krone gelb, vierblättrig, und hinderläſt eine Schote von zwey Fächern. Der Geruch der Pflanze iſt unangenehm, und ſein Genuß erregte in England Wahnſinn.

63. Der

63. Der wilde Lattich, wilde Salat, Skariol, Lactuca ſcariola. *Linn.*

Man findet ihn an Dämmen, und Zäunen, und im Schutte; er blüht im Junius und Julius. Sein ſtarker Geruch, der dem Mohnſafte gleich kömmt, iſt narkotiſch. Der Stängel iſt hart und rundlich, äſtig, gegen drey Fuß hoch, geſtachelt, oft mit Blut gefleckt. Die Wurzelblätter ſind groß, federhaft eingeſchnitten, und ausgeſchweift, am Rande gezähnt, an der untern Seite an der Mittelribbe geſtachelt. Die Oberblätter ſind kurz, lanzettenförmig, gezähnt, und umfaſſen, da ſie keinen Stiel haben, mit ihrer Wurzel den Stängel. Der Kelch iſt klebrig, walzenförmig, ſchuppig, rothfleckig. An den Spitzen der Aeſte ſitzen kleine gelbe Blumen. Der Saame iſt glatt, eyrund, geſtrichelt. Am Kelche liegen die rothſpitzigen Schuppen, wie Dachziegel über einander. Die zuſammengeſetze Blume enthält viele, geſchweifte, vier bis fünfzähnige Zwitterblümgen von gleicher Länge, fünf Staubfäden. Auf dem nackten Fruchtboden ſtehen die einzelnen, ovalen, flache, ſpitze Saamen, ſo eine einfache, langſtielige, weißliche Federkrone, wie die Gartenlacktuck über ſich tragen. Die untern Blätter ſind gegen die Spitze zu, in drey Finger ausgeſtreckt, deren zwey äußerſte, an der Spitze, ſchief durch und abgeſchnitten ſind.

Die Pflanze giebt einen milchweißen, bittern Saft von ſich, der röthlich, und nach der Trocknung entzündbar wird. Die ganze Pflanze macht ſich ſchon durch ihren betäubenden Geruch verdächtig. Wie nahe iſt doch der Küchenlacktuck, Lattich, dieſem Giftlattiche verwandt.

64. Der Giftlattich, Giftſalat, Lactuca viroſa. *Linnaei.*

Der Geruch dieſes Giftlattichs iſt ſtärker, als an dem vorhergehenden, und beyde unterſcheiden ſich dadurch, daß die Blätter des Giftlattichs, mehr vom Stängel abſtehen, da die Blätter des wilden Lattichs unmittelbar aus dem Stängel herausdringen, und die eine Seitte deſſelben umarmen. Die Wurzelblätter ſind breiter, und ungetheilt. Schon der Geruch erweckt Schwindel, und der abgerauchte Saft wird zu Opium.

2. Wiedernatürliche Pflanzengifte, durch das Verderben der geſunden Pflanzen.

65. Das Mutterkorn, Afterkorn, ſeigle ergote. Secale corniculatum.

Die Ausartung; denn ſie pflanzt ſich weiter fort, ſcheint die Fäulniß der Milch im Roggen durch anhaltende Regen, und Kälte, zum Grunde zu haben. Es entſtehen nähmlich an den Aehren große ſtinkende, wie ein Pfriemen zugeſpitzte, harte, ſchwammige, trockne, ſchwarze, inwendig weiße oder blaue Körner, woran kleine Keulenſchwämme wachſen, die ſchwarz und violett gepudert ſind. Der Geſchmack der Körner iſt ſcharf, bitterſüß, eckelhaft und das davon gemahlne Mehl iſt braun, blau, und von übeln Geruche. Der davon eingerührte Brodteig zerflieſt, und das Brodt zerfällt in Klümpe; Hühner, und ſogar Schweine ſterben, wenn ſie das Waſſer trinken, worinnen man Mutterkorn gewaſchen; und dieſes gilt auch von Enten, Gänſen, und Fliegen. Man hat ange-

Tab. 16.

Der Giftlattich . p. 114 .

angemerkt, daß umgehende Seuchen in denjenigen Gegenden entſtanden ſind, in denen man aus Noth friſch eingeärndtetes, und angeſtecktes Korn verbacken müſſen. Man pflegt ſolches die Kriebelkrankheit zu nennen, das iſt eine von Krämpfen begleitete Seuche, ſo bey Kindern und dem männlichen Geſchlechte gemeiner, als bey dem weiblichen zu ſeyn pflegt.

Den Anfang macht eine Ermattung, ein Kriebeln in den Fingerſpitzen, und Zeen, oder eine Empfindung, als ob Ameiſen darinnen lebten. Oft erbrechen ſich die Kranken, der Leib bläht ſich auf, er wird hart, die Sinne werden ſtumpf, man bemerkt heftige Zückungen an Händen und Füſſen, an den Knieen, der Schulter, und dem Ellbogen, am Munde, und den Lippen, und man empfindet einige Wochen lang abwechſelnden Froſt und Hitze. Der Leib ziehet ſich zu einer Kugel zuſammen, und in den Zwiſchenzeiten der Krankheit ſchlafen die Kranken in eins fort. Der Appetit wächſt bis zur Unerſättlichkeit heran. Einige klagen über Schwindel, ſchweres Gehör, andre werden unſinnig. Es ſtellet ſich eine Unempfindlichkeit ein; Hände und Füße vertrocknen, die Haut wird ſchwarz, und runzlich, und es ſcheint gleichſam eine Grenzlinie zwiſchen dem geſunden, und kranken Theile, von einem Aetzmittel gezogen zu ſeyn; ſo ſcharf iſt das Uebel abgeſetzt. Einem Hunde fielen ganze Glieder, oder doch ſtükweiſe ab; und einige ſchleppen ihre ausgemergelte Körper ganze Jahre fort.

Die Heilung beruht auf Brechmitteln, Abführung, Säuren, und öhlige, ſchleimige, wäſſrige Getränke; hingegen ſchaden die Schweißmittel allein gebraucht; denn ich habe noch keine Erfahrungen, wie die Belladonna, mit einer Regierung zum Schweiße

Verbunden, wirken würde: Parmentier verſuchte das Mutterkorn, entweder rein, oder mit acht Theilen Roggenmehl gebacken, oder auch mit gleich viel Roggenmehl, und es folgte kein Uebel darauf, aber alt verliert es, ſo wie von dem rechten Backgrade viel von ſeinen giftigen Eigenſchaften. Aber man hat auch Exempel daß Perſonen nach zehnmonathlichen Austrocknen des Korns krank geworden; und bisweilen greift es den einen an, da es dem andern wohl bekömmt.

66. Der Kornbrand, Vſtilago.

Dieſe Krankheit fällt am gemeinſten den Weizen, Türkiſchen Weizen, Spelt, die Gerſte und den Haber an; und den Roggen nur ſelten. Man findet nähmlich in den Aehren, ſtatt des weißen, derben Saamenkorns, einen braunen, ſchwarzen, feinen, oft wie geräucherten Heering riechenden, oft klebrigen, färbenden Staub; und wenn ſich in dem zarten Puder, noch einige harte Körngen fühlen laſſen, ſo nennt man ſolches Steinbrand. Nichts als dergleichen Staub, heißt man Steinbrand; da das Mutterkorn nur einzelne Körner der Aehre zerſtört; ſo verwüſtet, der Kornbrand alle Körner; und alle Zweige einer Wurzel zugleich, und da das Uebel eine Folge von dem Mutterkorn zu ſeyn ſcheint, ſo iſt das Mutterkorn bloß der Anfang der Anſteckung, und der Brand das Ende derſelben. Man ſchlieſt dieſes daher, weil ſich der Brand nicht fortpflanzt, und weder an ſich, noch mit Mehl ſchädlich iſt, ob das Brodt gleich davon ſchwarz wird, weil der Brand nichts als eine gänzliche Auflöſung der Beſtandtheile zu Staub iſt.

Ein ſchwächeres Uebel iſt der Getreideroſt; man bemerkt dieſen an Saaten, ſo zwiſchen Sümpfen, und

Wäldern

Wäldern eingeſchloſſen ſind, und dieſen fehlet der freye Durchſtrich der Winde. Daher legt ſich von der Näſſe ein feiner gelbröthlicher Staub an Stängel, und Blätter an, und zernagt die Stelle. Vielleicht erweitern kleine Schwämmgen dieſe Wunde der Oberfläche. Das Korn wird davon nahrungsloß, und ſo gar ſchädlich.

Unreifes, und naßeingefahrnes Getreide, erhitzt ſich in ſich ſelbſt, wenn es nicht gelüftet wird, und in dichten Haufen liegt, wie in den Scheunen, auf Schiffen, und dieſes gilt auch von allem feſte eingeſtampften Mehle. Endlich macht ein klümpiger, ungebohrner Teig, ein ſchlecht ausgebacknes, und warmes Brodt, eine üble Verdauung. Mehlthau nennt man gewiſſe kleine Blattläuſe, die den Kohl und die Kräuter, als ein grüner oder ſchwarzer Staub bedecken; es erfolgen davon oft gefährliche Bauchflüſſe. Die öhligen Früchte als Mandeln, Wallnüſſe, Haſſelnüſſe u. ſ. w. werden in der Wärme ranzig, ſcharf, und veranlaſſen Erbrechen, und Magenentzündung. ſo wie die öhlige Saamen von der erwärmten Preſſe, und Röſtung verderben. Gegen alle ranzige, alte Oehle bedient man ſich des lauen Waſſers, der Milch, und guter Seife. Schlechtes, faules Waſſer verbeſſert ſich durch das Abkochen, Durchſeigen, und durch Weineſſig; und man räuchert die Gefäße mit Schwefel, worinnen man es aufbewahren will. Schwämme werden, theils um den zähen Schleim aufzulöſen, theils um ihrer ſchnellen Fäulniß vorzubeugen, mit Weineſſig abgekocht.

Endlich verwandelt das Feuer viele vegetabiliſche Materien in Gifte. So tödtet ein Tropfen Tabacksöhl verſchluckt, oder ein damit durchnetzter Faden, den man mit einer Nähnadel durch die Haut zieht, in kur-

zer Zeit, Hühner, Vögel, und groſse Thiere. Pota-ſche, und alle ausgelaugte Aſchenſalze, ziehen an der Haut Geſchwüre auf. Gegen dergleichen Alkalien bedient man ſich der wäſſrigen Getränke, der Milchklyſtire, der verdünnten Säuren, Oehle, und Schleime; denn von ſtarken Säuren könnten die durch das Aufbrauſen entſtandne elaſtiſche Dämpfe dem Magen ſchaden.

Die allgemeine Heilungsmethode gegen alle Gifte beſtehet in ganzen Strömen von Milch, oder, wenn dieſe nicht bey der Hand iſt, in einer Menge lauen Waſſers. Hierauf nehme man Oehl oder geſchmolzne Butter, und das Kützeln mit einer rauhen Feder zum Erbrechen zu Hülfe. Endlich dienen alle einwickelnde, und ſchlüpfrige Mittel, und Getränke von Gerſtenmehl, Graupe, der Schleim von Quittenkernen, abgekochtes Kraut, und Blumen von Käſepappeln (Malua) und friſche Oehle, nebſt Milchklyſtiren. Wenn ſich die Natur weigert, durch Erbrechen das Gift auszuleeren, ſo kömmt man derſelben durch ſechs Gran Brechweinſtein in viel lauem Waſſer aufgelöſt, und taſſenweiſe gegeben, bis das Erbrechen erfolgt, oder drey fünf, und mehr Gran von der Hypecacuanha, zu Hülfe. Mangeln dieſe Mittel ſo reize man den Magen, durch zerſtoſnen Rettigſaamen in lauem Waſſer, und durch eine Federfahne. Nach dem Erbrechen ſetzet man häufig Waſſer, mit Zucker oder Honig fort, und fügt dieſem eine Menge Eſſig bey. Der Eſſig iſt das ſpecifiſche mittel gegen alle betäubende Giftpflanzen, und man laſſe auch den Eſſigdampf an die Naſe gehen.

Endlich führe ich noch die verdächtige Pflanzen Deutſchlands an, ſo man vor das erſte als Halbgifte betrachten kann, und die man mit Vorſicht gebrau-

chen

chen muß. Es ſind dieſes Gottesgnade Graciola officinalis; Wieſenſalbey Saluia pratenſis, ſo ſtatt des Hopfens dem Bier eine berauſchende Kraft mittheilt, die Roggentreſpe Bromus ſecalinus, die rothe Beeren des Heckkirſchenſtrauchs Lonicera xyloſteum, die ſchwarze Nachtſchattenbeeren an den Straßen Solanum nigrum, der Spillbaum Euonymus Europaeus, die Schwalbenwurz Aſclepias vincetoxicum, die Miſtmelde Chenopodium rubrum, der Roßfenchel phellandrium aquaticum, der Taumelkörvel Chaerophyllum temulentum, Sonnenthau Droſera rotundifolia, die Parisbeere Paris quadrifolia, der Poſt Ledum paluſtre, Waldroßmarin, ſo im Bier rauſcht, und mit Birkenrinde gemiſcht, zu den Ruß-Juchten genommen wird, der gemeine Steinbrech Saxifraga granulata große Schöllkraut Chelidonium minus, Ritterſporn Delphinium conſolida, wegen der Verwandtſchaft mit dem Sturmhute, nach dem Boerhaave, und Linnaeus, das weiße Waldhängen Anemone nemoroſa, ſchmallblättrige gelbe Wieſenraute Thalictrum anguſtifolium, der Berghahnenfuß Crollius Europaeus, grüne Nieſewurz Helleborus viridis, das große Leinkraut Anthirrhinum linaria, gelber Fingerhut Digitalis lutea, Wohlverley Arnica montana, deſſen Blätter die Schwediſche Bauren rauchen, das Springkraut Impatiens, noli me tangere, ſtinkender Schafthalm Chata vulgaris, die ſchwarzblaue Krähenbeeren Empetrum nigrum.

In eben dieſer Handlung ſind auch zu haben.

Schrenk (Fr. v. P.) allgemeine Anleitung die Naturgeſchichte zu ſtudiren. 8. 1783. = = 45. kr.

—— Anfangsgründe der Botanik. 8. 1785. 36. kr.

—— Catechismus des Feldbaues, für den Landmann. 8. 1785. = = = = = = = 15. kr.

—— Und Ritters von Moll naturhiſtoriſche Briefe über Oeſtereich, Salzburg, Paſſau, und Berchtesgaden. 2. Bände. gr. 8. 1785. = fl. 3. 9. kr.

Naturgeſchichte, oekonomiſche, der häußlichen Thiere für den deutſchen Landmann und die Jugend 8. 1785. = = = = = = = = = = 30. kr.

Schellers kurzgefaßtes lateiniſches Wörterbuch zum Gebrauch der Schulen. gr. 8. 1785. = fl. 1.

Geſchichte von Baiern von Urſprung der Nation bis auf den teſchner Frieden 2. Bände mit vielen tabellen. gr. 8. 1785. = = = = fl. 4. 30. kr.

Zimmermann über die Einſamkeit. 4. Theile. 8. 1785. = = = = = = = = fl. 4.

Halle, Johann Samuel,

Die Deutsche Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen nebst den Heilungsmitteln

München 1785

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bot.o.154
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11437677-7
VD18 13201050